Die Begebenheiten Des Prinzen von ITHACA, Oder Der seinen Vater ULYSSES suchende Telemach,

Aus dem Frantzösischen
Des Herrn von FENELON,
In
Deutsche Verse gebracht,
Und
Mit Mythologisch- Historisch- Politisch- auch Moralischen Anmerckungen erläutert
von

Benjamin Neukirch,
Ehemahlig würcklichem Hof-Rath zu Brandenburg-Onolzbach, und Mit-Gliede der Königl. Preuß. Societät der Wissenschafften.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Franckfurth und Leipzig. 1739.

Telemach suchet seinen Vater in der Hölle.

Die Begebenheiten Telemachs / Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das achtzehende Buch.

Innhalt:

Unterschiedliche bedenckliche träume wollen den Telemach glauben machen, sein vater *Ulysses* seye nicht mehr am leben; Der sohn nimmt sich deßwegen feste für, ihn auch in der hölle zu suchen. Er schleicht sich heimlich aus dem lager ab, und zwey Creter begleiten ihn bis zu einem tempel, nahe bey der berühmten *Acheronti*schen höhle. Dahinein begiebt er sich, und dringt durch alle finsterniß biß an den fluß *Styx* hindurch. *Charon* führt ihn dahinüber, und er zeigt sich dem *Pluto*, wel-

welcher ihme erlaubt, seinen vater zu suchen. Als er über den fluß *Tartarus* gekommen, betrachtet er die straffen, die denen undanckbaren, meyneidigen, heuchlern, und insonderheit denen bösen Königen, dorten zubereitet sind.

A*drastus* fühlte nun die zugezogne schwäche,
die er ihm selbst erregt. Er zog sich von der fläche
gleich hinter einen berg, der wider die gefahr
sehr dienlich und zugleich unübersteiglich war.
Da stund er ganz verdeckt. Er konnte leicht gedencken,
daß seine feinde sich nicht wenig würden kräncken,
daß er so klug entwischt. Er war von truppen leer,
und hofft' aus fremder luft ein neues krieges-heer.
Denn wollt' er wiederum den klugen Griechen zeigen,
daß rechte helden erst aus überwundnen steigen.
Er laurte wie ein löw, wann ihn der hunger plagt,
und ihn der hirten schwarm einmal zurücke jagt:
Er kriecht in seine höhl', er wetzet seine klauen,
und sucht nach raube sich schon wieder umzuschauen.
Denn fällt er auf einmal die sichre heerden an,
und thut, was er vorhin zur probe nur gethan:
Er reißt, er würgt, er bricht durch die zertrennte glieder,
und wirfft auf einen tag die ganze heerde nieder.
Der muntre Telemach hatt' alles so bestellt,
daß man den feinden nicht leicht in die stricke fällt:

Nun-

Nunmehr war er bedacht, den fürsatz auszuführen
den er schon längst gefaßt; und selber auszuführen;
ob seines vaters geist schon von dem cörper frey,
ob er in frölichkeit, ob in der hölle sey?
Er sagte keinem nicht die kühnliche gedancken:
Allein der traum verboth ihm länger mehr zu wancken.
Es war schon lange zeit, daß ihm der schlaf gefehlt,
und er sich mit dem bild' *Ulyssens* nur gequält.
Dis angenehme bild erschien ihm mit vergnügen,
so oft *Aurorens* fuß aus *Thetis* schooß gestiegen:
Der schlaf kam gleich darauf und stund der phantasey
mit kunst-vorbildungen und schweren träumen bey.
Bald sah' er den *Ulyss* an einem ufer stehen,
ach aber! auch halb-bloß und ganz zerrissen gehen.
Die Nymphen wurfen ihm zu seiner süssen ruh'
nur blumen, und auch noch von weitem kleider zu.
Bald sah' er wieder ihn in kostbaren gemächen
von gold und elffenbein mit grossen leuten sprechen,
die alle sich vorher mit blumen ausgeziert,
und als der tugend bild ihn selber eingeführt.
Gar oft erschien er ihm bey grossen gastereyen,
wo alles lustig ist und alle sich erfreuen.
Ihn daucht, er hörte gar auch einen lauten-klang,
der dich, *Apollo*, weit, und auch den lust-gesang
der *Musen* überstieg. Als Telemach erwachte,
und an das süsse bild von seinem vater dachte,

so rief er: Kleide dich, o schatten! wie du willst,
du rühreſt doch mein herz, ob du dich schon verhüllst.
Die bilder deiner ruh, die geben zu erkennen,
daß deine geister sich von erd' und hölle trennen,
und in die freude gehn: Da, wo der Götter hand
die tugend von der last der sorgen ausgespannt.
Ich seh' *Elysien*. Die felder stehen offen:
Ach! was betrübt mich doch, hier nichts von dir zu hoffen!
O süßes vater-herz! ist es mir nun verwehrt
zu sehen, was ich doch so oft zu seh'n begehrt?
Ich werde nicht den mund und deine lippen hören,
die doch ganz Griechenland mit ihren weisen lehren
erquickt und angefüllt. Ich küsse nicht die hand,
die so viel unglück von Griechen abgewandt,
sie wird auch nicht nunmehr die stolzen freyer fällen,
und *Penelopens* herz wie mich zu frieden stellen.
Dein treues *Ithaca* erstickt in seiner noth;
die mutter aber ist vielleicht von schrecken todt.
O Götter! seyd ihr denn *Ulyssens* feinde worden?
Vor hofft ich ärmster noch: Nun seh ich nichts als morden
in meinem *Ithaca*. Mein ancker fället hin.
Nun bin ich nicht einmal, was ich gewesen bin.
Nein! nein! ich mag nicht mehr in ungewißheit schweben:
Ich kan nicht, sag ich noch, in diesen kummer leben.
Es ist einmal gewiß, mein vater ist erblaßt:
Ich such' ihn, wär er gleich dem himmel auch verhaßt.

Ich

Ich will, wie *Theseus*, mich in die hölle wagen:
Ihm hatte lästerung und zorn dahin getragen;
und dennoch bricht er durch. Mich treibt die frömmigkeit,
mich treibt die kindes-pflicht, und die zu jeder zeit
geprief'ne gottesfurcht. *Alcides* ist mit siegen
schon längstens in die kluft der höllen abgestiegen.
Ich bin kein *Hercules*: Es ist doch aber schön,
dem grossen *Hercules* gleichmüthig nachzugehn.
Orpheus hat es gewagt, *Orpheus*, der nur mit singen
und seiner leyer kraft den höllen-gott zu zwingen,
zu bändigen gewust; an den doch, wie man sagt,
kein sterblicher sich sonst mit seinem cörper wagt.

Anmerckung.

Ich will, wie *Theseus*, mich in die hölle wagen. Dieses, und was in diesem ganzen buche folget, ist eine nachahmung dessen, was Homerus und Virgilius, jener in dem XI. buche seiner Odissea, und dieser im VI. seiner Eneis beschrieben haben. Der herr von Fenelon weiset hier den wahrhafften unterscheid zwischen einem ausschreiber, oder ungeschickten anwender, und einem geschickten nachahmer. Die sache kan im hauptwerck wohl einerley bleiben; aber der vortrag, und die auszierung müssen ganz anders und so seyn, daß man siehet, sein verstand seye selbst damit beschäfftiget gewesen. Hier erscheint eine alte fabel, aber so, daß sie mit herrlichen lehren immer hie und da geputzet und ausgeschmücket, und nach dem geschmack der heutigen sitten eingerichtet ist. Die armen schreiber, die da sich so groß düncken, wenn sie alle ihre sachen von wort zu wort aus den alten ausschmieren, möchten hier lernen, wie man sich der alten erfindungen ohne schande, und zur besserung bedienen könne.

Er that es um ein weib. Ich bin nicht zu verdencken,
die sorgen sind weit mehr, die mich im herzen kräncken,
und zum *Ulysses* ziehn. Er war mehr als ein weib.
Den *Troër* schreckte schon sein fest gesetzter leib:
Der Grieche war erstaunt, wenn er ihn sprechen hörte.
Ich geh', und wenn mich auch die finsterniß zerstörte.
Ich geh', und wenn mein gang noch so verwegen heißt,
gnug wenn mir *Pluto* nur des vaters bildniß weist.
O starcker höllen-Gott! O strenge *Proserpine!*
Ich werd' es nunmehr bald an eurer stolzen mine
mit augen selber sehn, ob, wie ein jeder schreyt,
ihr gar so voller grimm und unerbittlich seyd?
Ach vater! da ich schon viel meere durchgestrichen,
und doch nicht wissen kan, ob du bereits verblichen,
ob du am leben bist? so will ich doch nun sehn,
ob schon dein letzter tag, und wie er sey geschehn?
Und da die Götter uns nicht mehr vergönnen wollen,
daß wir auf erden hier einander küssen sollen:
So werden sie vielleicht, nach meiner langen pein,
mir deinen schatten noch zu sprechen günstig seyn.
Er sagt es, und benetzt die lagerstatt mit thränen.
Es stöhret keine furcht sein stets vermehrtes sehnen.
Bey tage hieng er zwar nicht seinen träumen nach,
allein die nacht erweckt ihm gleiches ungemach.
Es war einmal ein pfeil, der ihm im herzen steckte,
der ihn beständig traf, und immer lust erweckte,

zu thun, was er gewünscht. Darum entschloß er sich,
den unter-gott zu sehn, und ganz geruhiglich
zum tode selbst zu gehn. Es war auf diesen gründen
nicht weit vom lager ab ein tiefer ort zu finden,
der zum *Avernus* gieng. Man hieß ihn *Acheron*.
Ein jeder, der ihn sah, der floh auch gleich davon.
Auch Götter fürchten sich bey seiner macht zu schwören;
und wenn es ja geschieht, so muß es ewig währen.
Die stadt lag felsen-hoch: Sie war noch unverletzt,
und wie ein reyher-horst auf tannen hingesetzt.
An ihres berges fuß lag eine finstre höhle,
in die sich keiner wagt, als eine freye seele,
die ihres cörpers last gezwungen abgelegt,
und die erinnerung dennoch in schatten trägt.
Die hirten mühten sich ihr vieh davon zu treiben,
aus furcht, sie möchten selbst von dampf und schwefel bleiben.
Die luft war voller gifft, und ärger in der that,
als der *Poëten* mund vom *Styx* gesprochen hat.
Rund um den berg herum wuchs weder kraut noch weide:
Die flucht war nur allein der menschen letzte freude,
eh' sie der dampf erstickt. Hoch aus des berges schooß
schlug stets ein blitz und feur mit donner-schlägen loß,
das endlich sich in rauch, in staub und aschen kehrte,
und den versängten grund der erde gar verzehrte.
Man höret um und um von keinem *Zephyrus*,
von keiner sommer-frucht; nichts von dem überfluß

des herbstes und des weins. Die angenehme trauben
verdorren, eh' man sie kan von dem stocke glauben.
Die Nymphen, welche sonst bey kühlen brunnen stehn,
sehn aus den quellen nichts als trübes wasser gehn,
das allzeit bitter ist, nach harz und schwefel schmecket,
und alle trinckende in ihrem durste schrecket.
Die vögel stimmen hier nicht ihre lieder an;
weil keiner doch die lufft dabey vertragen kan:
Denn alles was man noch kan unter früchte zehlen,
sind wilde sträuche nur, wo alle blüthen fehlen.
Die vögel schwingen sich bey zeit in fremde luft,
wo sie kein schwefel-dunst, kein nebel angedufft;
Wo sie ihr buhlen-lied mit zwitschern und mit singen
den morgen und den tag gewöhnlicher vollbringen.
Was man allhier vernimmt, ist leider! ein geschrey
von wilden raben nur und eulen noch dabey.
Das gras ist abgeschmackt; und die so geilen stiere
empfinden nicht den trieb, der anderwerts die thiere
zu der vermehrung treibt. Der ochs vergißt die kuh;
der hirt siehet nur mit nassen augen zu.
Aus dieser höle kommt ein dicker rauch geflogen,
so, das der ganze tag mit wolcken überzogen,
und stets verfinstert bleibt. Den bauer schreckt die noth,
daß er aus blosser furcht, ohn einziges geboth,
stets zum altare laufft, und bey erregtem thönen
die unter-gottheit sucht mit opfern zu versöhnen,

die dennoch menschen oft nur mehr zuwieder ist,
und durch den feuers-strom so jung als alte frißt;
wenn sie den opfer-tisch im grimme nur verfluchet,
und ihre sättigung in menschen selber suchet.

Hier wagte Telemach, doch mit verstand und sinn,
sich in die tieffe klufft der finstern höllen hin.
Minerva, welche gleich den wunder-schild ausstreckte,
und ihn bey der gefahr unsichtbarlich bedeckte,
hatt' auch den *Pluto* schon für ihn geneigt gemacht,
und gar den *Jupiter* mit flehn dahin gebracht;
Daß er den *Charon* ließ durch den *Mercur* bedeuten:
Er sollt' *Ulyssens* sohn nicht seinen weg bestreiten.
Es war noch finstre nacht, und eh' der tag anfieng,
als Telemach getrost vom lager abwerts gieng.
Er sah' den monden-schein, drauf rief er voller freuden:
O Göttin! die du dich in klahrheit pflegst zu kleiden,
am himmel *Phœbus* bild, und hier *Diana* bist,
die aller menschen herz nach ihrer tugend mißt,
und dort als *Hecate* der höllen scepter führet;
Du weist, was für ein trieb mein kindlich herz gerühret.
Es ist kein übermuth; es ist kein frevel-sinn.
Die liebe zieht allein mich zu dem vater hin.
Ach! mache dich geschickt, mein elend anzuhören,
und laß mir keine furcht den schweren gang verstöhren!
Die Göttin ward gerührt. Er gieng auch weiter fort,
und kam nun an die höll' und an den schwarzen ort

der zu der höllen gieng. Der grund fieng an zu zittern.
Das unter-reich erklang von schröcklichen gewittern.
Ulyssens frommer sohn ward zwar nicht abgeschreckt,
doch auch sein kalter leib so wie mit eyß bedeckt.
Er fühlt' ein heimliches und ganz gelindes grauen,
die höllen-götter selbst mit augen anzuschauen.
Doch faßt' er wieder herz, und ließ den falschen wahn.
Ich nehm, o Götter, es für gute zeichen an:
Befördert euer werck! sprach er, und gieng mit schnellen
und starcken tritten fort, sich endlich dar zu stellen.
Den augenblick verschwand auf eine zeit der rauch,
der allen sterblichen, der allen thieren auch
den zugang tödtlich macht. Das gift-erfüllte wesen
verließ zugleich die luft; sie war nicht auserlesen,
doch träglich und gedämpft. Dem armen Telemach,
dem folgte keiner hier von allen menschen nach.
Zwey *Creter*, welche noch der eifer angetrieben,
die waren weit davon in einem tempel blieben.
Sie wußten von der that, und machten die gefahr
auf ihren knien nur mit thränen offenbar.
Sie dachten beyderseits, es wär' um ihn geschehen,
sie würden ihn nicht mehr auf erden wieder sehen.

Allein *Ulyssens* sohn ergreift das blosse schwerdt,
und wird von keiner luft, durch keinen dampf verzehrt.
Er steiget weiter ab: Er siehet geister fliegen,
die sich von oben her um seinen scheitel schmiegen.

Er lenck't sie hauend ab. Er siehet auch den fluß,
der stets zurücke gehn, und wirbelnd fliessen muß:
Er sieht den kalten *Styx*. An seinem ufer haben
viel seelen, deren leib man nicht zuvor begraben,
stets ihren tummel-platz. Sie schweben in der lufft:
Charon der siehet sie, und eine jede rufft:
Ach *Charon*! rette mich! Doch *Charon* treibt sie wieder
mit ganzen hauffen ab. Er hat sehr starcke glieder,
und ist doch ewig alt, und wie die todten bleich,
voll grimm und voll verdruß. Er nahm den Griechen gleich
in seinen morschen kahn. Kaum ist er in dem nachen,
so hört' er ein geschrey von einer seele machen,
das nach verzweiflung klingt. Er siehet einen mann,
der sich für weh und angst nicht mehr begreiffen kan.
Er fragt' ihn, wer er sey? Woher sein unglück käme?
Ach! sprach er, daß man mir doch nur das wesen nähme!
Ich

Anmerckung.

Er fragt ihn, wer er sey? woher sein unglück käme? x. Historien von der art, als hier Nabopharzans ist, findet man viele beym Luciano.; und was dort in vielen lehrreiches und erbauliches zu finden, ist hier in eins gebracht. Nur ist der unterschied, daß die laster, die jener beyde nur lächerlich machet, hier von einem ernsthafften richter verdammet werden. Die wenigsten menschen lassen sich durch eine stachlichte moral bessern. Man lachet über die guten einfälle des verfassers, man glaubt, daß die laster lächerlich und thöricht, und thut sie doch. Eine ernsthaffte sittenlehre greifft ins herz; und wer ein buch zu seiner besserung lieset, hat immer einen ernstlichen vortrag lieber, als einen spottenden.

Ich bin ein stolzer Fürst, der *Babylon* besaß,
und sich bey seiner macht hochmüthig selbst vergaß:
Ich hieß *Nabopharzan*. Kein mensch war, der mich lehrte.
Man zog mich weibisch auf. Ganz morgenland verehrte
mein reich und meinen thron. Mein unterthan hielt mich
für einen rechten Gott. Man zitterte, wenn ich
nur sieben worte sprach. Man hieß mir tempel bauen.
Man ließ mein götzenbild darein aus marmel hauen.
Man bethete mich an. Was *Æthiopien*
in seinem schoose trägt, was in den Insulen
an kostbarkeiten liegt, das mußt', es zu bekennen,
auch tag und nacht für mir auf dem altare brennen.
Kein mensch der widersprach mir meinen eigensinn;
sonst war er schon mein feind, und auch auf einmal hin.
Man fand beständig was, die grillen zu zerstreuen,
und durch ergötzlichkeit mich wieder zu erfreuen.
Ich war noch jung und starck, und die so junge zeit
versprach mir annoch viel von neuer frölichkeit.
Ach! aber eine frau, die ich von herzen liebte,
und die sich über mich in herzen doch betrübte,
die wies mir mit der zeit, und leider! allzuklar,
daß ich auf erden nichts als andre menschen war.
Sie gab mir endlich gift. Ich bin davon gestorben,
und so ward ich zu nichts. Nun bin ich gar verdorben.
Man setzte gestern noch mit vielem angst-geschrey
den abgebrannten rest von meiner asche bey.

Man

Man weint' und raufte sich zum scheine bey den haaren,
es schien, als wollte man mit mir von dannen fahren:
Man seufftzet heute noch bey meiner stoltzen grufft:
allein man weis auch wohl, daß man vergebens rufft:
Mein nahm' ist ausgelöscht, mein purper ist vergessen:
Ich aber schwitze nun in harten folter-pressen.
Hat dir, sprach Telemach, bey deiner prahlerey
kein weiser denn gesagt, was wahre tugend sey?
Hast du auch nicht gefühlt, was in der tugend stecket?
Wie ihre krafft in uns der seelen ruh erwecket;
und was uns unruh macht, durch sittsamkeit zerstöhrt?
Nein! sprach er, und ich hab auch nie davon gehört.
Ich wußte nur damals, daß tausend jecken wären,
die sich durch fabel-werck am ende selbst verzehren:
Ich trieb mit weisen so, wie mit den narren spott;
der sinn beherrschte mich, die wollust war mein Gott.
Ich suchte meinen sinn noch selber zu verführen,
und täglich neue kunst in lüsten auszuspühren.
Sie sollten unverrückt, sie sollten ohne pein,
und meiner meynung nach, mit mir auch ewig seyn.
Die wahrheit ist mir nur verdunckelt aufgegangen:
Ich habe sie auch nie zu kennen angefangen.
Ich hüllte selber mich in tiefe wolcken ein:
Ich floh', was ernstlich war, und traute nur auf schein.
Ich hab' es oft gefühlt, daß mich die lust gequälet,
jetzt fühl ich, doch zu spät, was mir zur ruh' gefehlet.

Begierden, eigensinn und ein verstocktes herz,
und was mir vor gefiel, ist nun mein höllen-schmerz.
Das eine, wie du siehst, hat mich zu sehr getrieben;
Das andre, was du fragst, kan ich auch noch nicht lieben.
Das ist mein ganzes bild. Ich seh', was mir gebricht,
und mehr bedaur' ich auch biß diese stunde nicht.

Der *Babylonier* fieng an hierauf zu heulen,
und weinte wie ein weib, das ja wohl unterweilen
zum schweigen sich bequemt, doch an der weichlichkeit,
die es einmal geschmeckt, sich noch im tod' erfreut.
Er war niemals gewohnt, was schweres zu ertragen,
und dennoch durfft er hier nicht was er wollte sagen.
Drey sclaven, welche man bey seiner todten-nacht
und seinem grabe noch zum opfer abgeschlacht,
die waren stets um ihn. Sie kamen an dem tage
mit ihm zugleich dahin. *Mercur* hört ihre klage,
und rief dem *Charon* zu: Zu mehrung seiner pein
soll dieser Fürst ein knecht von seinen knechten seyn.
Die sclaven legten ihn an hart geschloßne ketten:
Es war kein mittel auch, davon ihn zu erretten.
Sie kannten nun in ihm den grossen König nicht:
Sie wurfen ihm mit schimpf den geyfer ins gesicht.
Da siehst du, sprachen sie, was du noch nie erfahren,
nun bist du, was wir dir in deinen augen waren.
Hast du denn nicht gewußt, daß man den menschen wohl
nicht aber übels thun, und sich vergöttern soll?

Wir

Wir mußten dich, o wurm! als einen Gott anbeten
hier siehst du, daß wir dich mit füssen können treten.
Was dachst du, grausamer? War denn die ganze welt
für deinen eigensinn und dich allein bestellt?
War denn ein armer nicht das, was du selbst gewesen,
eh' dich des himmels zorn zum Fürsten auserlesen?
Ach! sprach ein anderer: Er hatte warlich recht.
Er war auch nicht ein mensch. Das war ihm viel zu schlecht.
Er war von mensch und vieh ein doppelt ungeheuer.
Für ihn war in der welt nichts kostbar und zu theuer,
für andre nichts zu schlecht. Wo ist der schmeichler mund,
der dich zu loben stets auf erden fertig stund?
Du bist nun selber arm; drum kanst du nichts mehr geben,
die schmeichler mögen nicht von blossem winde leben:
Ob ihre worte gleich nur selber rauch und wind,
und ihre thaten nichts als hirn-gespinste sind.
Die Götter sind gerecht. Sie haben dich zu plagen
uns, die du vor geplagt, ganz billig aufgetragen.

Der *Babylonier* verbarg für angst und weh
sein schüchternes gesicht. Reißt ihn doch in die höh',
rief *Charon* also gleich. Die seelen, die noch warten,
die müssen auch es sehn, wie man so grimmig-zarten
ihr trotzen niederlegt. Er hat sich nie geschämt
bey seiner üppigkeit: Er hat sich nie gegrämt
nach der vollbrachten that; drum mag er ohne grauen
nun sein verkehrtes bild auch andre lassen schauen.

O *Babylonier!* fuhr *Charon* weiter fort,
das ist der anfang nur. Nun kommst du an den ort,
wo *Minos* und mit ihm die höllen-richter sitzen,
die kein erbarmen rührt. Da wirst du besser schwitzen.

Indem er dieses sprach, so stieß der schwache kahn,
zu vieler traurigkeit, schon an das ufer an.
Die seelen flogen zu, zu sehn was hier geschehen:
Allein sie hatten kaum den Telemach gesehen,
so kehrten sie zurück. Er stieg nun an das land.
Leib und gestalt von ihm war allen unbekandt.
Das licht der lebenden war ihnen auch zuwider:
Drum liessen sie für angst sich in dem finstern nieder,
so wie die eulen thun, wenn man sie aus der nacht
und wider die natur ans sonnen-licht gebracht.

Charon, der alles sonst durch sein gesicht erschrecket,
zog seine runzeln ein, und sprach ganz aufgewecket
zu unsrem Telemach: Geliebter sterblicher!
Der du die macht erlangt, das nacht-reich hin und her,
und forschend durchzugehn, befördre deine schritte
und eile, was du kanst! durch diese finstre tritte
kommt man an *Plutons* thron. Er wird dir günstig seyn,
und läßt dich auch vielleicht an andr eörter ein,
davon mir nicht erlaubt mit dir allhier zu sprechen.
Ich darff nicht das gesetz der strengen Götter brechen.
Der muntre Telemach hört es mit freuden an:
Er geht, so gut er nur mit füssen schreiten kan.

Viel

Viel seelen flogen ihm im dunckeln stets entgegen.
Er trieb sie ganz beherzt mit dem geschärften degen
von seinen schultern ab. Nichts war von ihnen leer:
Es waren ihrer mehr als sandes an dem meer,
und in der mittel-see. Die ungeheure menge
macht endlich ihm den weg und auch das herz zu enge.
Er merckte, daß er fast den ersten muth verlohr;
die haare stiegen ihm am haupte schon empor;
die glieder zitterten, und er empfand ein grauen,
das schröckliche gesicht des unter-gotts zu schauen.
Als er zur pforte kam, und ihm die stimme brach,
war alles, was er noch mit angst und schrecken sprach:
Du siehst, o schreckens-Gott! Das erb-kind des *Ulyssen*,
von dem wir lange schon nichts mehr auf erden wissen.
Ich komme her, zu sehn, ob seine seele frey,
und ob sie nicht annoch in ihrem cörper sey?

Der saure *Pluto* saß auf einem hohen throne
von schwarzen ebenholz, hatt' eine gleiche crone
und grausames gesicht, als einer, der die welt
für nichts, und menschen nur für erden-würmer hält.
Die augen waren tief, und dennoch voller flammen,
die alle lebenden gleich hassen und verdammen.
Das licht ist ihm verhaßt. Zu seiner seiten saß
der *Ceres* schönes kind, das doch die übermaaß
der schönheit halb verderbt. Er war ihr sehr gewogen:
Sie hatte viel von ihm auch hartes angezogen,

das allen sterblichen andräuende gefahr,
und wider die natur der Götter-kinder war.

Zu seinen füssen war der blasse tod zu schauen,
der seine sense schlieff, um, weiter umzuhauen,
was auf der erde gieng. Ihm folgte haß und neid,
der ursprung vieler noth und mancher traurigkeit:
Die schwarze sorgen nacht, das hinckende vertrauen,
die rachen, dir ihr glück auf frembden blute baun,
und selbst besudelt sind. Der geiz, der ganz verkehrt
sich bey dem golde frißt, und in sich selbst verzehrt:
Und die verzweifelung, die sich für nichts verkauffet,
und mit gestreckter hand dem tod entgegen lauffet:
Denn hochmuth und gewalt, die alles unterdrückt,
und die verrätherey, die sich auf künste schickt,
den frommen abzuthun: Die nur von blute lebet,
und selbst doch in der hand der blut-vergiesser schwebet:
Verläumdung, die ihr gift auf alle menschen streut,
und ihrer lügen doch gar selten sich erfreut:
Die falsche gottesfurcht, die einen schein zu haben,
viel plaudert, und zuletzt sich sieht in ihm begraben.
Gespenster ohne trost, und larven ohn krafft,
dadurch man lebenden oft angst und schrecken schafft:
Die unruh in der nacht, und das verhaßte wachen,
die uns mehr kummer oft als schwere träume machen:
Und was des dinges mehr und menschen schädlich war,
das alles stellte sich mit ganzen hauffen dar.

Sie

Sie sind vor langer zeit vom *Erebus* entsprossen:
Sie sind auch jederzeit noch seine hausgenossen.

Der finstre höllen-fürst sprach nur durch rauhen klang,
der dennoch in die klufft der gantzen höllen drang:
Du junger sterblicher! du hast dich viel erkühnet,
du findest mehr allhier als dir zu wissen dienet.
Doch weil es *Jupiter* und das verhängniß will,
so sey mein reich für dich ein kluges augen-spiel.
Geh hin! wohin du willst. Ich werde dir nicht sagen,
was mit *Ulyssen* sich hat weiter zugetragen.
Es ist genug für dich, daß man dir hier vergönnt
dich nach ihm umzusehn; wer seinen vater kennt,
der wird ihn auch gar leicht allhier erkennen müssen,
geh' in den *Tartarus*, wo tausend Fürsten büssen
was sie zu viel gethan. Geh' in *Elysens* feld,
und such' ihn auch daselbst als einen grossen held.
Doch eh' die felder dir zur freude offen stehen,
so must du noch vorher den *Tartarus* durchgehen.
Drum fördre deinen gang! Es kan nicht wohl geschehn,
daß ich dich lange soll in meinem reiche sehn.

Der arme Telemach schien gleichsam halb zu fliegen,
so eilt' er, um nur bald den vater mit vergnügen
im schatten noch zu sehn. So trieb ihn auch das wort
des grausamen tyrann schon von sich selber fort.
Er fand nicht weit davon den tieffen schlund der höllen:
Ein ungeheurer Rauch stieg von den schwefel-quellen.

stets unverhindert auf, und hielt den feuer-fluß
des *Acherons* bedeckt, der immer quellen muß,
und zehnmal ärger raucht, als wenn mit ganzen flüssen
die felsen um das haupt der alpen sich ergiessen,
und sie der thal empfängt. Der rauch war viel zu schwer,
und viel zu giftig auch, daß ihn ein sterblicher
auf erden leiden kont'; und bey den strudel röhren
des feuers war auch hier kein deutlich wort zu hören.

Minerva stärckte stets den jungen Telemach,
drum gieng er ohne scheu den höllen-gängen nach,
und kam biß in den schlund. Was er am ersten fande,
das war ein rauber-volck zu wasser und zu lande,
das alle menschlichkeit mit willen niederschlug,
und grausamkeit und geitz in gleicher wage trug.
Denn traf er heuchler an, die sich ja wohl verstellten,
doch frommen offtermals des todes urtheil fällten;
und

Anmerckung.

Denn traf er heuchler an, die sich ja wohl verstellten. Die beschreibung von dem zustand, und der quaal der heuchler in jener welt, ist hier billig weitläufftiger als andrer dinge ausgeführet, darum weil auch ihr geschlecht unter denen bösen das weitläufftigste, und doch die wenigsten menschen es glauben wollen, daß es so gar böse seye. Und doch ists gewiß, daß alle gottlosigkeiten, die die bosheit nur jemals erdacht, unter dem deckmantel der religion und des gottesdienstes ausgeübet wird; und die ganze welt nicht sowohl durch offenbare bösewichter, als durch solche geplagt wird, die immer tugendhafft seyn wollen. Die recht guten, hat schon Plato gesagt, sind

und bloß aus übermuth und angemaßter macht
viel seelen durch den schein des guten umgebracht.
Dergleichen menschen nun, die Gott zum scheine setzten,
die tugend und den grund der wahrheit selbst verletzten,
die litten ärger hier, als mörder, und ein dieb;
weil den der eyfer oft, und den der hunger trieb,
zu seyn was er nicht war. Die so verruchte sünder,
als eltern-mörder seyn, und mörder eigner kinder:
Viel männer, die den haß durch weiber-blut geschlicht,
viel weiber, die den mann unschuldig hingericht.
Und denn diejenigen, die durch verwegne thaten
die vater-stadt verkaufft, ein ganzes land verrathen,
die alle litten zwar: Doch ihre tyranney,
und ihrer straffen maaß kam nicht den heuchlern bey.
Die wahrheit hat das recht von anfang ausgesprochen,
die richter folgten ihr, drum ward es nie gebrochen.
Das ist der grund davon. Daß heuchler auf den schein
vor andern gut, und fromm, und ehrlich wollen seyn,
und doch betrüger sind, und durch ihr heuchel-rühren
die beste menschen oft auf falsche wege führen,

Anmerckung.

sind die, die gut seyn, ohne den schein des guten zu begehren. Für die nun, welche ihre glückseligkeit nur auf laster gründen, ihren ruhm im äuserlichen schein suchen, und also Gott und alle menschen zugleich belügen wollen, ist gewiß keine straffe in der welt groß genug. Darum werden sie denn auch hier vorgestellt, als solche, die in jener welt erst recht büßen sollen, allwo sie nichts mehr haben werden, womit sie ihre bosheit bedecken können.

die zu den lastern gehn. Sie haben lange zeit
mit Göttern nur gespielt, und durch die scheinlichkeit
auch andere verblend. Es war der Götter sache;
drum traff sie auch nunmehr der Götter größte rache.

Bey diesen sassen noch viel andre, so die welt
unschuldig, aber Gott für grosse sünder hält,
undanckbar', lügener, und viel verkehrte zungen,
die manchem lauter lob und zucker vorgesungen,
dem andern lauter gifft; die tugend oft befleckt,
die laster mit der kunst der schmeichler zugedeckt.
Und endlich auch noch die, die allzuzeitig richten,
und eh' sie nachgeforscht, schon andere vernichten;
mit ihrer zunge nie von splitter-sprüchen ruhn,
und oft viel tausenden auf einmal unrecht thun.

Doch die undanckbarkeit muß über alles gehen,
die man an Göttern thut. Es hilfft kein heisses flehen,
kein winselndes geschrey. Was? sagte *Minos* hier:
Man heißt den menschen oft ein vierfach-grobes thier,
wenn er undanckbar sich an menschen nur erzeiget,
die seiner dürfftigkeit bey zeiten vorgebeuget;
und dennoch denckt der mensch an seine pflichten nicht,
wenn er die danckbarkeit an Göttern selber bricht,
von denen er gleichwohl das leben gar empfangen,
und ohne die er nicht mit wohlseyn kunte prangen.
Jemehr man in der welt an straffen fortgeschafft,
je ärger werden hier die sünden abgestrafft,

Als Telemach allhier drey harte richter sitzen,
und einen menschen sah' vor ihrem Urtheil schwitzen,
fragt er, was er gethan? Ich habe nichts gethan,
sprach der verdammte gleich; man klagt mich unrecht an.
Ich habe menschen nichts als gutes nur erwiesen:
Ich habe jederzeit die tugend auch gepriesen:
Die tugend ließ mich nicht in wercken stille stehn:
Und mein vergnügen war mit armen umzugehn.
Ich war bey meiner lust freygebig und bescheiden.
Hier aber soll ich noch für tugend strafe leiden.
Man fragt, sprach *Minos* nicht, was du an menschen hast,
man straft den undanck nur, den du zu deiner last,
an Göttern ausgeübt. Bist du noch ungedultig?
warst du den Göttern nicht mehr als den menschen schuldig?
Was rühmst du dich dennoch mit der gerechtigkeit?
Du hast den menschen oft viel gutes hingestreut,
das doch von Göttern kam. Du giengst auf tugend-wegen,
nur ehre bey der welt, nicht Göttern einzulegen.
Du hast den ganzen lohn in tugend nur gesucht,
und bey den Göttern nicht; drum wird sie auch verflucht.

Anmerckung.

Ich habe jederzeit die tugend auch gepriesen: Diß war es auch alles, was die sogenannten weltweisen haben thun können, und noch thun können. Die ganze macht der verderbten vernunfft bestehet darinnen, daß sie ein laster durch ein anderes, und oft grösseres laster hebt. So lange die religion nicht dazu kommt, so bleibt der hochmuth der einige bewegungs-grund, warum menschen das böse meiden. Kan denn aber dieser arge baum wohl gute früchte bringen?

Sie ist dein götzen-bild, und du dein Gott gewesen:
Doch jetzt fällt alles hin, was du davon gelesen
und irrig angewandt. Die Götter, die der welt
in allem maaß und ziel und regeln vorgestellt,
die alles hier gemacht, und zu sich selbst erschaffen,
die fordern mehr von dir, als was du mit den waffen
der höflichkeit gethan. Du hast sie schlecht betracht:
Nun wirst du wiederum von ihnen nicht geacht.
Sie überlassen dich nun deinen tugend-grillen:
Du magst nun, wenn du kanst, damit den kummer stillen.
Du bist von menschen weg, die du so sehr bethört,
und die dich auf der welt als einen Gott geehrt.
Du bist nun für dich selbst. Jetzt hast du zeit zu dencken,
und in dein wahres bild den hochmuth einzuschräncken.
Lern' jetzt, daß tugend auch noch keine tugend ist,
wenn man die kräffte nicht nach Gottes willen mißt,
und thut was ihm gefällt. Dein falscher schein der tugend
bezauberte mit dir das alter wie die jugend;
nun ist er auch verlöscht. Die menschen auf der welt
betrachten nur ein ding, nachdem es oft gefällt,
oft auch zuwider ist: In Göttern ist ein wesen,
daraus man alles kan mit einem blicke lesen.
Denn mancher wird verdammt, den man doch heilig acht,
und mancher wird erhöht, den man zum sünder macht.

Auf diese worte nun ward dieser kluge weise,
so, wie vom blitz gerührt: Er sahe sich ganz leise

von

von allen seiten an: Ach! sprach er ganz betrübt,
wo ist nun, was man vor so sehr an mir geliebt?
Wo ist die freundlichkeit? wo das geschickte sprechen?
wo meine süsse krafft, der menschen herz zu brechen?
und wo mein altes herz, und meine neigung auch?
Es ist nun alles aus, und ich ein blosser rauch,
der noch vom feuer lebt: Nun fühl ich mein gewissen,
die Götter haben es mit schrecken aufgerissen.
Er sah', wohin er sah, so fand er nichts als streit:
Er sahe den verstand in lauter eitelkeit,
damit er doch vorhin viel menschen oft beschämet:
Die sinnen waren ihm, wie der verstand, gelähmet,
und alles, was er war, das war nun wider ihn,
und sucht' ihn selber noch zur strafe fort zu ziehn.
Er kannte sich nicht mehr, das herz war ihm entfallen,
sich weiter anzusehn. Jedoch bey diesen allen

[B] 5 war

Anmerckung.

Wo ist nun, was man vor so sehr an mir geliebt? rc.
Wer die bücher der alten philosophen lieset, der muß erstaunen, wenn er siehet, wie weit die hoffarth eines elenden menschen steigen kan. Man dörffe wohl, sagen sie, die Götter um äuserliche dinge bitten, als da sind, gesundheit, reichthum, friede, und dergleichen; aber das vornehmste gut, das ist die tugend, die müsse jeder in sich selbst suchen und finden. Diese phantasten kunten vor toller eigenliebe sich selbst nicht mehr anschauen, sondern sahen nur auf andere, die nicht in ihre zunfft gehörten. Nur in diesen letztern wollten sie das böse gefunden haben; in sich selbst aber lauter gutes, lauter tugend, da sie doch mit eitelkeit bis an den hals angefüllet waren. Was dort Matth. VII. von dem splitter und dem balcken im augen geschrieben stehet, das mag wohl seine absicht auf solche weltweise haben, dergleichen es auch unter den juden zur selbigen zeit viele gegeben.

war ihm nichts schröcklicher als die betrübte schmach,
wenn das gewissen noch von seiner thorheit sprach.
Wenn es den trost der welt ihm noch vor augen stellte,
und endlich wider ihn das urtheil selber fällte:
Es wäre ganz gerecht, daß der so frech und frey
Gott hinten angesetzt, von Gott verlassen sey.
Die höllen-furien verschonten ihn mit plagen.
Er hatte last genug hier an sich selbst zu tragen.
Sie überliessen ihn nur seiner eignen pein;
die Götter wollten auch nur so gerochen seyn.
Er suchte finsterniß an allen schwarzen ecken,
und wollte sich für scham oft unter todte stecken:
Allein der wahrheit licht kam stets, und unterbrach
die nacht, und warf ihm auch in finstern strahlen nach.
Was er vorhin geliebt, das war ihm nun zuwider,
und sein geborgter schein fiel von sich selbsten nieder.
Ach! sprach er nun bey sich: Ach! was hab ich gethan?
Ich sahe menschen nur, und nicht die Götter an.
Die menschen haben mich so, wie ich sie verlassen;
die Götter müssen mich nun wider willen hassen.
Ich habe nichts gewußt, wohl aber viel genannt.
Das allerhöchste gut war mir noch unbekannt.
Ich hab' in büchern nichts als meinen tod gelesen.
Das wissen war mein fall: Ich bin ein narr gewesen.

Zuletzt sah Telemach das jammer-volle weh
der bösen Fürsten auch, und böser Könige.

Er sah zwey furien, die sie von beyden seiten,
mit spiegeln in der hand ganz unverrückt begleiten.
Die eine hielt allzeit den trauer-spiegel dar,
in dem der Fürsten bild nach ihrer neigung war.
Hier sahe jeder nun, was er in seinem herzen
für eitelkeit erdacht. Er sah' zugleich die schmerzen
des halb-entblößten volcks; die lust an schmeicheley;
das allzuschwere joch; und bey der tyranney
die unempfindlichkeit zur tugend, und zu sachen,
die einen unterthan doch würden glücklich machen:
Er kunte seinen sinn und seinen willen sehn.
Er sah' die weichlichkeit, und was dadurch geschehn:
Er sah' die freche lust, das böse zu erkauffen:
Er sah' die säumigkeit, dem guten nachzulauffen:
Er sah' die blinde furcht für wahrheit und für licht:
Er sah' den abscheu auch für allem unterricht:
Die bosheit der natur, die liebe zu den leuten,
die immer tag und nacht geschminecktes lob aus breiten:
Die unbarmherzigkeit, unzeitigen verdacht,
und hoffarth, die sich groß durch schweiß der armen macht:
Ehrsucht, die sich allein von bürger-blute nähret;
und endlich grausamkeit, die ohne gram verzehret,
was sie doch ausgepreßt. Er sahe seinen wahn,
und seine thaten stets in diesem spiegel an.
Er fand nunmehr sein bild sehr heßlich anzuschauen:
Ein jeder war beschämt, und keiner ohne grauen.

Es war abscheulicher, als jener drache war,
von dem *Bellerophon* mit tödtlicher gefahr
Andromachen erlöst. Es gliech der gifft-*chimære*,
die *Hercules* erlegt, und die zu seiner ehre
das bild der laster ist. Es gliech dem *Cerberus*,
der durch ein dreyfach haupt auch einen gleichen fluß
von giffte von sich speyt; und macht, daß sein verderben
viel menschen endlich heißt an leib und seele sterben.

Zur lincken seiten hielt die andre furie
den unglückseligen den spiegel in die höh,
darin das lügen-lob der schmeichler war zu finden,
und also konten sie die strafen leicht ergründen.
Der stete gegenhalt war dieser Fürsten pein.
Sie sah'n ihr wahres bild: Sie sahen auch den schein:
Sie sahen die natur, und wie sie sich gerühret:
Sie sahen auch zugleich wie man sie noch verführet.
Der war am schlimmsten dran, den man zu sehr gelobt,
dieweil ein solcher mensch am allerärgsten tobt,
und böse Fürsten leicht ein falsches lob erpressen,
wenn sie dem dichtenden die reime selber messen.

Sie seufftzten alle nun in tieffer finsterniß.
Ihr früher lebens-bruch war auch ihr freuden-riß.
Sie sahen nunmehr nichts als ein verdientes höhnen,
und die unmöglichkeit, die Götter auszusöhnen.
Sie fanden nichts für sich, als marter, angst und quaal:
Ihr herz empörte sich des tages tausendmal.

Und

Und schalt sie wieder aus, da sie vor dem auf erden
nur Götter wollten seyn, und keine menschen werden:
Da sie vor diesem nur an schmeichlern sich ergötzt,
und keinen redlichen der dienste werth geschätzt:
Sie meynten, alles sey für sie allein gebohren.
Sie dachten, alles sey zu ihrer lust erkohren.

Doch in dem *Tartarus* kam erst ihr rechter lohn.
Man setzte sclaven nun auf ihren narren-thron.
Die sclaven sprachen aus, wie man sie sollte binden;
wie man den hochmuths-geist am rechten orte finden,
und in der höhnerey sollt immer weiter gehn;
und diesen mußten sie nun zu gebothe stehn,
die sie vor diesem doch wie hunde nur zerrissen,
und oft aus eigensinn den raben hingeschmissen.
Hier schwitzten sie für angst, so, wie ein eisen schwitzt,
so oft *Vulcanus* selbst bey seinem blaßbalg sitzt,
wenn der *Cyclope* sich aus voller macht beweget,
und mehr als tausend mal auf eine stelle schläget.
Der gute Telemach sah' lauter traurigkeit,
und einen höllen-schmerz, der aus dem herzen schreyt,
und doch ins herze geht; der ewig, ewig währet,
und dennoch, was er trifft, auch ewig nicht verzehret.
Sie müssen ewig todt, und ewig lebend seyn:
Jemehr die zeit anwächst, jemehr wächst auch die pein:
Jemehr die pein anwächst, jemehr wächst auch das leben.
Man hört sie ewiglich nach einem tode streben,

der

der mehr ist als der tod; und ihre strafen sind
doch ihre neigung nur, und ihrer sinnen kind.
Man hört sie tausendmal in ihren ängsten schreyen:
Ihr berge helffet uns von dieser quaal befreyen!
Ihr felsen decket uns! Allein ihr angst-geschrey
macht in dem finstern auch die wahrheit immer neu,
und schreckt sie durch ihr licht. Was sie vorhin geflohen,
was sie so sehr veracht, und was sie oft mit drohen
selbst von sich fortgejagt: Ja! was sie gar so kalt
mit ohren angehört, tritt nun in der gestalt
der wahrheit wieder auf. Vor weinte sie bey sünden;
jetzt strafft sie, da man sie doch gerne wollte finden.
Allein es ist umsonst. Der trost ist einmal hin.
Die wahrheit ist allhier der seelen mörderin.
Und wäre sie es nur, wie unsre lüste waren,
als sie den leib verzehrt, und ihm den tod gebahren,
so wär' es noch ein trost. So aber rächt sie sich,
und was sie nun verfolgt, das währet ewiglich.
Sie wirfft nur tropfen aus, die in das herze dringen/
und dem verdammten stets auch neues schrecken bringen.
Vor war er willig blind, eh' noch die that geschehn;
jetzt muß er, was er that, auch wider willen sehn.
Die wahrheit blitzet hier, da sie doch nichts zerstöhret;
sie schweigt, da man sie doch in dem gewissen höret.
Sie schmelzt die seelen hier wie kochendes metall,
man fliehe wie man will, so ist sie überall.

Sie

Sie braucht nicht allererst mit worten noch zu pochen,
ihr wahres wesen dringt durch marck und alle knochen.
Nun kennet sich der mensch: Doch das ist nicht genung:
Der weg ist auch verschränckt zu seiner besserung.
Das laster herrscht in ihm. Hier must er es wohl lassen,
doch kan er, wollt' er gleich, nicht die begierden hassen.
Er bleibet wie er ist, er heget gleichen wahn,
und klaget (doch umsonst) die grossen Götter an:
Durch diese klagen wird das übel stets vermehret,
und er den rechten nach auch ewig nicht erhöret.
Er sieht auf jeden blick was er nicht sehen will.
Die martern halten ihn, nicht seine sünden still:
Und käm' er (könt' es seyn) noch einmal nur auf erden,
so würd' er, was er war, auch wieder wollen werden.

Bey diesen Fürsten nun und so viel Königen,
fand Telemach zugleich sehr viel aus *Lydien*,
die ihren unterthan durch stete lust gerühret,
und von der arbeit ab auf müßiggang geführet:
Da jene doch das brod, und auch die ganze krafft
dem bürger, und dabey dem Fürsten selber schafft.

Die Fürsten huben an zusammen sich zu zancken,
und jeder hatte recht nach seinen lust-gedancken.
Der vater warf allhier dem sohne mängel für.
Der sohn versetzte gleich: Fand ich sie nicht in dir?
Der vater ward erhitzt, und sagte ganz vermessen:
Du hattest sollen thun, was ich zu thun vergessen.

Sagt'

Sagt' ich es sterben nicht? Ach vater! sprach der sohn:
Wir haben gleiche schuld, und haben gleichen lohn.
Du hast dein regiment mit wollust angefangen:
Ich bin dir als dein sohn mit freuden nachgegangen.
Du hattest schmeichler lieb. Wie konnt' es anders seyn?
Ich ließ die schmeichler auch in meine zimmer ein,
und traut' auf ihren mund. Du liebtest schöne frauen:
Ich habe mich gescheut, sie sauer anzuschauen.
Du trunckest wie ein held: Ich hab es nachgethan.
Du zogst der wollust-rock, und ich die hosen an.
Du warest stolz und frech: Ich habe gar geglaubet,
daß ein gemeiner mensch der sinnen halb-beraubet,
und wie die thiere sey, die Götter zum geboth
der Fürsten nur bestimmt; und wieder ohne noth
zum opfer ausersehn, wenn sie der hochmuth störet.
Ich hab es so geglaubt, du hast mich so gelehret.
Was leid' ich denn allhier, daß ich unschuldiger
dir alles nach gethan? O doppelt grausamer!
Als König auf der welt, als vater in der höllen.
Was hilfft es dich allhier, mir dinge vorzustellen,
die du doch von natur mir selber angeerbt?
und die du noch in mir durch falsche zucht verderbt?
So fluchte jeglicher dem andern ins gewissen;
und hätt' er nur gekonnt, hätt er ihn auch zerrissen.

Um ihre schultern flog der zorn und der verdacht,
wie eulen, die das licht der sonnen schüchtern macht.

Der

Der argwohn, der ihr herz schon in dem leben quälte:
Die rache, die das volck zu todten-äsern zehlte:
Die harte grausamkeit, und denn der hunger-trieb
nach gelde, der doch oft unschuldig niederhieb,
was er schon ausgesaugt. Die falsche ruhm begierde,
und die von weibern nur erborgte männer-zierde,
die blinde weichlichkeit: Denn diese macht allein,
daß Fürsten nie vergnügt und ohne kummer seyn.

Man straft auch Fürsten hier nicht wegen böser thaten:
Nein! sondern daß sie nicht zu besseren gerathen,
Nicht, daß sie selber dort sich lasterhafft erzeigt:
Nein! sondern daß sie nicht den lastern vorgebeugt.
Es ward auf ihre schuld nun alles angeschrieben,
was auch die jugend nur bey fauler zeit getrieben.
Was an den kindern oft durch schmeichlende gedult
zu früh' versäumet war, das war der Fürsten schuld.
Deßwegen sind sie da zum herrschen und regieren,
daß sie mit augen sehn, wie sich die diener zieren.
Man schrieb dem Fürsten auch noch andre fehler zu,
die der gemeine mann bey krieg und friedens-ruh,
oft nur aus üppigkeit, oft dürfftigkeit verübet;
den freyen müßiggang, den fast ein jeder liebet;
das nie verbothne spiel; die wilde schlägerey,
und was der dinge mehr, die man oft ohne scheu
auch auf der gassen thut; das ungeheure prassen;
die kinder, und die pracht, die andre selten lassen,

wenn sie der Fürst nicht läßt; das alles ward allhier
zur schuld und missethat; und jeder Fürst dafür
nach würden abgestraft. Kurz, man kan nichts erdencken,
worauf die hölle nicht uns wieder weis zu kräncken.
Vor allen strafte man die Fürsten, die ihr land
in eine wüsteney muthwillig umgewandt.
Daß, da die Götter sie zu hirten hingesetzet,
sie doch wie wölfe nur am raube sich ergötzet.

Allein was Telemach fast unbegreifflich fand,
war, das man Fürsten auch in diesen ort gesandt,
die auf der erde doch fast allzugütig waren.
Sie hätten, sagte man, die güte sollen spahren,
wo sie nicht nöthig war. Sie waren allzugut
für einen, der betriegt und immer übels thut.
Sie liessen sich von ihm wie dumme schaafe führen:
Sie waren viel zu schwach, der wahrheit nachzuspühren.
Sie hatten den geschmack der wahren tugend nicht,
und ihr vergnügen war ein blinder unterricht.

Telemach komt an den Ort, wo die guten Könige nach dem Tode sind.

Die Begebenheiten Telemachs/ Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das neunzehende Buch.

Innhalt:

In den elisäischen feldern, wohin Telemach kommet, wird er von seinen groß-vater dem *Arcesius* erkannt. Der versichert ihn, *Ulysses* lebe noch; er solle selbigen in *Ithaca* wieder sehen, und dort nach jenes tod regieren. *Arcesius* beschreibt ihme die glückseligkeit der frommen, sonderlich guter Regenten, die in ihrem leben den Göttern gedienet, und ihrer unterhanen wahres bestes befördert haben. Er berichtet ihme auch, daß die helden, so sich bloß allein durch kriege einen großen

nahmen gemachet, an einen besondern ort kämen, und dort bey weitem nicht so glücklich wären, als die frommen. Unterschliedliche gute lehren bekommt Telemach von diesem alten noch mit auf den weg, auf den er sich auch gleich darauf zurücke begiebt, und glücklich wieder in dem lager anlanget.

Als Telemach den ort von diesen höllen-schmerzen
verließ, so war ihm so, wie einem, dem von herzen
ein schwerer stein abfällt. Er schloß hieraus die pein
der unglückseligen, die in der hölle seyn:
Die sich muthwilliglich vom himmel abgerissen,
und bey der grossen quaal von keinem ende wissen.
Er war auch sehr erschreckt, nachdem er selbst gesehn,
daß Königen weit mehr als anderen geschehn.
Ach! sprach er bey sich selbst, was giebt es schwierigkeiten,
sich selber, und zugleich die pflichten zu bestreiten,
die Fürsten erblich sind? Wie vieler blut-gefahr
stellt sich ein König nicht zum opfer selber dar?
Wie listig pflegt man ihn doch heimlich zu beschleichen?
Was künste braucht es nicht, den stricken auszuweichen?
Und was hat er davon, wenn er sich so gewagt:
Wenn ihn ein unfall hier, der andre da geplagt:
Wenn er die fehler will, und doch nicht kan, vermeiden:
Wenn er auch sterbend noch muß solche martern leiden?

Wie

Wie thöricht ist der mensch, der gerne herrschen will?
Wie seelig ist der mann, der ruhiglich und still
mit seinem nachbar lebt, und nur in hütten wohnet?
Er wird wohl selten hier für seine treu belohnet;
wohl aber endlich dort. Er ist vom eitlen leer,
und seiner tugend kampf wird ihm nur halb so schwer.

Indem noch Telemach sich in gedancken kränckte,
so merckt' er, daß er sich in einen gram versenckte,
der viel verzweifelung von den verdammten wieß:
Allein, so bald er nur die finsterniß verließ,
und ihren jammer-platz, so fühlt' er seine glieder,
so fühlt' er auch sein herz und seine kräffte wieder.
Er sah' von weitem schon das angenehme licht,
daß in *Elysien* den seelen nie gebricht.

An diesen orten ists, wo gut und fromme Fürsten
nach keinem wechsel mehr, nach keinem glücke dürsten:
Sie sind allzeit vergnügt, und finden mehr als die,
so nur gerecht gewest, und oft mit grosser müh
der tugend nachgejagt. Sie sind, bey vollem frieden,
von diesen allen noch durch wolcken unterschieden:
Denn wie die hölle dort oft einen Fürsten straft,
der zwar nichts böses that, doch auch nicht abgeschafft:
So sind die Fürsten hier, die Gottes bild erneuet,
und sich an ihm ergötzt, auch herrlicher erfreuet,
als andre, welche bloß die menschen oft beschützt,
und der gewalt gesteurt, die in den waffen sitzt.

Es nahte Telemach zu den beglückten auen,
wo diese seelen nichts als freud auf freude schauen:
Ihr lust-vergnügen war ein angenehmer platz,
der stets von blumen reich, und wohl ein rechter schatz
von tausend blüthen war, die immer junge heckten,
und bey verjüngter krafft auch neue lust erweckten.
Viel büsche stunden hier mit rosen aufgeschmückt,
die nie ein kalter Nord durch seinen frost erstickt,
die hitze nie verzehrt. Auf der begrünten fläche
entsprungen hin und her sehr kühle wasser-bäche;
die vögel stimmten hier beständig lieder an,
und thaten, was der mensch oft heuchelnd nur gethan.
Man sah' die frühlings-blüth und auch des herbstes früchte
auf einmal, und zugleich mit einerley gesichte.
Da war kein Süden-wind, dem es an kühlung fehlt:
Da war kein *Boreas*, der uns mit kälte quält.
Da war kein streit und zorn und regung des geblüthes;
Da war kein haß und neid und stöhrung des gemüthes,
die oft dem herzen mehr als alles, schädlich ist,
und wie der nattern gifft durch marck und adern frißt.
Argwohn und eyfersucht, unordentlichs verlangen,
furcht, und was sonsten kan der menschen herzen fangen,
ist nicht daselbst bekannt. Der tag ist immer tag,
und weis von keiner nacht, die ihn verhindern mag.
Das finstre herrschet nur in tieffen höllen-gründen:
Es weicht, und läßt sich nicht bey frommen seelen finden,

die

die das wahrhaffte licht hier ohne maaß bestrahlt,
und schöner als den glanz von regenbogen mahlt.
Das licht ist nicht also, wie jenes licht beschaffen,
an dem die sterblichen sich in der welt vergaffen;
das heißt nur finsternis. Es ist ein reines licht,
aus dem die herrlichkeit mit vollen strahlen bricht.
Das fromme seelen noch viel hefftiger durchdringet,
als sich der sonnen-licht durch die crystallen schwinget.
Es blendet sie niemals; es giebt dem auge krafft,
und ihren seelen stets auch neuen lebens-safft:
Es scheint sie durch und durch, und kan allein das leben
den wahren seligen, und sonder ende, geben.
Es sencket sich in sie, und weil es ewig scheint,
so wird ihr geist mit ihm auf ewig auch vereint.

Anmerckung.

Es ist ein reines licht = = das fromme seelen noch viel hefftiger durchdringet 2c. Da sonst das meiste in diesem buch aus denen historien und fabeln der heyden erborget; so ist im gegentheil diese schöne beschreibung von der glückseligkeit gerechter menschen nach denen vorbildungen des göttlichen wortes abgeschildert. Und wo will man denn sonst den stoff dazu hernehmen? Die natur ist viel zu ungeschickt, solchen darzureichen, und alle erfindungen der menschen reichen selten, oder doch sehr unvollkommen, bis an die grenzen der ewigkeit. Die heilige schrifft, die uns davon so viele nachricht giebt, wäre also ein weites feld, worauf die poesie und beredsamkeit ihre gaben könten sehen lassen; aber wir arme menschen werden immer durch gewohnheit, und natürlichen abscheu davon ab = und zu dem gezogen, was doch, auf das gelindeste zu reden, nichts als eitelkeit ist.

So wie die speisen, die wir sterbliche geniessen,
sich durch den nahrungs-safft in blut verwandeln müssen.
Sie sehn, sie fühlen es: Und jeder athem-hauch
ist stets ein neuer quell von neuer anmuth auch.
Sie schwimmen wie ein fisch im meere süsser freuden.
Sie brauchen nun nichts mehr, und sind, doch ohne leiden,
vom weltlichen entblößt: Denn dieses wahre licht
erhält sie jederzeit satt, und verläßt sie nicht.
Ihr wunsch ist nun erfüllt; und ihre herrlichkeiten
gehn allem weit zuvor, was man mit vielem streiten
auf erden ja wohl sucht, doch nicht erlangen kan.
Das macht, sie sehen nun das wesen selber an:
Sie sehen es in sich, und was sie vor im hoffen
erwartet und gefleht, steht nun mit hauffen offen.
Was auf der welt geschieht, ist nicht für ihr gesicht:
Sie wünschen auch davon niemalen unterricht.
Die freude läßt sie nicht an puppen-wercke dencken:
Sie suchen sich nur stets in ihren Gott zu sencken,
der alles, alles ist. Sie sind den Göttern gleich:
Sie sind an Ambrosin und süssen Nectar reich.
Und würden sich auch nun bey Kaysern nicht bequemen,
nur einen augenblick ihr lustmahl anzunehmen.
Das übel weichet weit von dieser seelen ruh:
Tod, kranckheit, dürfftigkeit und was hier noch dazu
auch hoffend schmerzen macht, sind weit davon geschieden:
Sie sind allzeit erfreut: Sie bleiben stets im frieden.

Die

Die berge *Thraciens*, die doch so weit und breit
in wolcken sich verhüllt, und wurzeln ausgestreut,
die möchten, könnten sie, in einen klumpen fallen,
und das geschrey davon biß an den himmel schallen,
ja wohl ein kleiner stoß, sich drüber nicht zu freun,
doch nimmermehr ein schmerz von ihrem herzen seyn.
Sie fühlen ja wohl auch mitleiden mit den armen;
doch dis erbarmen ist ein ruhiges erbarmen,
das nicht die seele drückt. Es währt nur einen blick,
und weicht mit ihm zugleich auch wiederum zurück:
Es stöhrt die freude nicht, die sich in ihnen rühret;
die daurt, und wird allzeit empfindlicher gespühret.
Sie bleiben ewig jung, und die so süsse zeit
wächst immer, und vermehrt sich auch in ewigkeit.
Sie führen stets davon die proben im gesichte:
Sie machen stets dadurch dis eitele zunichte.
Der leibliche geschmack des guten ist ihr tranck:
Der ewige genuß der freuden ist ihr danck.
Ein kleiner augenblick ist jahren nicht zu gleichen,
der dort die welt erfreut: Die jahre müssen weichen,
die tage fliegen fort, hier bleibet alles stehn,
und kan auch ewig nicht, wie Gott, zu grunde gehn.
Die frölichkeit ist nicht, so, wie an erden-kindern,
die sie durch übermuth, durch lachen stets verhindern,
frech und vermessen seyn. Sie ist, so, wie das licht,
rein, heilig, ordentlich und sittsam eingericht.

Sie ist der lust-geschmack der rein' und wahren tugend,
und die erneurungs-krafft der unschuld und der jugend.
Die seelen sind damit beständig angefüllt,
so daß kein ander wort aus ihrem munde quillt,
als was dem himmel ehrt. Sie sind beständig weise,
voll lieb' und majestät: Sie sind zu Gottes preise
einmüthiglich geschickt. Ihr lied ist einerley,
und jeder stimmet gleich dem andern willig bey.
Kurz, sie sind ganz entzückt, und aller last entbunden,
wie eine mutter ist, wenn sie ihr kind gefunden,
das schon verlohren schien: Doch jene freude fällt;
von dieser wird das bild stets neuer aufgestellt.
Sie fallen oftermals in trunckne phantaseyen,
die dennoch ruhig sind, und nicht den geist zerstreuen:
Sie unterhalten sich von dem was sie gesehn:
Sie sprechen wunder aus, die täglich noch geschehn,
doch uns verborgen seyn. Sie sehn oft in gedancken
den hochmuth und den geiz, die wollust und das zancken,
das noch auf erden herrscht. Sie schätzen sich beglückt,
daß sie der himmel noch aus der gefahr entrückt,
der sie doch viel zu schwach nach eignen kräfften waren:
Sie freuen sich, daß sie bey ihren kurzen jahren
die eitelkeit erkannt, und endlich abgelegt:
Sie halten jeden arm, der erden-cronen trägt:
Sie treten nun die pracht der welt mit ihren füssen:
Sie wünschen jedem glück, doch nicht dafür zu büssen.

Sie loben, daß sie Gott durch seinen geist regiert,
sie preisen, daß er sie so wunderlich geführt:
Und daß er bey der nacht, bey vollen finsternissen,
sie dennoch von der bahn der thorheit abgerissen.
Sie dancken alles Gott, und bringen nichts mit sich,
was nach der erde riecht. Sie sehn es ärgerlich,
und mit erbarmung an. Sie fliehn, was sie gewesen.
Sie scheuen sich nunmehr ihr erstes bild zu lesen:
Und da der himmel sie mit neuem leben tränckt,
ist keiner, der allhier noch an das alter denckt.
Sie sind gerecht gemacht durch Göttliches erfüllen:
Sie sind auch selig nun, doch nicht um ihrent willen.
Ein fluß der Göttlichkeit, der sich allzeit ergießt,
und durch ihr neues herz mit neuen strömen fließt,
vereint sie stets mit Gott. Sie fühlen, ja sie schmecken
es in sich selber auch. Er ist an allen ecken:
Sie sind allzeit um ihn. Ihr nun erlangtes guth
hält wie ein grosses meer nur immer ebb' und fluth.
Kaum fällt der starcke strom, so wächst er auch schon wieder:
Und eine freude legt die andre niemals nieder.
Bey dieser süßigkeit, durch diesen Götter-sinn,
gehn hundert jahre so wie viertel-stunden hin:
Und wenn es tausend gleich, und so viel tausend wären,
so würden sie doch nichts von dieser ruh' verzehren,
sie geht ohn ende fort. Hier herrschen alle gleich:
Sie haben tittel nicht, doch wohl ein Königreich.

Und zwar das größte reich, das andere verschlinget,
und alles unter sich und seine füsse zwinget.
Der cronen spotten sie: Gott selbst ist, der sie krönt,
und alle thoren nur mit ihrer pracht verhöhnt,
so lange sie noch nicht um seinen Geist gebethen,
und durch erseuffzte krafft dis grosse reich betreten.
Sie schrecken andre nicht, sie sind ohn' alle quaal.
Die thoren ruffen dort hingegen tausend mal:
Ach! hätt uns doch ein Fürst nur lassen gleich ermorden,
so wären wir vielleicht nicht zu tyrannen worden:
Ach! hätten wir doch so wie bettler nur gelebt!
so hätten wir vielleicht der demuth nachgestrebt:
So gönnt' uns auch dis reich noch eine kleine stelle:
So sitzen wir beschämt: Ach aber! in der hölle!
Der junge Telemach, den dieser ort ergötzt,
und durch das auge bloß halb aus sich selbst gesetzt,
vergaß sein *Ithaca*, und wünscht auf diesen auen
Ulyssen, und zugleich sich, ewig selbst zu schauen.
Hier trifft man, sprach er, ja das wahre leben an,
mit dem sich unseres in nichts vergleichen kan.
Er ist dagegen todt. Wir sterben, weil wir leben:
Wir leben nur darum, uns bald den tod zu geben.
Doch was dem Telemach annoch mit kummer band,
war, daß er allhie gar so wenig Fürsten fand.
Er merckte leicht hieraus, daß wenig Fürsten wären,
die ihrer jugend krafft durch lüste nicht verzehren.

Ach! sprach er, müssen es denn arme nur verstehn,
wie man den gleichen weg zum himmel könne gehn?
Sind Fürsten denn so stolz, das mittel anzuhören,
dadurch man klüger wird, und endlich auch zu ehren
in diesem reiche kommt! Ach freylich! ist es das,
was sie darnieder schlägt, und sie ohn unterlaß
an erd-gespinste knüpft, die doch nicht länger dauren,
als Fürsten oft mit angst und sorgen auf sie lauren.
Der schmeichler otter-gift hat jeden hof verstellt.
Der ist ein schlechter Fürst, dem nicht der ruhm gefällt.
Wie er das wahre soll vom falschen unterscheiden,
das mag er selber thun: Er braucht sie nur zu leiden,
denn führen sie ihn schon, ja! oft auch gar so weit,
das ihn der eitle wahn im tode noch erfreut,
und mit zu grabe geht. Was brauch' ich denn zu fragen?
Die Fürsten mögen es im herzen selber sagen.
Die Fürsten haben schuld, der schmeichler trägt den lohn;
Sie kummer und verdruß, und endlich nichts davon.

Als Telemach ihm sah' den vater-trost verschwinden,
so hofft er wenigstens *Laërten* hier zu finden.
Als er im suchen war, so kam ein alter greis
voll glanz und majestät, von haaren aber weis.
Das alter schien ihn nicht wie sterbliche zu drücken:
Man sah' die jahre nur aus seiner würde blicken,
und daß er alt gewest. Er ließ auf einmal sehn,
was man am alter oft pflegt hönisch umzudrehn,

wenn man die jugend liebt. Er hatte freundlichkeiten,
die mit den jüngsten dort noch um den vorzug streiten:
Das freundliche war ernst; das ernstliche gemengt,
und alles mit vernunfft und weisheit eingeschränckt.
Denn wenn die alten nur in dieses reich geschritten,
so folgt annehmlichkeit, so folget krafft in tritten,
so folget alles nach. Der so gepriesne mann
gieng hurtig auf ihn zu, und sprach ihn endlich an:
Mich wundert nicht, mein sohn, daß du mich nicht gekennet:
Ich starb nur kurz vorher, als sich *Ulyß* getrennet,
nach *Troja* fort zu gehn. Ich bin *Arcesius*:
Laërtes ist mein sohn. Ich habe längst den schluß
der jahre schon erfüllt. Man trug dich in der binde,
als ich die welt verließ; doch sprach ich, in dem kinde
steckt etwas himmlisches. Mein wort ist offenbar:
Ich sehe nun in dir, was mein *Ulysses* war,
und noch auf erden ist. O kind von grossen gaben!
Die Götter, die dich selbst hieher geleitet haben,
die schreiben dich bereits ins buch der helden ein:
Du wirst in kurzem mehr als mein *Ulysses* seyn.
Hör' auf! mein lieber sohn, dem vater nachzufragen.
Ulysses lebet noch, und wird in wenig tagen
nicht weit von hause seyn. Die Götter sind gerecht.
Sie schützen jedermann bis auf den ärmsten knecht.
Sie haben ihm erlaubt, sein *Ithaca* zu rächen,
und seinen gästen selbst den stolzen hals zu brechen.

Laertes lebet auch, obgleich sehr abgezehrt,
und durch die räuber-schaar von allem ausgeleert.
Er wartet, biß ihm nach so vielen ungelücken,
Ulysses selber wird die augen küssend drücken.
So werden sterbliche wie blumen hingerückt/
die noch der morgen trägt, der abend niederdrückt.
Geschlechter fallen hin; und was sie so erhaben,
liegt endlich, so wie sie, in sand und staub begraben.
Sie rollen wie ein strohm mit starcken wirbeln fort,
und leben erst alsdenn, wenn sie den rechten port
von ihrer ruh erlangt. Mein sohn! in wenig jahren
wirst du es an dir selbst auch nach und nach erfahren.
Jetzt bist du frisch und starck, und voller jugend-krafft,
die nur nach rosen schmeckt. Denn wird in dir der safft
sich ändern, der dich nährt. Die stärcke wird verschwinden:
Du wirst die farbe nicht mehr im gesichte finden.
Die freundlichkeit, die dir aus beyden augen lacht,
und tausend angelockt, wird dir alsdenn veracht
wie wasser-blasen seyn; die sich ja wohl erheben;
doch wenn man es bedenckt, von kurzem winde leben.
Gesundheit, herz und muth und freude weicht von dir,
es stellt dir zwar sein bild annoch im traume für;
allein das wesen nicht. Das alter wird dich schrecken,
es wird dich endlich gar mit runzeln überdecken:
Du wirst gebogen, krumm und oft verdrießlich seyn,
und unempfindlich auch, nur nicht in deiner pein,

die

die du dir doch erregt. Du wirst oft kindern klagen,
was kinder doch für dir sich scheuen, recht zu wagen.
Die zeit ist, wie du meynst, vielleicht nicht gar so weit,
sie streicht geflügelt fort; der tod ist wie die zeit.
Er kommt, eh' man es denckt. Die kurzen augenblicke,
die wir hier zugebracht, fliehn wie die zeit zurücke,
und wandeln sich in nichts. Was gegenwärtig ist,
das fliegt auch schon vorbey. Denn jeder punct der frißt
auch einen theil der zeit. An eitle dinge dencken,
das heißt, die helffte schon von seiner zeit verschencken.
Ach! fasse dich, mein sohn, und lencke nie den sinn
auf dieses, was du bist, und was du siehest, hin!
Gib achtung auf dich selbst, zehl alle virtel-stunden!
Jemehr du gutes liebst, jemehr hast du gefunden:
Betritt den dornen-weg der rauhen tugend-bahn!
Sieh' nicht den harten schweiß, sieh' die belohnung an.
Such dir durch Gottes krafft ein weises herz zu schaffen!
Sey gütig und gerecht! so brauchst du keiner waffen.
So wird das glücke dich mehr als du willst, erhöhn:
So darffst du nicht den weg der schlauen Fürsten gehn.
Du wirst *Ulyssen* bald mit seinen waffen blitzen,
du wirst ihn auch noch sehn auf seinem throne sitzen.
Ach siehe, was du sollst, und nimm dich wohl in acht,
daß dich sein purper nicht auch wieder irrig macht.
Du wirst sein erbe seyn; du bist dazu gebohren.
Ach! was hat mancher doch bey dieser pracht verlohren!

Was

Was man von aussen sieht, scheint alles wunderns-werth;
doch, wenn man selber herrscht, so ist es umgekehrt.
Ein bauer kann ihm doch noch manche stunde schencken:
Ein Fürst muß aber sich nach seinen pflichten lencken.
Er ist niemals in ruh. Ein jeder, den er sieht,
ist heimlich sein verweis, wenn er die arbeit flieht,
und an die lust gedenckt. Er ist sie allen schuldig:
Er ist niemals zu wach, und nie zu viel gedultig:
Er kann nicht ohne schimpf, für sich, und gantz allein,
er muß ein thätig bild in aller augen seyn:
Sonst hat er schuld daran, wenn land und volck verderben,
und hundert jahr nach ihm noch in der armuth sterben.
Der kleinste fehler zieht viel tausend fehler nach,
ein augenblick gebiehrt oft ewigs ungemach.
Er muß ihm nichts verzeihn: Er muß beständig sorgen,
und niemals seine ruh von seinen dienern borgen.
Sie schlaffen so, wie er. Er muß das böse sehn
und schaffen, daß es nicht von neuen kann geschehn.
Doch ist es nicht genug. Er muß auch gutes schaffen,
und nicht allein für sich. Viel aus dem tode raffen,
ist mehr, als einen nur. Er muß bey armer zeit
auch ein exempel seyn von der zufriedenheit.
Beym zancken von gedult; beym überfluß vom sparen;
bey weibern von der zucht; bey dieben vom verwahren;
in worten von der treu, in wercken von der that,
im eyfer von vernunfft, in ängsten auch von rath.

Kurz, er muß alles seyn, das böse zu zerstöhren,
er muß auch alles seyn, das gute zu vermehren.
Ach! schicke dich, mein kind, und sieh' den Königs-thron
mit andern augen an! er ist ein falscher lohn
für den, der ihn besitzt, bey so viel herzens-rissen:
Er ist ein falsches licht bey so viel finsternissen.

Indem er also sprach, so macht ihm eine gluth,
die er doch kaum empfand, zum sprechen neuen muth.
Er ließ den Telemach mitleiden, und auch grauen,
und endlich eckel auch für dieser würde schauen.
Wenn man sie darum liebt, um nur vergnügt zu seyn,
so bringt sie, sprach er, nur verdiente höllen-pein:
Und wenn man sie ergreift, des landes wunsch zu stillen,
und die bekannte pflicht der Fürsten zu erfüllen:
So ist sie, wäre gleich der thron auch noch so hoch,
doch für ein großes herz ein rechtes sclaven-joch.
Das herrschen braucht gedult, und mehr als helden-kräffte.
Der Fürsten handwerck ist das herrlichste geschäffte:
Drum werden Fürsten auch, die sich bey zeit erkannt,
und von dem bösen gleich zum guten hingewandt,
der thoren nur gelacht, die spötter nur verhöhnet,
auch hier viel herrlicher, als andere, gekrönet.

Als noch *Arcesius* so grosse dinge sprach,
so fühlte Telemach, daß ihm das herze brach.

Sie wurden ihm darein mit allen ihren gaben,
so, wie ein meister-stück, in felsen eingegraben.
Sie giengen wie ein feur, doch ohne schmerz und pein,
ihm in das eingeweid' und in die adern ein.
Es regte seinen geist, und weil es ihn noch regte,
so fand er, daß sich gar was Göttliches bewegte.
Das, was er gar so tief in seine brust verschloß,
und das geheimste war, gab sich am ersten bloß.
Er konte, wollt' er gleich, nicht andre regeln geben:
Er wollte, kont' er gleich, auch nicht mehr widerstreben.

So bald ein athem-hauch ihm wieder luft gemacht,
und er ein wenig drauf genauer nachgedacht,
so traf er im gesicht, und in dem öfftern biegen
Arcesiens, sehr viel von des *Laërtes* zügen,
und vom *Ulysses* an; als er ihn jung umfieng,
und mit der Griechen macht damals zu schiffe gieng.
Dis bild erneuerte das brünstige verlangen,
den vater bald zu sehn. Es stieg auf seinen wangen
zwar freude, doch zugleich ein quell von thränen auf.
Er ließ die thränen gehn, und eilt in vollem lauff,
nur den *Arcesius* in seinen arm zu schliessen.
Er war begierig auch sein graues haupt zu küssen.
Allein es war umsonst. Es gieng ihm, wie es pflegt
den träumenden zu gehn. Sie sehen, was sich regt,
sie hören, was es spricht: Sie trachten es zu fassen:
Sie gehn, sie folgen ihm, sie wollen es nicht lassen.

Und wenn sie aufgewacht, so klingt des bildes thon
auch in den ohren noch, und sind doch weit davon.
So war es auch allhier. Der ärmste kont' ihn sehen.
Arcesius der sprach: Doch kont' es nicht geschehen,
daß er ihn angerührt. Inzwischen fragt er doch:
O vater! wer sind die so helle seelen noch!

Arcesius versetzt: Es sind berühmte männer,
die bey der wahrheit stets aufrichtige bekenner,
und Gott getreu gewest. Da siehst du Fürsten auch,
doch nur in kleiner zahl, die jeder zeit den rauch
der eitelkeit gehaßt; und was der himmel liebet,
auf erden auch geliebt, und rühmlich ausgeübet.
Die andern, die du siehst nicht weit von ihnen gehn,
und dennoch abgetrennt in einem nebel stehn,
sind helden, die wohl auch sehr grossen ruhm erworben,
und für das vaterland herzhafftiglich gestorben:
Allein der muntre geist, der aus den augen bricht,
hat doch die herrlichkeit von diesen weisen nicht.

Da siehst du, wenn du willst, des *Theseus* gesichte,
sein gram blickt noch hervor bey seinem freuden-lichte.
Er hatte gar zu viel des weibes list getraut:
Er hatte gar zu viel auf ihren schwur gebaut:

Und

Anmerckung.

Er hatte gar zu viel des weibes list getraut &c. Dis

weib

Und alles, was ihn noch in den gedancken schrecket,
ist sein *Hippolytus*. Es ward zu früh entdecket,
was er an dem *Neptun* aus eyfersucht und wahn,
für einen blinden schwur, für einen wunsch gethan,
der diesen Prinz zerstört. Du siehst nach vielen siegen,
dort den *Achilles* auch auf seinen waffen liegen.
Der feige *Paris* gab bey *Trojens* gröster noth,
ihm in der ferse noch halb-zitternd seinen tod.
Er war niemals so klug, so gütig und bescheiden,
als er verwegen war, sonst wäre nur sein leiden
ein übergang gewest: Er hätte lange zeit
den *Doloper* beherrscht, und palmen ausgestreut.
Allein der Götter spruch fiel schon bey seinem leben:
An wilde Fürsten nicht ein ganzes land zu geben.
Drum ward er hingerafft. Der *Parcen* leichter sinn
riß ihn auf den befehl wie junge blumen hin.

Anmerckung.

weib war Phædra, des berühmten cretischen Königes Minos tochter, und der von dem Theseus verlassenen Ariadne schwester. Er hatte sie zur Maitresse angenommen; wurde lange zeit von ihr regieret, endlich treuloser weise verrathen, und dahin gebracht, daß er den unschuldigen Hippolytus jämmerlich ermordet. Eine alte historie, die doch noch immer bey vielen grossen herren neu wird, deren die meisten sich zwar eyffrig hüten, daß sie ihren gemahlinnen zwar nicht zu viel gewalt erlauben, indessen aber sich von andern beherrschen lassen, die sie doch nicht zu vielen schädlichen, sondern auch schändlichen, und ihre nur ehre nachtheiligen dingen zu verleiten wissen.

Die Götter brauchten ihn, die menschen nur zu strafen,
und nicht nach hirten-art so viel vermengten schafen,
mit liebe vorzustehn. So bald er nur das recht
der Götter ausgeführt, und *Troja*! dich geschwächt,
auf dem die schulden noch von *Läomedon* lagen,
so hörte man nichts mehr auch von *Achillen* sagen.
Die Götter gönnen ihm sein selbst gesuchtes grab,
und schlugen den verzug der *Thetis* selber ab.
Er war allein geschickt, die menschen zu verzehren,
der städte trotz zu seyn, die länder umzukehren.
Du wunderst dich vielleicht, was jener starcke held
für saure minen macht. Es ist, der in der welt
so schröckliche *Ajax*. Du hast ja wohl gehöret,
wie man ihn ehemals in Griechenland geehret.
Doch, da er in den zanck mit deinem vater kam,
und dieser auf den spruch *Achillens* waffen nahm;
so eilt' er selber fort aus jener welt zu scheiden,
und starb voll eysersucht, nicht aber auch mit freuden.
Man merckt den eifer noch: Er hasset das geschlecht
Ulyssens und sein haus. Man klagt ihn auch mit recht.
Allein er war zu stolz. Siehst du nicht, wie er streichet,
und voller ungedult in jene büsche schleichet,
so bald er uns erblickt? Du wirst nicht allzufern
der Griechen größte furcht und aller helden kern
vom hause *Priamus*, den tapfern *Hector* schauen.
Er siegte noch vielleicht. Er hülffe *Troja* bauen,

hätt' ihm der *Thetis* sohn das glücke nicht verrückt,
und ihn mit raserey in diese welt geschickt.
Du siehst auch eben da den *Apamemnon* gehen.
Man sieht die zeichen ihm noch im gesichte stehen,
die seines weibes grimm ihm heimlich beygebracht,
als sie durch buhler-hülff ihn endlich abgeschlacht.
Ach! ich erschrecke noch, so oft ich an die räncke,
und an des *Tantalus* verwirrtes haus gedencke:
Atreus und *Thyest*, die mord und blut gebrüllt,
die haben dieses haus mit jammer angefüllt.
Wie plötzlich folgen doch auf thaten wieder thaten!
Als *Agamemnon* gieng dem reiche noch zu rathen,
und auch nach hause kam, so sah' er wohl die noth,
fiel aber durch das schwerdt der mörder selbst in tod.
Das ist der sieger lohn. Sie schlagen glied- auf gleider,
und endlich fallen sie durch weiber-hände nieder.
Das alles, was du siehst, sind helden, die ihr blut
für land und volck gewagt. Sie hatten alle muth.
Sie waren alle kühn zu fechten und zu schlagen:
Allein man konte nichts von ihrer güte sagen.
Drum sind sie, wie du siehst, auch in ein neben-zelt
von frommen Königen besonders abgestellt.

Anmerckung.

Drum sind sie, wie du siehst, auch in ein neben-zelt

Die frommen Könige sind die, so wohl regieret,
die ihr vertrautes volck stets mit vernunfft geführet,
und mehr, als sich geliebt. Der trotzige *Achill*,
und *Agamemnon* schweigt wohl nun von rache still;
doch in dem herzen nicht. Sie haben noch den eyfer,
der sie damahls gerührt. Sie speyen noch mit geifer
die zorn-gedancken aus: Und ihre ganze pein
ist, daß sie nichts nunmehr, als bloße schatten seyn.
Die guten Könige sind aber ganz gereinigt
durch das verborgne licht, das sie mit Gott vereinigt,
und ihre nahrung ist. Sie sehn den stolzen wahn
der armen menschen nur wie wasser-blassen an.
Sie fühlen keinen zug. Sie haben kein verlangen
nach jener eitelkeit. Sie sind den weg gegangen,
der zum *Olympus* führt. Ihr herz ist nun gestillt.
Sie sind mit wahrheit, licht und kräfften angefüllt.

Sie

Anmerckung.

von frommen &c. Es ist ja freylich ein gar zu grosser unterscheid zwischen einem recht guten und bloß kriegerischen Regenten, als daß man dieselbe in jener welt miteinander vermengen, oder einen dem andern gleich halten sollte, wie es wohl oft in dieser welt geschiehet. Nemlich Gott urtheilet alle menschen nicht nach dem äuserlichen schein, sondern nach denen regeln der gerechtigkeit, nach welchem man vor alles unschuldig und unnöthig vergossene menschen-blut muß schwere rechenschafft geben. Vielleicht hätte der herr von Fenelon solche berühmte krieger gar zu dem Styx und Tartarus hingewiesen, wenn er nicht seinen eigenen König hätte darunter stellen müssen.

Sie dürffen keinen gram für andere besorgen,
auch keinen mehr für sich, sie bringen alle morgen
ein neues jubel-lied. Denn alles ist verzehrt,
bis auf die freud und ruh, die sonder ende währt.

Betrachte doch, mein sohn, den alten *Inachus*,
er war des Königreichs von *Argos* erster fuß.
Er hat es aufgericht. Du siehst zu seinen füssen,
daß sich die rosen auch mit ihm verjüngen müssen.
Du siehst ihn ja wohl alt, doch sanfft und angenhm,
und voller majestät: Sein fuß ist so beqem,
als wie ein vogel sich in dünne lufft zu schwingen.
Er trägt ein lauten-spiel, und fällt mit seinen singen
die ganze gegend an. Es geht aus seiner brust
ein reiner balsam-hauch und lauter himmels-lust,
die stets nach güte schmeckt. Und wo er sich nur reget,
da macht er einen thon, der Götter selbst beweget.
Das ist sein lohn dafür, daß er sein volck geliebt,
daß er es auch mit lieb' in sitten ausgeübt,
recht und gesetz gestellt; den armen stets gespahret,
die reichen aber auch mit mauren noch verwahret.

Bey jenen myrrthen zeigt der alte *Cecrops* sich.
Er hat die stadt *Athen* am ersten ordentlich,
und als *Minervens* sitz, zu sitten angewiesen:
Er hat Egypten ihr, und sein gesetz gepriesen,

das er davon erlernt. Er hat es aufgebracht,
und auch den kindern gar daselbst bekandt gemacht.
Hierdurch ist die begierd' zur wissenschafft gestiegen.
Ein jeder mühte sich dem andern nachzufliegen.
Die künste zogen selbst vollkommen, rein und fein
in dieser klugen stadt mit ganzen hauffen ein.
Er war gerecht und fromm, mitleidig und bescheiden:
Er konte nicht den zwang der unterthanen leiden.
Er hielt sein ganzes haus stets mäßig eingericht.
Der thron ist, sprach er oft, für meine kinder nicht:
Sie möchten ihn einmal so, wie sich selbst verzehren.
Er hielt ihn andern auf, die seiner würdig wären.

Dort ist auch *Erichthon*, der, wie bereits bekannt,
zum handel und verkauff das erste geld erfand:
Allein er merckte gleich, daß es auch mit den zeiten
ein mittel konnte seyn, sich weiter auszubreiten:
Drum sprach er, liebes volck, sorgt nicht für gold und geld!
Ihr müsset endlich fort, das bleibet in der welt,

und

Anmerckung.

Liebes volck, sorgt nicht für gold und geld! Wäre der mensch mit deme zu frieden, was zur erhaltung und versorgung seines leibes gehöret, so würde er eben nicht so eyfrig nach geld und gut trachten. Das was wir reichthum zu nennen pflegen, hilfft nicht eigentlich zur nahrung, denn man ißt kein geld, und man kleidet sich in keine wechsel-brieffe. So aber herrscht der geitz über alle menschen;

Der

und fällt oft dieben zu. Sorgt für die rechten schätze!
Sorgt, wie man einen baum durch neue krafft versetze!
und baut die erde nur. Sie bringet alles ein.
Sie giebet korn und brod, sie giebet öl und wein,
und gar die kleidung auch. Zieht schafe, kühe, rinder,
spinnt wolle, spinnet flachs: So habt ihr, was die kinder
und euch zugleich bedeckt: So habt ihr, was euch nährt,
und was dennoch in euch nie die natur verkehrt.
Jemehr ihr kinder habt, jemehr wächst auch der segen,
wofern sie sich nur nicht auf faule tage legen,
und arbeits-feinde seyn. Die erd' ist unerschöpft.
Sie bleibet immer reich. Je öffter man sie schröpft,
jemehr gediehret sie. Jemehr die menschen steigen,
jemehr bestrebt sie sich die mutter-krafft zu zeigen.
Sie ist für keinen arm, als den, der sich versäumt,
und statt der arbeit nur von leeren grillen träumt.
Darum bemühet euch um solches guth auf erden,
das euch nicht fehlen kann; nie kann verändert werden.
Werfft nicht der augen-lust auf meinen münzen-schlag!
Es ist ein todtes werck, das weiter nichts vermag,

als

Anmerckung.

Der bekümmert sich um die mittel, allen seinen begierden genug zu thun; und wenn er sie hat, so gebraucht er sie nicht einmal, sondern sorget weiter, wie er diese todte mittel wohl verwahren möge. Das ist ja auch eitel, und eine grosse mühe!

als euch behülfflich seyn, den vorrath zu verkehren.
Es kann euch mit der zeit den hunger noch gebähren,
wo ihr die hände streckt. Es ist zwar in der noth
ein mittel für gefahr; oft aber auch der tod
bey langer friedens-zeit. Es kann euch viel erwerben,
was ihr noch nöthig habt; es kann euch auch verderben.
Ach! fielen eher doch verkehrung und gewinn,
ach! fielen eher doch gewerb' und handel hin,
als euer ackerbau. Ich hab' ein werck gefunden,
das euch die augen zwar zum nutzen aufgebunden;
allein auch durch den nutz auf laster führen kann.
Ach! seht es alle doch mit rechten augen an!
Laßt nicht den wucher-geitz in eure nahrung dringen:
Laßt die verschwendung nicht eu'r leichtes herz bezwingen?
Flieht hochmuth! fliehet krieg! geld ist dazu gemacht,
daß man es ja wohl braucht; doch aber auch veracht,
so bald es schaden kann. Verderbet nicht die sitten.
Es ist ein kurzer sprung von einfalt zu den schritten
der stolzen eitelkeit. Ach! könt' es doch geschehn,
daß ich im handel euch auch redlich könte sehn!
Daß alle künste weg, und in der ferne blieben,
die schon so manches land durch wollust aufgerieben.
Er wünscht' es; aber ach! er sah' das gegen-theil.
Der Grieche gab sein herz so, wie die münze feil.
Er kauffte wahren ein, die ihn zuletzt verderbten:
Er brachte sitten heim, die auch die kinder erbten.

Die

Die felder lagen bloß, und jeder suchte krafft
in neuer gauckeley, in neuer wissenschafft.
Die weiber fiengen an, nach pfeiffen-werck zu springen;
die mütter suchten es den töchtern beyzubringen;
die männer folgten selbst, so, wie die söhne, nach,
und also floß aus geld auch lauter ungemach.
Als *Erichthon* es sah, zog er mit schwerem herzen
auf einen hohen berg. Er konte nicht verschmerzen,
was er doch selbst erregt. Er lebte bis ins grab
arm, elend, schwach und alt; doch ohne Königs-stab.

Sehr kurze zeit nach ihm erschien in Griechenlande
ein Fürst, den alle welt an klugheit und verstande
den weisen nur genannt. Er hieß *Triptolemus*.
Er brachte Griechenland, ohn eckel und verdruß,
das acker-bauen bey. Nicht, weil sie unerfahren,
und gänzlich ungeschickt zu solcher arbeit waren:
Nein! sondern weil er nur die nechsten künste wies,
wie man den acker brach und von einander riß.
Die *Ceres* hatt' ihm selbst die rechte kunst gewiesen.
Er ward in Griechenland für Göttlich ausgepriesen.
Er wird auch noch verehrt. Sein zeichen war ein pflug,
den er von *Ceres* hand an alle menschen trug.
Er ließ aus seinem schooß viel tausend ähren fallen,
ihr grosser nutz fieng an auf erden zu erschallen,
und auch zugleich die kunst, den saamen recht zu streun,
und ähren, wenn sie reiff, und voller körner seyn,

auch wieder umzuhaun. Die dürfftigen erschienen
auf diese probe gleich, den reicheren zu dienen,
und an der hand zu stehn. Sie schnitten korn und gras
mit scharffen sensen ab, und das ohn unterlaß,
so oft es sommer war. Die wilden aus *Epir*,
und aus *Ætolien*, die kamen selbst herfür,
und schmeckten diese frucht. Sie liessen mit vergnügen
der eicheln herbe kost an statt der arbeit liegen.
Triptolemus verwies den Griechen ihren tand.
Er sprach: Der größte schatz ist ein besätes land.
Der ist ein reicher mann, der nicht wie thiere stirbet,
und der die nahrung selbst mit seiner hand erwirbet.
Der rein und mäßig lebt, den vorrath täglich mißt,
und seine ganze ruh dem acker schuldig ist.
Die schlechte lebens-art ermunterte die glieder
der Griechen abermals, und lehrte sie nun wieder,
was *Erichthon* gesagt. Sie liessen alles stehn.
Sie mühten sich nicht mehr den künsten nachzugehn.
Sie bauten nur das feld. Sie funden mit den jahren,
daß gart- und ackerwerck die besten schätze waren
für sie, und auch ihr haus. Sie waren alle gleich.
Sie lebten ordentlich und wurden endlich reich.
Was gutes hätte man von Griechen nicht geschrieben,
wenn sie nach dem, wie vor, bey dieser art geblieben.
Es hätte keiner sie durch seine macht verletzt:
Es hätte jeder sie der freyheit werth geschätzt.

Allein,

Allein, sie fallen jetzt auf neue prahlereyen,
und suchen nichts als lust in fabeln auszustreuen.
Die armen wohnen nicht in bauer-hütten mehr:
Die reichen suchen pracht, und leider! allzusehr,
und beyde werden arm. Und können es schon spühren.
O lieber Telemach! willst du dein volck recht führen,
so geh den vätern nach, so stelle wieder dar,
was dem *Triptolemus* vor zeiten möglich war.
So lehre auch das volck die felder wieder bauen,
und mehr auf ihre frucht, als ihre künste schauen.
Die bey dem weisen sind weit höher hier geacht,
als sich *Archillens* arm durch kriege groß gemacht.
So, wie der sonnen-licht den monden übersteiget:
So werden diese nun durch thaten überzeuget.
Sie dencken ja wohl noch, daß man von ihnen spricht,
doch wissen sie dabey von wahrer freude nicht.

Indem er also sprach, sah' er oft mit entzücken
den jungen Telemach nach einem holze blicken,
das lauter lorbeer trug. Ein angenehmer bach
floß durch das kleine holz, und spritzte nach und nach
den gang mit kühlung an. Am rande schossen rosen,
viol' und liljen auf, dem auge lieb zu kosen.
Der glanz der farben war der schönen *Iris* gleich,
wenn sie vom himmel steigt, und an der menschen reich
der Götter willen bringt. Es war der klug und weise
Sesostris, der da gieng. Er trat zu seinem preise

viel

viel herrlich- und zugleich viel majestätischer,
als in Egypten dort von seinem throne her.
Aus seinen augen stieg ein reines Götter-wesen,
in dem gesichte war die güte selbst zu lesen.
Es schien, als wär' er ganz mit nectar angefüllt,
und halb in trunckenheit: So hatte sich sein bild
verändert und verklährt: So gieng er ohne wancken,
voll freude, voller licht, voll göttlicher gedancken.
Ach! sagte Telemach: Ich kenne diesen mann.
Sein lob ist höher noch, als man es sagen kann.
Er ist Egyptens-Fürst. *Arcesius* versetzet:
Da siehst du nun, mein sohn! wie hoch der himmel schätzet,
was gute Fürsten thun, gleichwie du vor gesehn,
was bösen Fürsten pflegt zur strafe zu geschehn.
Die freude war ihm noch viel höher zugemessen,
hätt' er sich endlich nur aus hochmuth nicht vergessen,
und gleiche Fürsten oft dem wagen vorgespannt.
Sein siegen bleht' ihn auf: Er grief der *Tyrer* land
mit seinen waffen an. Er wär' auch eingedrungen,
und hätt' es eben so, wie Asien, bezwungen,
und deutlicher gesagt, geplündert und beraubt:
Doch, da er noch die macht der Götter nicht geglaubt,
und endlich wieder kam, fand er zu seinem lohne
ein halb erregtes volck, den bruder auf dem throne.
Er warff ihn, und verwarff zugleich den übermuth,
bereute, was geschehn, und blieb beständig gut.

Allein, er hat dadurch viel herrlichkeit verlohren,
die ihm die Götter doch anfänglich auserkohren.

Siehst du den andern nicht mit seiner wunde gehn,
die noch vor jedermann muß frey und offen stehn?
Es ist der *Carier* so treu-gerühmter könig.
Sein nahm ist *Dioclid.* Es war für ihn zu wenig,
ein guter Fürst zu seyn. Als er in der gefahr
mit dem von *Lydien*, und im gedränge war,
so dacht er an das wort, das *Phœbus* ausgesprochen:
Der Fürst, der heute stirbt, der wird auch gleich gerochen,
und jagt den andern fort. Er merckte den verstand,
und weyhte sich alsbald für sein geliebtes land
zum todten-opfer ein. Er blieb, und ohne zagen:
Den augenblick darauf ward *Lydien* geschlagen.

Betrachte jenen noch. E war einst in der welt
ein mann, der *Sparta* noch recht und gesetz' gestellt.
Als nun *Apollo* sie vollkommen gut gefunden,
und Fürst und bürger auch sich gar darzu verbunden,
gieng er nach *Delphos* fort, und nahm vorher die pflicht:
„ **Verflucht sey jedermann, der diese rechte bricht,**
„ **eh als *Lycurgus* kommt.** Sie blieben bey der weise.
Er aber trat alsbald noch eine ferne reise
nach einer insul an, und lebte so versteckt,
daß man noch heute nicht sein wahres grab entdeckt.

Hiedurch verband er sie, die rechte stets zu halten,
und auch den König selbst die rechte zu verwalten.
Den du noch weiter siehst, der heißt *Eunesymus*,
ein Fürst der *Pylier*. Der finstre höllen-fluß
ließ einen schwarzen dampf durch den *Vesuv* aufsteigen.
Die erde schien sich fast zum *Acheron* zu neigen.

So-

Anmerckung.

Hiedurch verband er sie, die rechte stets zu halten. Die meisten grossen bemühen sich, unsterblich zu werden, oder hätten es gerne, daß nach ihrem tode noch recht lange von ihnen geredet würde. Daher suchen sie immer besondere, und solche dinge zu vollbringen, deren sich die nachkommen fein lange erinnern sollen. Indeß sind der meisten ihre größte thaten nur solche, an die die nachwelt mit schmerzen, wie etwa an eine große feuers-brunst gedencket. Wäre es Fürsten ein ernst, sich auf lange zeit einen guten nahmen zu machen: So dürfften sie nur gute, und allen menschen nützliche gesetze und ordnungen geben und darüber halten. Das würde ihnen bey allen klugen menschen ruhm, und auf lange jahre bringen. Dabey hätten sie nicht nöthig, ihren thron, so wie Lycurgus seine stadt, zu verlassen. Denn das wahrhaffte gute liebet jedermann, und hält die ordnung gerne, die dazu anführen, sonderlich wenn man siehet, daß es die größten selbst halten. Ich fürchte aber immer, der so hochgerühmte Lycurgus habe es gemacht, wie man es heut zu tage ordentlich zu machen pfleget, da man nemlich bey den gesetzen zwar den schein der gerechtigkeit und des guten behält, und dennoch es nicht auf die wohlfarth des volcks anträgt. Vielleicht hat er dabey den unterschied zwischen hohen und geringen nicht wohl beobachtet, und einem theil zu viel, dem andern zu wenig beygelegt, und daher sich gefürchtet, wieder in sein vaterland zurück zu kommen. Ach! was für eine große klugheit erfordert es, solche gesetze zu geben, die man selbst halten will, und die der unterthan halten kann.

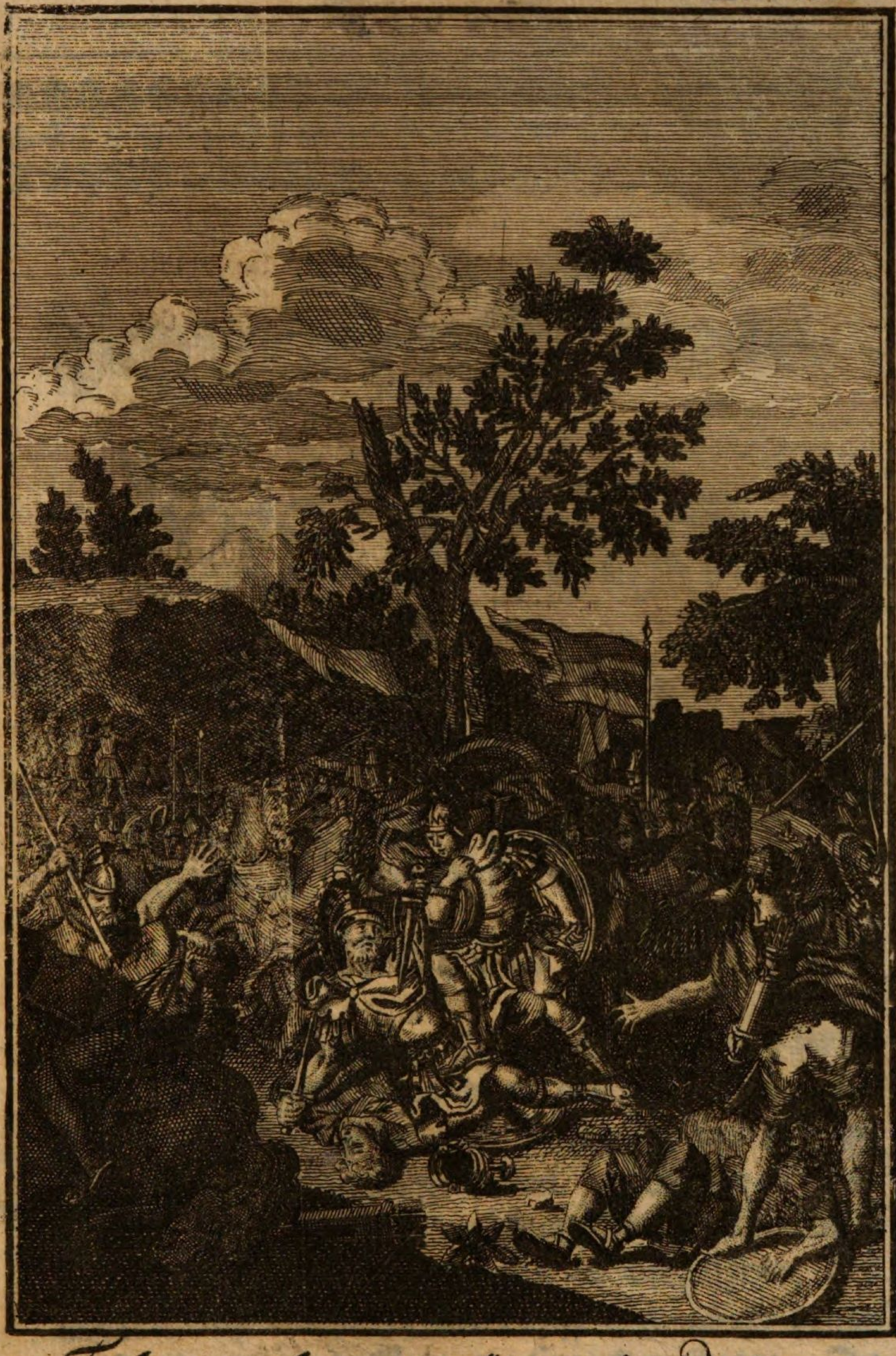
So ras'te pest und tod. Kein kluger wußte rath.
Allein *Eunesymus* gieng selber hin, und bath
die Götter, diese pest durch seinen tod zu heben.
Die Götter hörten ihn, und haben ihm ein leben
dagegen hier bestimmt, für dem der lebens-geist
der armen menschen nur ein blosser schatten heißt.

Der alte, den du siehst, ist, der am *Nilus*-strande,
und lange zeit hernach in ganz Egyptenlande
bekannte König *Bel.* Des grossen *Nilus* kind,
der, wenn er überlaufft, durch ganz Egypten rinnt,
und alles überschwemmt, ward ihm zum ehgemahle.
Sein sohn hieß *Danäus*, von dem man viel geprahle
bey den *Archivern* macht. Der andre hieß Aegypt,
der an Egypten noch den ersten nahmen giebt.
Er herrschte dieses land mit sonderbahrer güte.
Es war an früchten reich: Er fruchtbar im gemüthe,
an tugend und verstand. Er nannte den genuß
der reichen bürger stets auch seinen überfluß:
Und alle schatzung war in seinen klugen augen
ein falsches mittel nur den bürger auszusaugen.

Die du als todte glaubst, die alle leben noch.
Das erden-leben ist ein rechtes marter-joch:
Es ist ein steter tod. Hier ist das rechte leben.
Man pflegt ihm auf der welt den nahmen nur zu geben.
Ach! wollte Gott, mein sohn! du kämest auch hieher,
so wärst du, so wie wir, aus aller angst-beschwer!

Allein jetzt eile fort! dem vater nachzufragen!
Eh' du ihn finden wirst, wirst du noch viel ertragen.
Ach! was wird nicht für krieg und mord annoch geschehn?
Was wirst du nicht vorher für blut-vergiessen sehn?
Die ehre wartet dich, es warten dich die brüder
dort in *Hesperien* in ihrem lager wieder.
Halt dich nur jederzeit an *Mentors* klugen sinn!
Die Götter ruffen dich zum siege selber hin.

Er sagt' es, und alsbald ließ er ihn ganz alleine,
und wies ihm nur zuvor das thor von elffenbeine,
das menschen aus der klufft zu menschen wieder führt.
Der gute Telemach ward inniglich gerührt,
als er er ihn so verließ. Er mußt' ihn ja wohl lassen:
Doch wünscht' er nur vorher ihn kindlich zu umfassen.
Allein es war umsonst. Er seuffzte bitterlich.
Er wandte wiederum zu seinem lager sich,
und fand die *Creter* noch, die in dem tempel weinten,
und ihn auf dieser welt nicht mehr zu sehn vermeynten.



Telemach erwürget den Adrasten.

Die Begebenheiten Telemachs/ Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das zwanzigste Buch.

Innhalt:

Der rath des Telemachs, *Venusia* nicht mit gewalt zu überfallen, sondern es den *Lucaniern in Sequester* zu geben, wird in der versammlung der kriegshäupter vor genehm gehalten. So zeigt er auch ferner seine klugheit in ansehung zweyer überläuffer, deren der eine *Alantes* ihn zu vergifften, der andere *Dioscores* aber, den kopff des *Adrasts* denen verbundenen zu lieffern, versprochen hatte. In der gleich darauf angegangenen schlacht macht sich Telemach überall mit dem degen plaz, um zu

zu dem *Adrast* zu kommen; und dieser, der den Telemach gleichfalls aufsucht, begegnet dem *Pisistrates*, des *Nestors* sohn, und tödtet ihn. *Philoctetes*, der darzu kommt, und den *Adrast* durchrennen will, wird selber verwundet, und muß sich aus dem streit bringen lassen. Dem würgen des *Adrasts* einhalt zu thun, kommt Telemach in eil, überwindet ihn, schencket ihm aber das leben auf gewisse bedingnisse. Als er aber diese nicht hielt, sondern, da er aufkam, vielmehr den Telemach abermahl angrieff, bemächtiget dieser sich sein nochmahls, und erwürgt ihn.

Indessen hielten auch die helden wieder rath,
und überlegten schon im lager eine that,
die sehr bedencklich schien. Es war ein ort im lande,
der hieß *Venusia*. Sein lager war am strande
der stolzen mittel-see. Er war nach alter art
für einem jeden feind nur allzuwohl verwahrt.
Die völcker nannten sich *Apulier-Peuceten*.
Adrastus hatt' ihn sehr zu dieser zeit vonnöthen:
Er hatt' ihn lange schon mit heuchel-list betracht,
und endlich durch betrug halb unter sich gebracht,
und auf den schein besetzt. Die beyden völcker traten
in eine brüderschafft, und ihre redner bathen
um das gemeine recht, das vor den augen klar,
und nach dem völcker-satz unwidersprechlich war.

Adra-

Adrastus, um sie nicht noch weiter aufzuhetzen,
gab den *Lucaniern* die vestung zu besetzen:
Doch die besatzung selbst war, wie der ober-mann,
schon längst durch geld, betrug *Adrasten* unterthan.
Die von *Lucanien* vermochten nichts zu rächen,
und hatten weniger, als selbst *Adrast* zu sprechen.
Und die *Apulier*, die nur auf wind gebaut,
und dem *Lucanier* die vestung anvertraut,
erfuhren allzuspät, jedoch in wenig jahren,
und bey dem kriege noch, daß sie betrogen waren.

Ein bürger dieser stadt, mit nahmen *Demophant*,
macht' an der Griechen heer durch einen brief bekannt:
Er wollte, wenn sie nur die vestung stürmen wollten,
auch mann und bürge seyn, daß sie gewinnen sollten.
Es sollte gleich ein thor zu ihren diensten seyn.
Den helden gieng das wort süß und gemächlich ein:
Und zwar um so vielmehr, weil sich *Adrast* vereilet,
und seine vorraths-krafft ins nechste schloß vertheilet.
Man sprach: Der ort ist nichts, und wo *Venusa* fällt,
so ist das andre nur für einen mittel-held.
Es muß sich ohne klang und ohne waffen geben.
Nestor und *Philoctet*, die sonsten widerstreben,
erhuben den entschluß, und schmückten den daraus
erwachsenden gewinn mit schönen farben aus.
Allein, als Telemach von den so tiefen enden
der unter-erden kam, sucht' er es abzuwenden,

und sagte ganz beherzt! Ich weis wohl, daß *Adrast*
euch billig und mit recht im herzen sehr verhaßt,
und noch zu fürchten ist: Ich weis, daß er verdienet,
was man ihm angedräut; nachdem er sich erkühnet,
mit räncken umzugehn. Ich merck auch endlich wohl,
daß uns *Venusia* zum pfande bleiben soll:
Ich sehe, wenn man es kann ohne blut bezwingen,
daß man auch morgen kann in jenes schloß eindringen,
wohin *Adrastus* selbst den vorrath abgeführt:
Ich seh' auch endlich noch, wenn er sich weiter rührt,
daß er geschlagen ist: Allein ist es erlaubet,
daß man durch kunst-betrug der freunde güter raubet?
Und ist es besser nicht, daß man mit ehren stirbt,
als daß man einen sieg verrätherisch erwirbt?
Muß man denn gleich betrug auch mit betruge schlagen?
Und soll man denn einmal von so viel helden sagen:

Daß

Anmerckung.

Muß man denn gleich betrug auch mit betruge schlagen? Bey offenbaren kriegen gilt der betrug so wohl als die gewalt, und der feind darff sich über keines beschwehren, sondern weil er feind ist, drückt man ihn, wo man kann. Alleine den betrug gegen nachbarn, zuschauer des krieges, und bundsgenossen zu gebrauchen, ist auch nach den völcker-recht nicht erlaubt, ob gleich den öffentlichen feind dadurch schaden zuwachsen mögte. Die beleidiger der öffentlichen treu und glaubens, sind feinde des ganzen menschlichen geschlechts: Denn es ist ja kein mensch in der welt, der sich auf sie verlassen, oder auf ihr wort trauen könnte, so lange sie nicht mit gewalt gezwungen werden, dieselbe zu halten.

Daß sie *Adrastens* sinn, und was ihn noch bewegt,
bloß durch verrätherey und gleiche list gelegt?
Wenn, was *Adrastus* that, uns selber wohl gefället,
warum bestraffen wir, was wir so sehr vergället?
Er ist verschonens werth. Denn was man selber will,
das ist in rechten nur ein blosses gauckel-spiel.
Hat denn *Hesperien*, das sich von volcke regt,
und so viel helden auch in seinem schoße trägt,
kein ander mittel mehr, *Adrastens* stolze waffen,
als durch verrätherey und meineyd wegzuschaffen?
Ihr selber habt euch ja durch einen eyd erklährt,
daß ihr *Venusia* zu schaden nicht begehrt:
Ihr habt es in die hand *Lucaniens* gestellet:
Wie kommt es, daß euch nun ein solcher schluß gefället,
der euch doch widerspricht? Ihr habt mir zwar gesagt,
daß sich der *Daunier* an die besatzung wagt,
und sie durch geld besticht. Ich will es nicht verneinen:
Wie aber kann ein volck dem feinde günstig scheinen,
den es doch selber scheut? Die truppen stehn in pflicht:
Hört es *Lucanien*, so schweigt und ruht es nicht:
Schweigt der *Lucanier*, so ist das werck ersonnen.
Er hätte nichts dabey zu seiner ruh gewonnen,
wohl aber viel verspielt. Ihr gründet euch auf schein:
Muß denn ein nachbar uns auch gleich verdächtig seyn,
eh' man ihn überzeugt? Das volck hat doch bey diesen
und andern fällen mehr gehorsam stets erwiesen.

Adrastus selber hat es nicht so hart begehrt,
er hat mit truppen nie *Venusia* beschwehrt:
Der bund bestehet noch, und als der eyd geschehen,
hat es Gott selbst gehört: Er hat es auch gesehen.
Ist es denn nun erlaubt die eyde zu verdrehn,
und zu vernichtigen, was doch vor Gott geschehn?
Ist gutes den verhaßt, so oft es nicht gelinget?
Ist böses nur erlaubt, so oft es nutzen bringet?
Wenn euch die liebe nicht zur wahren tugend rührt;
Wenn ihr die Götter-furcht nicht in dem herzen spührt;
So denckt doch an euch selbst. Wenn es die Griechen hören,
daß man den eyd allhier nach willen mag versehren,
so bald es nutzen schafft: Was wird daraus entstehn?
Denn werden bündnisse zerrissen, und vergehn,
nachdem es uns gefällt: Denn sincken treu und glauben:
Denn kann ein jeder dieb den anderen berauben.
Kein nachbar wird alsdenn auf eure worte baun:
Ihr werdet selber auch nicht mehr einander traun:
Der eine wird mit list den anderen bekriegen:
Der andre wird mit kunst den ersteren betriegen.
Womit bringt ihr alsdenn dem nachbar wieder bey,
daß eure zusag wahr und auch beständig sey?
Soll es der eydschwur thun? Ach! wer den eyd zerrissen,
der scheut die Götter nicht, der hat auch kein gewissen.
Einmal ist schon genug, man traut ihm nimmmermehr,
und schwür' er mündlich auch dem andern noch so sehr.

Er

Er kan durch künste leicht ein neben-mittel finden,
sich von der schädlichkeit des eides loß zu winden.
Doch was ihr denn versprecht, das scheinet auch betrug:
Und der geringste schein ist schon beweiß genug,
daß ihr auf räncke sinnt. Kan euch der nutz verblenden,
so kan sich auch gar leicht ein solches herz umwenden,
daß nur auf nutzen ziehlt. Wer seinen freunden schwöhrt,
und einmal nur hernach mit freunden falsch verfährt,
ist ein geschminckter feind. Man haßt ihn aller orten.
Man fordert herz und that, nicht aber schein von worten.
Der friede wäre denn für euch so viel als krieg:
Denn diesen endigte vielleicht annoch ein sieg:
Den ersten schützte nichts. Ein werck, das treu und liebe,
und redlichkeit erheischt, das reimt sich mit dem triebe
der wucher-geister nicht. Es wär' euch auch verschränckt:
Denn mancher dächt' alsdenn, was er noch nicht gedenckt:
Es würde jeder sich an eure noth erfreuen:
Es würde jedermann mit vollem munde schreyen:
Traut den verräthern nicht. Sie haben es verdient;
und also würdet ihr auf ewig nicht versühnt.
Ihr habt, setzt er hinzu, noch eines wahr zu nehmen:
Wenn ihr euch endlich wollt zu dieser that bequemen,
so streuet ihr verdacht in euren truppen aus,
und untergrabt damit eur krieg- und friedens-haus.
Adrastus würd' euch leicht durch gleiche list betriegen:
und also würd' er uns, und wir nicht ihn besiegen.

Auf

Auf diese worte nun schwieg die versammelung.
Man fragte nur annoch: Ist es denn nicht genung,
daß wir *Lucanien* treu und verbunden bleiben?
Daß wir uns nicht aus geitz an den *Adrastus* reiben?
Wird denn auch dieses nun für sünde noch geacht,
was uns den mittel-weg zum siege leichter macht?

Wo ist, sprach Telemach, denn die so grosse treue?
Es ist ein hirn-gespenst, das ich zu nennen scheue.
Wie könt' ihr euer selbst hinfort gesichert seyn?
Der himmel spricht euch nicht von diesen fehler rein.
Lucanien würd' es an seine nachbarn sagen:
Die nachbarn würden es zur schande weiter tragen.
Wo blieb denn euer wort? Wo bliebe denn das recht?
Wo bliebe denn der eyd? den ihr so tückisch brecht?
Wo? Was *Lucanien* auf diesen eid versprochen?
Wär' es nicht aufgedeckt? Würd' es denn nicht gerochen?
Nachdem ihr hier gezeigt, wie um ein kleines wohl,
man gleich den ersten bund mit künsten brechen soll.
Denn wo ihr selber gar auf so verkehrten wegen
gewinn und vortheil sucht; was wird sich nicht erregen?
Man sinnt den künsten stets durch künste weiter nach:
Und allen ist bekannt, daß, der die wege brach,
nicht jeden steig gekannt. Man würde weiter streichen:
Es müßten ehr und treu und auch der glaube weichen.
Und würd' ein grosses werck uns nur ein wenig schwer:
So spräche man dafür: Geld wäre nützlicher.

Der

Der eine würde bald den andern übertreffen,
und den, der ihn geäfft, mit eyden wieder äffen:
Die wahrheit wäre todt, und der erlangte sieg
würd' endlich überall ein bloser lügen-krieg.
Jedoch, was meynet ihr, wie lang es würde dauren?
Kein König wär' alsdenn auch in den stärckesten mauren,
kein bürger in der stadt, kein bauer auf die art
in seinem hause frey, und für betrug verwahrt.
Was hülffe denn ein bund mit lauter falschen freunden?
Es wäre doch gleich viel bey freunden oder feinden,
bey mördern, oder auch bey dieben stets zu seyn:
Nur ist der unterscheid, daß einer auf den schein,
mit heucheln an uns kommt, und unser guth wegträget;
Der andre trotzig ist, und gleich auch selber schläget.
Wo treu und glaube fällt, da liegt auch alles todt:
das menschliche gesetz ist ja wohl ein verboth;
allein nur äusserlich. Was schrecken soll erwecken,
und liebe nach sich ziehn, muß in dem herzen stecken;
fließt aus der gottesfurcht. Bringt es nur einmal auf,
daß man die menschen täuscht, und den gemachten kauff
kan ändern wie man will; ihr werdet bald erfahren,
daß worte für die welt noch viel zu wenig waren.
Ihr wißt es allzuwohl. Ein hinckender verstand
ist mammelucken wohl, doch helden nicht bekandt.
Es würde der betrug euch endlich selbst verschlingen.
Adrastus dürfft' euch nicht durch seine waffen zwingen.

Ohel-

O helden, voller muth! denckt doch an eure pflicht!
verwerfft nicht, was der mund von einem menschen spricht,
der jung von jahren ist! Verhaßte fessel tragen,
ist leichter wie ein werck von solcher schande wagen:
wenn euch die lange zeit, wenn euch des krieges-last
auch endlich mürbe macht, so müßt ihr doch gefaßt
in eurem herzen seyn. Ein kurzer sieg ersetzet
oft, was uns mit gewalt bis auf den tod verletzet;
Allein verrätherey löscht weder krieg, noch zeit,
noch neue feindschafft aus. Sie daurt in ewigkeit.
Gesetzt! ihr läget schon dem feinde zu den füssen:
Gesetzt! ihr solltet ihm auch seinen scepter küssen:
So müßte redlichkeit bey aller eurer pein,
doch niemahls niedriger als euer glücke seyn,
Ein rechtes helden-herz ist grösser in den nöthen,
als es begierig war den feind vorhin zu tödten.
Es lebt, auch wenn es stirbt. Es suchet wieder rath
bey tugend; aber nicht durch falsche frevel-that.
Wenn man einmal zerreißt, was man zuvor geschworen,
so ist die ehre weg, so ist der rath verlohren:
So sincket auch der muth. Man findet keinen freund:
Denn jeder, der mich sieht, ist auch mein erster feind.
Er kann nicht, wollt' er gleich, auf meine worte bauen:
Sein altes herze fällt, und stirbt wie sein vertrauen.
Was fürchtet ihr euch denn? habt ihr nicht herz genug
zu siegen, und mit recht? Waß braucht ihr denn betrug?

Meßt eure tugend nur; denn messet auch die kräffte!
Wo das geblüthe wallt, da sind auch lebens-säffte:
Wo wahre tugend ist, da wird man auch gerührt;
da ist der himmel auch. Wenn euch der himmel führt,
so seyd ihr starck genug. Laßt uns viel lieber sterben,
als den vermeynten sieg durch laster-kunst erwerben!
Adrastus weichet nicht. Er ist in unsrer hand;
Wo ihr nur nicht das herz vom himmel abgewandt:
Wo ihr nur nicht den weg *Adrastens* selber suchet,
und das, was er gethan, auch in der that verfluchet.

Als endlich Telemach den redner-satz beschloß.
so merckt' er, daß die krafft in aller herzen floß,
und alles stille ward. Es waren keine dünste
der lehren schmeicheley: Es waren keine künste
der falschen redner-kunst. Die wahrheit selber trat
in seinen lippen auf; und was er sprach, war that.
Das blasse färbte sich auf ihren alten wangen,
und keiner traute doch am ersten anzufangen.
Ein jeder fühlte nur, was rechte wahrheit kan,
und blickte mit bedacht den grauen *Nestor* an:
Der sollte, was aus schaam fast keiner wollte wagen,
vorjetzt dem Telemach in aller nahmen sagen.

Ulyssens theurer sohn! sprach *Nestor*, edle frucht!
Minerva hat dich wohl zum redner ausgesucht;
Sie hat unstreitig dir auch in den mund geleget,
was du so frey gesagt. Wir alle sind beweget.

Es eyfert keiner nicht, daß du uns aufgedeckt,
was auch in alten oft noch tief verborgen steckt.
Ich seh' die jugend nicht, die uns die wahrheit saget:
Ich seh' *Minerven* an, die nach der wahrheit fraget,
und in das finstre sieht. Du hast der tugend werth
vollkommen fürgestellt. Denn wer sie recht begehrt,
hat alles was er will. Wer sie nur halb verlanget,
zeigt endlich, daß er nur mit leerem scheine pranget.
Der vortheil ohne sie wird dennoch ein verlust.
Der grund der wahrheit ist der tugend nur bewußt:
Sie siehet gleich voraus, was endlich folgen würde:
Sie wägt den nutzen nicht; sie wäget nur die bürde
der schweren gegen-last. Ach freylich irret man,
wenn man nicht wahr und falsch recht unterscheiden kan.
Denn auch nur einen schritt vom guten abwerts gleiten,
versenckt uns in ein meer von widerwärtigkeiten.
Man macht die feinde wach, den nachbar aber scheu:
Ja man erzürnet gar die Götter noch dabey.
Laßt denn *Venusa* nur in der *Lucaner* händen:
Wir wollen unser herz an den *Adrastus* wenden.

Er sagt es; und kein mensch war, der ihm widersprach.
Sie dachten alle nur noch an den Telemach,
und an sein letztes wort; und wer es hörte, stutzte,
da er so hefftig sprach, daß er doch so viel nutzte.
Sein muth war allen zwar schon lang vorher bekandt:
Doch, was sie hier gesehn, gieng über den verstand.

Miner-

Minervens junge schien, der junge vorzufliegen,
Minervens geist in ihm durch seinen geist zu siegen.
Es war in kurzer zeit noch eine sache kund,
daraus ihm ebenfalls viel ehr und ruhm entstund.
Der listige *Adrast*, die menschen zu erkauffen,
ließ einen schlauen mann ins lager überlauffen,
sein nahme war *Acanth*; und sein geschäffte war
die allen Königen tod-bringende gefahr.
Er sollte jedes haupt von allen Griechen-orden,
allein insonderheit den Telemach ermorden.
Der gute Telemach, den keine furcht erschreckt,
die oft in anderen den argwohn gleich erweckt,
nahm diesen fremden auf. Der überläuffer rühmte
viel vom *Ulysses* sich; das er doch noch verblühmte,
und mit vermehrung sprach. *Ulyssens* edler sohn
pflegt' ihn wie einen freund; weil ihm *Adrast* den lohn,
so, wie er sagte, nicht vollständig ließ gewehren.
Allein das alles hieß nur eine natter nähren,
die uns ins herze sticht. In wenig tagen drauf,
so fieng man abermals auch den *Arion* auf;
nachdem *Acanthus* schon das lager ausgespühret.
Arion sagte nur: Die noth hat mich verführet.
Die freundschafft, die *Acanth* bißher mit ihm gepflegt,
gab mercklichen verdacht: Allein *Acanthus* regt,
zanckt, und vergeht sich nicht. Er weis sich so zu schützen,
ob könte nichts in ihm als lauter ehre sitzen.

Viel Fürsten brachen loß: Man sollte weiter gehn,
und ihn auch unbezeugt in freyer luft erhöhn:
Es wäre billiger, daß er unschuldig stürbe,
als daß der helden heil durch zweifel-schein verdürbe.
Ein mensch, der wäre nichts, wenn es den staat betrifft.
Ein halb-entlauffner knecht sey schon ein laster-gift.
Und seine kühnheit sey ein sattsames verbrechen:
Man sollte nicht verziehn das urtheil auszusprechen.

Was für abscheulichkeit, was rasen nimmt euch ein?
Soll denn, sprach Telemach, ein mensch wie hunde seyn?
und ohne schuld vergehn? Bewegt euch blut-begierde?
Euch, die der himmel doch allhier zu seiner zierde,
zu hirten hat gemacht? Euch? die ihr, wenn die welt
mit ihrer unvernunft ein blindes urtheil fällt,
zum schützen seyd bestimmt? Wollt ihr den wölfen gleichen?
die, wenn sie nur das fell von schafen erst erreichen,
auch in die därme gehn? Denckt an die hirten-pflicht!
Man hört den armen nur; allein man frißt ihn nicht.
Es scheint, ihr seyd nicht da, die schafe hier zu weiden.
Ihr sucht die wolle nicht, ihr wollt sie gar zerschneiden.
Denn eurer meynung nach ist der auch schon verdammt,
der nur verdächtig wird, und böses insgesamt
nicht wiedersprechen kan. Fahrt fort es klein zu achten,
so werdet ihr zuletzt viel tausend opfer schlachten!

Er sprach das wort mit ernst und helden-eyfer aus,
und die bewegung drang bis in des herzens haus.

Her-

Hernach sprach er ganz sanfft: Ich liebe wohl mein leben:
Doch sollt' ich einen nur dafür unschuldig geben,
so wär' es mir ein tod: Viel besser, selbst erdrückt,
als einen menschen nur im zweifel hingerückt!
Es ist viel löblicher, bey solcher zeit zu schlafen,
als den unschuldigen mit ungebühr zu strafen.
Ach aber! die ihr hier so grosse Fürsten seyd!
Die ihr als richter sitzt! ist es euch denn nicht leid,
daß ihr so wenig seht? Laß mich *Acanthen* fragen:
Ich weis, er wird alsdenn die reine wahrheit sagen.

Er fordert' ihn vor sich, und hielt ihn kurze zeit
mit kleinen fragen auf. Was die gelegenheit
und was die ursach sey? *Arions* freund zu werden.
Er fragt ihn bald darauf um wichtige beschwerden;
Er kehrte hier und da im fragen wieder um.
Und trieb ihn enger ein. *Acanthus* war nicht stumm.
Er sprach auf jedes wort. Er änderte die minen
und auch die farbe nicht. Wie er vorher geschienen,
so war er auch annoch. Du bist in meiner hand,
sprach Telemach, du wirst *Adrasten* zugesandt,
dem du entlauffen bist: Er blieb allzeit beständig;
und was er böses war, das war er nur inwendig.
Bey solcher härtigkeit sprach endlich Telemach:
Gib mir doch deinen ring! gleich ließ die farbe nach;
Acanthus ward verstört; und sein gesicht' erblaßte.
Der kluge Telemach, der ihn ins auge faßte,

sprach nur: Man ruffe mir gleich den *Lucanier*,
den doch *Acanthus* kennt, den *Polytropus* her!
Denn sagt' er; Den will ich an den *Adrastus* schicken,
und diesen ring mit ihm. Erfahr' ich deine tücken,
(denn er soll heimlich nur in deinem nahmen gehn)
so wird es morgen nicht mit dir, wie heute, stehn:
So mache dich geschickt den schwersten tod zu leiden!
Doch wenn du annoch willst so große quaal vermeiden,
und es freywillig sagst, so wird man dir verzeihn,
und du sollst lebenslang auf einer Insul seyn,
wo ich dich selber will mit unterhalt versorgen.
Acanth erwartete nicht erst den harten morgen,
und er bekannte gleich. Das war auch sein gewinn.
Man schickt ihn alsofort nach einer Insul hin,
Der dritte war ein mann von adlichem geschlechte,
und zwar ein *Daunier*. Er war nach allem rechte
auch wohl beklagens werth. *Adrast* hatt' ihn getauscht,
und ihm sein junges weib ganz listiglich berauscht,
und nun an sich gebracht. Sie war ganz auserlesen,
und wie man sagt, so schön als *Venus* selbst gewesen.
Er hieß *Dioscorus*. Er trug den helden an:
Er wär' *Adrastens* feind. Er suchte nichts zu dichten:
Es war sein rechter ernst, *Adrasten* hinzurichten.
Er hatte schon darzu gehülffen auch bestellt:
Er wußte gar den weg ins Fürstliche gezelt.

Ganz

Anmerckung.

Es war sein rechter ernst, *Adrasten* hinzurichten. Dem bekann-

Ganz kurz, er kont' es thun. Denn was ist nicht zu wagen,
wenn man die seele selbst will in die schanze schlagen?
Es war ihm bey der that nur noch um uns zu thun.
Er bath, wir möchten nicht im lager länger ruhn,
und bald zu felde gehn. Weil sich der schrecken regte,
und weil *Adrastus* noch im bette sich bewegte,
sollt' es vollzogen seyn. Und stürb er auch dabey,
so wäre doch sein weib von dem tyrannen frey.

Ein jeder war erstaunt für diesem buben-stücke.
Man warff die augen nun zum Telemach zurücke,
und sah' ihn forschend an. Doch brach er endlich loß:
Der himmel träget uns in seiner liebes-schoß:
Er ist uns heute noch zur rettung erst erschienen:
Wie sollten wir uns denn der mörder selbst bedienen?

Anmerckung.

bekannten Epirischen Könige Pyrrhus begegnete eben diß, was hier dem Adrast geschehen, nemlich daß er sollte durch verrätherey hingerichtet, und von seinem eigenen leib-arzt mit gifft vergeben werden. Dieser kam deßwegen zu dem römischen General, dem Fabricius, und meynte sich bey ihme recht hoch verdient zu machen, wenn er ihn auf so leichte art von einem so fürchterlichen feind befreyen würde. Aber der tugendhaffte Feldherr nahm diß anerbieten so wenig an, daß er vielmehr dem Pyrrhus selbst die nachricht von solch bösen vorhaben ohngefehr mit diesen worten, geben ließ: Du bist in der wahl deiner freunde eben so unglücklich, als in der wahl deiner feinde. Hierbey schicke ich den brieff, den einer deiner leute an mich geschrieben. Ich hoffe, die Römer sollen diesen krieg durch ihre tapfferkeit, nicht aber durch verrätherey und untreue enden. Dergleichen exempel sind löblicher, als die, so man zuweilen zu unsern zeiten gesehen hat.

Hieß uns die tugend gleich nicht das verbrechen scheun,
so könte doch die that uns endlich selber dräun.
Vielleicht entgeht *Adrast* dem angezielten morden,
inzwischen wären wir daran doch schuldig worden.
Was wäre denn der krieg, wo keine tugend ist?
Ein ungeheures thier, das nur die menschen frißt,
wo, wie, und wenn es kann. Es würden nichts auf erden,
als untreu, rauberey und falsche mörder werden.
Wir würden bald davon die schlimmen früchte sehn,
und klagen, was von uns doch wäre selbst geschehn.
Ich schliesse denn, daß man den noch in unsren händen
enthaltnen *Daunier* gleich soll zurücke senden.
Adrast ist es wohl nicht bey seiner untreu werth;
der wohlstand aber ists, der es von uns begehrt.
Der Grieche sieht auf uns, und auch auf unser leben,
wir müssen hier auf uns in allem achtung geben.
Wir sind uns selbst verpflicht, und in der Götter rath
ist das verdammte werck die gröste missethat.

Sie sandten ihn so gleich an den *Adrast* zurücke.
Adrastus selbst erschrack für dieser mörder-tücke,
und sah' der feinde thun mit grossen augen an:
Doch weil ein böser nicht die feinde lieben kan,
so lobt er sie auch nicht. Er blieb bey seinen räncken.
Die laster liessen ihn auf tugend nicht gedencken.
Er spottete der that, und lachte der gefahr,
da er den feinden doch das leben schuldig war.

Ver-

Verstockter menschen zorn läßt sich unmöglich kühlen:
Sie hassen, was sie doch in herzen selber fühlen,
groß und gerecht zu seyn. *Adrastus* hielt den klang
der tugend-Griechen nur für seinen untergang:
Und weil sie tag für tag im guten höher stiegen,
sucht er dagegen sie an bosheit zu besiegen.
Die truppen stunden auch zum schlagen schon bereit,
und er erinnerte sie nur der tapferkeit.

Aurora ließ sich kaum mit ihren rosen blicken,
so hub auch Telemach den hart-gewöhnten rücken
schon von dem lager auf, und kam der wachsamkeit
der älteren zuvor. Er munterte bey zeit
die unter-häupter auf. Er ließ zu felde blasen,
und theilete das volck auf äckern und auf rasen
sehr vortheilhafftig ein. Sein helm, um den ein strahl
von weissen federn flog, fiel allen dazumal
gleich in den augenschein. Der harnisch, den vom morgen
bis auf den abend hin *Vulcanus* half besorgen,
und waffen-fest gemacht; der schild, dem er zuletzt
Ægidens glanz mit kunst und heimlich beygesetzt:
Das alles setzte gleich die truppen in die waffen,
und jeder hörte nur, was man ihm würde schaffen.
Laërtens enckel hielt die lanz' in einer hand,
die andre machte nur den hörenden bekandt:
Wie? wenn? und wo man sollt' in seine glieder treten.
Ein ieder that es auch mit ernst und ungebethen.

Minerva hatt' auf ihn was Göttliches gestreut,
und sein gesicht an ihm mit majestät verneut,
die lauter sieg versprach. Er fieng an aufzubrechen;
und alle Könige vergassen hier das sprechen.
Es schützte keiner vor würd', alter, oder rang:
Sie folgten alle nach, wo seine trommel klang.
Minerva zog sie selbst. Es herrschten keine schmerzen
von stolz und eyfersucht wie vor, in ihrem herzen.
Sie giengen williglich. Sein thun war nicht mehr rauh,
und sein befehl versüßt. Im ordnen war er schlau,
im sprechen angenehm. Er war bereit zu hören;
und doch auch stets bedacht der feinde list zu stöhren.
Er nahm der freunde rath mit allem willen an:
Allein er sah' zugleich auch ihren alten wahn,
und kehrt' ihn höfflich um. Er ward durch nichts verwirret,
und strafte selber sich, wenn er einmal geirret.
Er war bescheidentlich, gut, aber auch dabey
ernsthafft in dem befehl, und ohne heucheley.
Es mochte jeder Fürst ihm seine meynung sagen:
Es mochte jeder auch ihn um die seine fragen.
Es war ihm einerley. Wenn er etwas befahl,
so war es deutsch und kurz; und öffters noch einmal
mit liebe wiederholt. Er sah' es in den augen,
ob der vollbringer auch zum wercke würde taugen.
Er fragte noch einmal: Ob er ihn auch gefaßt?
Denn aber schickt er ihn erfreut, und ohne last

des

des mißgelingens fort: Und also gieng ein jeder
mit freuden an den post; und alles wollt' entweder
tod, oder siegend seyn; und jeder fühlte gram,
wenn man die schwachheit auch für kein verbrechen nahm.

Die sonne trat hervor und fieng durch ihre strahlen
den erdkreiß und das meer mit purpur an zu mahlen:
Die ganze gegend war mit menschen überdeckt,
mit wagen angefüllt, mit piquen ausgesteckt.
Die pferde wiegerten; und auf ihr helles schreyen
hub sich schon alles an, auch auf den sieg zu freuen.
Es stieg ein murmeln auf, wie wenn der gegen-streit
der meeres-wellen uns ein ungewitter dräut.
So gieng der stoltze *Mars* durch das gethöß der waffen
auch allgemach voraus, den siegern muth zu schaffen.
Der acker steckte so von schweren spiessen voll,
wie er voll ähren steckt, wenn man ihm schneiden soll.
Ein dicker staub benahm den augen das gesichte,
und darauf folgten bald des krieges jammer-früchte:
Haß, eifer und der zorn, furcht in der sterbens-noth,
vermengte raserey, und endlich gar der tod.

Nachdem die ersten nun die pfeile loßgeschossen,
sprach Telemach beherzt: Was *Jupiter* beschlossen,
mag, wie er will, geschehn. Ihr grossen Götter seyd
selbst zeugen der gedult, und der gerechtigkeit,
die uns für euch beschirmt! Ihr wißt, mit was für bitten
wir fried und ruh gesucht! Ihr wißt, was wir gelitten!

Wir fangen diese schlacht nicht ohne thränen an;
Adrastus hat uns viel, doch nicht so viel gethan,
daß wir aus rach-begier und bloß um seinet willen
an so viel tausenden den hunger sollten stillen.
Wir lieben ihn auch noch, ob er gleich voller list,
und wie ein tiger-thier falsch, und auch grausam ist.
Seyd richter zwischen uns! Soll er den trotz vollenden,
so stehet unser heyl und glück in euren händen.
Und wird *Hesperien* durch uns zur ruh gebracht,
so ist es bloß ein werck von eurer Götter-macht,
und von *Minervens* hand! Ihr tragt in einer wage
der menschen glück und tod; und was ich allhier sage,
habt ihr schon überlegt! Wir streiten bloß für euch.
Adrastus hasset uns: Ach aber! auch zugleich,
was Gott und heilig ist. Helfft ihr die feinde trennen,
so soll euch heute noch zum danck ein opfer brennen!

Er sagt es; und er trieb die pferde schäumend fort.
Er brach die glieder durch, und kam an einen ort,
wo man am dicksten stund. In seiner ersten hitze
stieß *Periander* ihn mit seiner lanzen-spitze
am allerersten auf. Er war ein *Locrier*,
trug eine löwen-haut, und war gefährlicher
als hundert andere. Er hatte riesen-stärcke,
und war nicht nur so groß, er that auch ihre wercke.
Ha! sprach er, da er kaum den Telemach gesehn:
Denckt denn der junge frosch sich auch hier aufzublehn?

Fahr,

Fahr, du bemilcher bart! fahr in die klufft der höllen,
und such' *Ulyssen* auf! Er meynt', ihn gleich zu fällen.
Er sah' ihn grimmig an, hub seiner keule last
mit gleicher wuth empor, und hätt' ihn auch gefaßt:
Alleine Telemach vermied die schwere keule,
und fiel so, wie der blitz, mit einem scharfen pfeile
den *Periander* an. Er schoß ihn, daß er sanck,
und daß ein strom von blut ihm aus der kehle drang.
Die käule fiel vorbey, und traf nur einen wagen,
an dem sie, wie man sah', ein blosses rad zerschlagen.
Der tod wurd allgemach dem *Periander* schwer:
Die pferde schlepten ihn im felde hin und her,
und endlich starb er auch. Was Telemach empfunden,
war eben fast so tief, als die gemachte wunden.
Er sah' ihn traurig an, gab ihn den dienern hin,
und hielt die keule nur für seinen ruhm-gewinn,
und denn die löwen-haut. Hierauf sucht er *adrasten*
in vollem eyfer auf. Allein sehr viel erblaßten,
eh' er ihn endlich fand. *Hylæus*, dessen hand
an seinen wagen selbst zwey pferde vorgespannt,
die an geschwindigkeit des *Phœbus* gleiche waren:
Demoleon, der wohl in *Cesten*-kampf erfahren,
und fast wie *Eryx* war: *Crantor*, ein wahrer freund
und wirth des *Hercules*, als dieser seinen feind,
den *Cacus*, niederschlug: Der *Menecrat* im ringen
dem *Pollux* gleich geschätzt: Und denn vor allen dingen

der

der schnelle *Hippocon*, der ohne tritt und spur,
und fast dem winde gleich, wie *Castor* selber fuhr:
Der jäger *Eurymed'*, der auf der *Alpen* spitzen,
oft pflegte tag und nacht in kält' und schnee zu sitzen;
der von *Dianens* hand das schiessen selbst erlangt,
und jederzeit mit schweiß von bären nur geprangt:
Der stolze *Nicostrat*, der einen starcken riesen,
der rauch und feuer spie, den todes-weg gewiesen:
Der tapfre *Eleanth*, der wegen der gefahr
der schönen *Pholoë*, an sie versprochen war:
Die alle wurden hier vom Telemach erschlagen:
Doch war wohl keiner mehr, als *Eleanth*, zu klagen.
Die arme *Pholoë* ward durch der Götter-spruch,
und des *Orakels* wort, ein allgemeiner fluch:
Es war ein drache da, der sollte sie verschlingen:
Der vater sollte selbst sein kind zum opfer bringen.
Ihr vater, *Liris*, schwur: Wer meiner tochter quaal
und strafen hindern kan, der sey ihr ehgemahl.
Es hört' es *Eleanth*. Es sollt' in dreyen tagen
ihr mord-begängniß seyn. Er fieng es an zu wagen,
er trug den kühnen sieg, und auch das wort davon.
Allein, auch nur das wort. Weil sich *Pholoë* schon
zur freude fertig macht, so wird sie auch betrogen.
Sie hört, daß ihn *Adrast* mit in die schlacht gezogen:
Sie hört auch seinen tod. Sie füllet berg und wald
mit ihren klagen an: Ihr ganzer auffenthalt

ist nun in finsterniß. Das süsse blumen-lesen,
das *Eleanthen* vor so angenehm gewesen,
erstickt, indem sie spricht. So wie ein schneller bach
auf wasser, wasser häufft: So läßt sie niemals nach,
mit thränen umzugehn. Als es die Götter merckten,
daß ihre thränen sie mit wasser stets verstärckten:
So ward sie auf einmal in einen brunn verkehrt,
der in den *Iris* fällt; wo er sich gar verzehrt.
Allein das wasser ist bis diese stunde bitter,
es wächst kein kraut herum für lauter ungewitter:
Man träget auch nicht mehr die blumen zum verkauff:
Es schiessen nichts dafür, als nur *Cypressen* auf.

Inzwischen hört *Adrast*, daß Telemach erwachte,
und allenthalben nichts als furcht und schrecken brachte.
Er sucht ihn überall: Und dreyßig Daunier,
der helden ganzer kern, hielt um *Adrasten* her.
Er meynte, wenn er ihn nur einmal könte finden,
so wollt' er ihn gar leicht durch list auch überwinden.
Er sprach zu jeglichem, der in die glieder brach:
Schont alles, was ihr seht, nur schlagt den Telemach!
Hätt' er ihn dazumal noch fechtend angetroffen,
so hätt' er auch erlangt, was er nur dürffte hoffen.
Die dreyßig hätten ihn im wagen leicht umschränckt:
Adrast von vorne zu mit pfeilen noch gedrängt.
Allein *Minerva* hielt den ausspruch in den händen:
Drum mußten beyde sich auf andere wege wenden.

Es kam *Adrasten* vor, in dem er selber sprach,
ob hört' er seiten-werts den jungen Telemach;
ob säh er ihn auch selbst auf den vertieften flächen,
schon in die Daunier mit starcken truppen brechen,
und an der spitze stehn. Er eilt, er rennt, er fliegt,
so wie ein Adler eilt, wenn ihn der raub betriegt.
Allein er fand ihn nicht. Er sahe nur zur seiten,
mit seinen Dauniern den alten *Nestor* streiten:
Der zwar sein altes herz noch in dem leibe trug:
Allein mit zittern auch nur auf den bogen schlug.
Adrast nahm einen pfeil, um auf ihn loß zu drücken:
Doch seine *Pylier* bedeckten ihm den rücken.
Indem so stieg ein schwarm von lauter pfeilen auf:
Der andre folgte gleich mit eyfer wieder drauf.
Die erd' und auch die luft ward plötzlich überdecket.
Die sieger wurden selbst durch das geschrey erschrecket,
das auf den ersten fall schon seinen anfang nahm,
und auf den andern zug gedoppelt wieder kam.
Die waffen knirreten, so oft sie sich umfaßten:
Die erde seuffzete von todter menschen lasten.
Der erste quell von blut, der aus den wunden floß,
wuchs, bis es sich zu letzt in einen strom ergoß:
Der alle wiesen schon durch überschwemmung färbte,
und durch den mord-gestanck auch gar die luft verderbte.
Mars und *Bellona* lieff mit ihren *Furien*,
von glied zu gliede durch, das schau-spiel anzusehn.

Theils,

Theils, alle siegende recht in die wuth zu setzen:
Theils, alle weichende zur rachgier anzuhetzen.
Sie trieben alles fort, was nach erbarmung schmeckt:
Sie wiesen alles ab, was menschlichkeit erweckt.
Hier war kein schonen mehr, es war ein wildes rasen;
Man gieng mit feinden um wie hunde mit den hasen.
Die kluge *Pallas* zog auf einen jeden blick
die schultern; endlich wich sie selber gar zurück.

Allhier kam *Philoctet*, dem *Nestor* beyzuspringen.
Man sah' ihn auch zugleich die pfeile mit sich bringen,
die *Hercules* geführt. Der Götter weise hand
hatt' des *Adrastus* pfeil vom *Nestor* abgewandt.
Hingegen hatt' *Adrast* sich nicht umsonst beweget:
Es waren schon von ihm viel *Pylier* erleget,
und in den sand gestreckt. Der Ritter *Eusilas*,
denn man im rennen nur nach vogel-schnelle maß;
Entiphron, der dem *Hyl'* an schönheit vorgegangen,
und mehr, als *Hippolyt*, an hirschen oft gefangen:
Der tapfre *Pterelas*, der zu dem *Nestor* stieß,
als er nach *Troja* gieng, und in niemals verließ:
Und *Aristogiton*, der ihn den wasser-quellen
vom *Achelöus* selbst, die kunst sich zu verstellen,
so, wie man will, gelernt. Er war es in der that,
und sehr viel hundert sind, die er betrogen hat.
Er war so schlau und schnell, daß er oft, gleich den fischen,
den allerstärckesten auch kont' aus den händen wischen.

Glück-

Glückselig wär' er nur auch diesesmal entwischt!
Allein wo blut und mord der seinen angefrischt,
stieß ihm *Adrastus* auf, und hieß ihn mit den andern
durch einen lanzen-stoß, zum harten *Pluto* wandern.

Der graue *Nestor* sah' es mit betrübtnis an:
Die helden wurden so wie ähren abgethan,
wenn sie die sichel trifft. Sich nach dem alter messen,
das hatt' er fast allhier für hurtigkeit vergessen.
Sein auge folgte stets dem jungen *Pisistrat*,
der lauter herz erwieß, und wunderwercke that,
den vater für der hand *Adrastens* zu beschützen:
Allein das wetter schlägt oft bey verdeckten blitzen.
Die bittre stunde kam, da man für ängsten bebt;
Da *Nestor* inne ward, daß er zu lang gelebt.

Der tapfre *Pisistrat* trat eyfrig mit *Adrasten*
ein hartes kämpfen an. Sie alle beyde haßten
einander biß in tod: Und *Pisistratens* sinn
warff endlich durch versehn, sein leben selber hin.
Er war sehr fest gesetzt in seinem lanzen-streichen:
Er dacht' unfehlbar auch den gegner zu erreichen:
Allein *Adrastus* wich, und gab, indem er wich
dem *Pisistrat* in leib so einen neben-strich,
daß, als er noch einmal die lanze wollte schwingen,
ihm die gedärme schon auch aus dem bauche hiengen.

Wie eine blume welckt, die man im merzen pflückt,
und eine Nymphe noch an ihre stirne drückt:

So war auch *Pisistrat*. Die farbe war den wangen,
den augen das gesicht, ihm der verstand vergangen.
Alceus, der damals sein hofemeister war,
bracht ihn noch unterstützt, und auch mit viel gefahr,
zu seinem vater hin. Da wollt' er gerne sagen,
was er für lieb' und treu zum vater stets getragen:
Allein die stimme brach. Und auf den ersten thon
fuhr auch sein lebens-licht, so, wie sein geist, davon.

Dieweil noch *Philoctet* die armen hurtig rückte,
und manchen in den tod mit seinen pfeilen schickte;
saß *Nestor* höchst betrübt, und blickte bald den sohn,
bald auch sich selber an. O unverdienter lohn,
sprach er, für deine treu! Ich hätte sterben sollen:
Da mir die glieder doch nicht länger fügen wollen.
Ach! Warum hab' ich doch so lange noch gelebt,
bis man, o *Pisistrat*! statt meiner dich begräbt?
Ach! hätte mich ein schwein in *Calydon* zerhauen,
so dürfft' ich nicht betrübt des kindes leiche schauen.
Ach! hätte *Troja* mich durch waffen hingerückt,
so würd' ich nicht von schmerz im alter noch gedrückt.
Ich wäre dazumal frisch und beherzt gestorben:
Jetzt sind die kräffte weg; mein kind ist auch verdorben:
Ich aber lebe noch, und lebe nur mit quaal.
Ich fühle mich nicht mehr bey meiner jahre zahl.
Das eine fühl' ich nur, daß ich mich noch betrübe,
und meine kinder noch bey meiner schwäche liebe.

Als mein *Antilochus* vor *Troja* nieder fiel,
so warst du, *Pisistrat*, annoch mein freuden-spiel:
Nun bist du auch dahin! O treu-gewesne kinder!
Kennt' ich nicht euer herz, so stürb' ich viel gelinder.
Der eine stärckte nur des andern lebens-lauff:
Nun reißt des letzten tod die wunde wieder auf.
Ich werd' euch nicht mehr sehn, ich werd' euch nicht mehr küssé:
Wer wird mir endlich doch die müden augen schliessen?
O liebster *Pisistrat!* du stirbest für das joch
der harten dienstbarkeit: Ich aber lebe noch.

Indem er dieses sprach, grief er nach einem eisen,
und wollte selbst den weg zu seinen kindern reisen:
Allein man hielt ihn auf, man trug den todten fort.
Er weinte; doch in dem gedacht' er an den ort,
wo er geblieben war: Er wollte ruhm erwerben,
und wieder in die schlacht. Er wollte fechtend sterben,
so, wie sein sohn gethan. Allein der freunde rath
verwieß und unterbrach ihm diese frevel-that.
Weil ihm die freunde kaum von seinen willen brachten,
und ihm mit thränen noch viel trost-gespräche machten,
so suchten sich indeß *Adrast* und *Philoctet*.
So, wie ein löwe blitzt, wenn er im kampfe steht;
so, wie ein leopard mit seinen augen ziehlet,
eh' er die wilde wuth an bären abgekühlet:
So brannte gleich ihr herz; so gab ihr aug an tag,
was in dem herzen noch für gift verborgen lag,

Der zorn und eyfer stund schon beyden im gesichte
mit farben abgemahlt. Der ruhm und das gerüchte,
das einer ehedem vom anderen gehört,
war in gedancken todt, und auf einmal zerstört.
Die krieger merckten sie mit angst und vielem schrecken,
und suchten sich aus furcht für ihnen zu verstecken:
Allein sie rückten fort, und sahen beyde sich.
Der kluge *Philoctet* hielt ganz fürsichtiglich
die waffen *Hercules* in seinen beyden händen.
Sie treffen, wo man sie nur hingedenckt zu wenden;
und ihre wunden sind auch lauter gift und tod.
Allein der grimme *Mars* verzögerte die noth:
Er war *Adrastens* freund. Er ließ die Götter schalten;
doch sucht' er den beschluß des mordens aufzuhalten.

So bald, als *Philoctet* zum schusse fertig stund,
macht' ein *Lucanier* ihn an der achsel wund,
und zwar von hinten zu. Er hieß *Amphilochus*:
Er war so wunder schön wie ehmals *Nereus*,
der nur *Achillen* wich. Kaum war der stoß geschehen,
so ließ auch *Philoctet* den andern wieder sehen,
mit wem er sich vermengt. Er schoß ihn in das herz;
den augenblick erstickt' ihn auch der schnelle schmerz.
Die augen schlossen sich mit dicken finsternissen,
den wangen ward die pracht *Aurorens* hingerissen,
und alles schnee und eiß. Was Nymphen sonst gefällt,
ward hier in einen klump der heßlichkeit verstellt.

Die kämpfende parthey empfand darob bewegung;
Und selber *Philoctet* sah' es nicht ohne regung,
wie er im blute lag, und sein zerstreutes haar,
das dem *Apollo* glich, so gar besudelt war.
Er mußt' auch eilends selbst sich aus der schlacht begeben.
Sein alter pfeilen-schmerz fieng wieder an zu leben:
Er hatt' im streite sich fast allzusehr erhitzt,
er hatte durch das blut viel kräffte weggeschwitzt:
Und was die kinder auch vom *Esculap'* erfunden,
so war das übel doch nicht ganz und gar verschwunden.
Er fühlt es mercklich schon, und stieß ohn unterlaß
an todte cörper an: Allein *Archidamas*,
ein *Oebalier*, geschickt, und unter allen
geschwind und auch sehr starck, fieng ihn annoch im fallen
mit beyden händen auf, und bracht' ihn weiter fort;
als gleich *Adrastens* grimm den kaum verlaßnen ort
mit pfeilen schon beschoß. *Adrastus* höchst-erfreuet,
daß er ein halbes heer von feinden hat zerstreuet,
trifft nichts nunmehr vor sich, was ihm kann widerstehn:
Er trifft auch wenig an, was ihm noch kann entgehn.
Der muntre Telemach hört das geschrey von weiten:
Er hört die siegende mit vollem jauchzen streiten:
Er sieht die seinigen mit ganzen schaaren fliehn,
und immer mehr und mehr von truppen nach sich ziehn.
So, wie die hirsche fort und aus einander dringen,
durch felder und gepüsch und auch in ströhme springen,

wenn

wenn sie des jägers horn mit frischen hunden plagt:
So ward auch hier die macht der *Pylier* verjagt.
Der tapfre Telemach sieht es mit widerwillen:
Er lässet ab, den ort mit leichen anzufüllen,
wo er schon würcklich siegt. Er springt den Griechen bey,
und macht aus Götter-krafft ein solches luft-geschrey,
daß es die *Daunier*, daß es die Griechen hören;
daß jene sich zerstreun, und diese sich vermehren.

Minerva stärckte stets noch seiner stimme thon;
Die hügel hörten es und auch die berge schon.
Mars schreyet nicht so sehr auf *Thraciens* gebürgen,
wenn er die Furien zum schlagen und zum würgen,
wenn er den blassen tod aus seiner höllen-klufft,
wenn er die hölle selbst zu mord-gehülffen rufft.
Der gar so starcke schall schlug alle sieger nieder,
und gab den weichenden doch muth und kräffte wieder.
Adrastus selber wird im herzen weich und schwach;
und denckt auf einmal jetzt viel schweren dingen nach,
die ihm vorher geträumt, und dräuend aufgestossen.
Er schämet sich für sich: Er will sich zwar erbossen;
allein er kan es nicht. Sein zorn ist eine wuth,
die nach der höllen schmeckt, und wenig schaden thut:
Sie stürmet in ihn selbst, und frißt sein eingeweide:
Er sieht sein stolzes heer; allein auch ohne freude.
Dreymal wanckt ihm das knie; und dreymal weis er nicht,
ob der verstand ihm fehlt? ob ihm die krafft gebricht?

Er thut nicht, was er will; er will nicht, was er dencket:
fühlt einen kalten schweiß, der ihn zur ohnmacht lencket:
Er stammlet, wenn er spricht; und jede sylbe stirbt
ihm auf der zunge schon. Jemehr er sich bewirbt,
kühn und beherzt zu seyn; jemehr er muth verliehret:
jemehr wird er verzagt. Sein stoltzes auge rühret
sich wohl im kopfe noch, allein auch ohne krafft,
und wie in thieren nur, wenn sie der strahl hinrafft.
Er sah' *Oresten* gleich, da ihn mit ihren schlangen,
die höllen-*Furien* zu schröcken ausgegangen.
Damals erkannt' er erst die Göttliche gewalt:
Er sah' der Götter zorn in grausamer gestallt:
Er hörte schon das wort mit schrecken im gewissen:
Du must zur höllen fort: Dein ziel ist abgerissen.
Er sah wohin er sah', da war des himmels hand,
die ihren bogen schon auf seine brust gespannt:
Die hoffnung war vorbey: Die tapfferkeit verschwunden:
Die augen wurden ihm mit finsterniß gebunden:
Und alles war verlöscht, so wie des tages licht,
wenn *Phœbus* sich entfernt und in die see verkriecht.
Adrastus hätte längst sein laster volles leben
bey seiner tyranney mit schanden aufgegeben:
Allein der menschen schuld war gar so hart und groß,
daß die barmhertzigkeit die thüre noch verschloß:
Nun aber kam die zeit in der er sterben sollte.
Er suchte, was er doch nicht gerne finden wollte.

Er

Er stürzte durch die wuth sich selber in das grab,
und nahm an kräfften zwar, doch nicht an bosheit ab.
Verstöhrung, raserey, kleinmüthigkeit zu streiten,
angst, und verzweifelung, die halfen ihn begleiten.
Kaum sieht er seinen feind, so meynt er auch den schlund
vom *Acheron* zu sehn: Kaum öffnet er den mund,
so schreckt ihn auch das heer von seinen laster-thaten,
er fühlet, was er ist, und wo er hingerathen.
Die bosheit macht ihn stumm. So, wie ein schlafender
in schweren träumen spricht. Er lenckt sich hin und her:
Er rührt die lippen auch, allein die worte fehlen,
die syllben brechen ab: Er spricht in vollem quälen
etwas, und auch nichts aus. So war *Adrastus* auch.
Was seine zunge sprach, das war ein schwacher rauch,
der von sich selbst vergieng. Er schrie, er wollte sprechen:
Allein der thon fieng ihm für angst an zu gebrechen.
Sein mund bewegte sich, nicht aber auch der thon:
Denn flog die letzte krafft der lippen auch davon.
Adrastus schwermt und wirfft mit zittern in dem grimme
den stärckesten wurf-pfeil ab: allein der Götter stimme
ist stärcker als sein pfeil. Der Grieche bückte sich,
und brauchte nur den schild: Der pfeil sprang ordentlich
am schilde wieder ab. Und nunmehr schien auf seiten
des frommen Telemachs der himmel selbst zu streiten.
Die sieges-crone war ihm würcklich zugedacht.
Er war geruhig, still, und in sich selbst veracht:

Allein auch voller muth. *Adrastus* grief zum degen:
Der Grieche zog ihn auch durch Göttliches bewegen,
und nicht aus übermuth. Sie stunden beyde bloß:
Sie giengen beyde nun auch auf einander loß.
Die truppen machten raum; und jeder schien mit grauen,
den kampf, und auch davon den ausgang anzuschauen.
Ein jeder sprach voraus: Vielleicht wird dieser streit
auch nun das ende seyn von unsrer zwistigkeit.
Die schneiden blitzeten an den geschärften klingen,
und keiner konte doch am andern gleich vollbringen,
was er ihm fürgesetzt. Die hiebe, so man gab,
die glitten wieder auch von ihren waffen ab:
Der eyfer reitzet sie, das fechten umzuwenden:
Sie suchen beyde nur den vortheil in den händen.
Bald machten sie sich klein; bald aber listiglich
auf einmal wieder groß: Kurz, sie umschlossen sich.
Der Epheu kan sich nicht so von den wurzel-füssen
der starcken Ulmen an, bis an den gipfel schliessen,
als sich hier Telemach um den *Adrastus* schloß.
Adrastus war noch nicht der mannheit stärcke loß:
Dem Griechen fehlte sie. *Adrastus* braucht im ringen
die kunst und krafft zugleich, ihn unter sich zu bringen.
Er suchte tausendmal das schwerdt ihm aus der hand,
doch nur umsonst zu drehn. *Minerva* selber band
es ganz verholen an. Indem er ihn will fassen,
so hebt ihn Telemach, und wirfft ihn mit erblassen

zur

zur erd' und in den sand. Er fiel, er lag gestreckt;
und da ward allererst sein feiges herz entdeckt.
Der vor die Götter nicht, der keinen menschen scheute,
der furchte nun den tod, den ihm die klinge dräute.
Vor warf er freventlich das leben in gefahr:
Jetzt wies er, daß er noch darnach begierig war.
Er sieht, er kan sich nicht für Telemachen regen:
Doch ist er viel zu stolz, ihn ehrlich zu bewegen:
Er fällt auf schmeicheley, und spricht, so gut er kann,
ihn noch zuletzt verstellt mit diesen worten an:
Ulyssens theurer sohn! Ich seh' der Götter strafe.
Ich werd' aus löwen nun zu einem schwachen schafe.
Die wahrheit wird uns erst im herzen aufgedeckt,
wenn man im unglück und in der presse steckt.
Doch wo du einmal noch kanst an *Ulyssen* dencken,
so laß sein elend dich auch zur erbarmung lencken,
und schone mich und dich? Mich, weil ich doch von dir
schon überwunden bin: Dich, weil du mehr von mir
im leben hoffen kanst. Rührt dich mein heisses flehen,
so wirst du auch vielleicht bald deinen vater sehen.

Hier hielt ihn Telemach noch kniend unter sich,
und dräute würcklich schon den letzten todes-stich:
Doch als *Adrastus* sprach, so sprach er auch dagegen:
Ich habe nichts gesucht, als nur den krieg zu legen,
der sieg ist mir genug: Ich suche nicht dein blut.
Es lebe denn *Adrast*! Brauch' aber deinen muth

hinfort vernünfftiger! Gieb wieder was du frommen
und gut-gesinnten hast mit unrecht abgenommen.
Gieb du *Hesperien* die längst gewünschte ruh,
und schleuß die raserey von deinen waffen zu!
Leb', und fang an einmal ein andrer mensch zu werden!
Lern! daß die Götter so im himmel, wie auf erden,
gerecht und heilig seyn; daß menschlicher verstand,
den man auf erden nur mit künsten angewandt,
noch viel zu wenig sey, die Götter zu betriegen:
Daß man alsdenn erst recht kan über helden siegen,
wenn man mit tugend siegt; und daß der tugend streit
und sieg nichts anders sey, als wahre redlichkeit!
Ich fordre deinen sohn, und zwölff von deinen helden,
die sollen sich alsbald allhier zu geisseln melden.

Auf diese worte ließ ihn Telemach ganz frey,
und reicht ihm seine hand. Allein die heucheley
Aarastens war nur wind. Kaum war er ohne sorgen,
so warf er einen pfeil, den er bisher verborgen,
dem Griechen nach der brust. Es war ein kurzer pfeil,
sehr spitzig und sehr scharff, und zwar in solcher eil
auch künstlich angebracht. Er wäre durchgedrungen;
hätt' ihn die Götter-krafft der waffen nicht gezwungen,
rück-prallend abzugehn. *Adrast* lief und verbarg
sich hinter einen baum. Allein es war zu arg.
Der muntre Telemach vergaß nunmehr das scherzen.
Da seht ihr Daunier, sprach er, was in dem herzen

des blut-tyrannen steckt! wir haben ausgesiegt.
Der bube, der mit list aus unsren händen fliegt,
denckt auf verrätherey. Er will die Götter pochen,
und hat sich doch aus furcht des todes gar verkrochen.
Wer Götter fürcht und ehrt, der fürchtet nicht den stahl:
Er findet seinen schutz bey Göttern überall.

In-

Anmerckung.

Wer Götter fürcht und ehrt, der fürchtet nicht den stahl. Ein soldat und zugleich ein gottsfürchtiger mensch zu seyn, ist heut zu tage in der meisten gedancken eine widersprechende sache. Machiavell hat ohne scheu in dem 1. buch seiner florentinischen historie vorgegeben: Der fall des Römischen reiches komme von der einführung der christlichen religion her; und diesem wackern vorgänger folgen zu unsrer zeit die meisten, die da gerne den nahmen der staats-klugen erwerben mögten. Sein satz aber ist offenbarlich falsch, und alle christliche und heydnische historien-schreiber widerlegen ihn, als welche gantz andere und wichtigere ursachen solchen verfalls anführen; die wir aber hier nicht vorstellen können. Die, so dafür halten, die furcht vor Gott würcke auch eine furcht vor menschen, und einen mangel der tapfferkeit, die wissen die wahre tapfferkeit nicht von einer tollen wuth zu unterscheiden. Die erste bestehet in einer standhafftigkeit des gemüthes, welches das unglück und die gefahr, so vor augen ist, nicht für so groß hält, daß es sich dieselbe nicht zu überstehen getrauet. Die letztere aber ist eine vermischung der affecten, als furcht, zorn, haß, und traurigkeit; welche endlich in eine raserey, und dahin ausschlägt, daß weil man sich nicht zu überwinden getrauet, man bloß mit andern verderben will. Niemand wird läugnen, daß die furcht für Gott, oder vielmehr die liebe und das vertrauen zu ihm, welches zur wahren furcht gehöret, erst die rechte tapfferkeit und standhafftigkeit des gemüthes zuwege bringen könnte. Warum? solche leute hoffen auf einen der mehr thun kan als sie selbst, auch glauben sie, daß er sie beschützen, und wenn sie umkommen sollten, ihnen doch von ihme nichts böses, sondern lauter gutes wiederfahren werde. Wie gar weit aber sind die von ihnen unterschieden, denen ihr eigen hertz sagt, daß sie sich weder solches beystandes im leben noch solches lohns im tode zu getrösten haben?

Indem er dieses sprach, gieng er auch zu den Daunen:
Die Daunen sahen ihn mit zittern und erstaunen
als einen sieger an: Er aber rief darauf
gleich seinen *Cretern* zu: Verbieget ihm den lauff!
Adrastus ist besorgt, in ihre hand zu fallen:
Er läßt auch nicht ein wort aus seinem munde schallen,
und kehret wieder um. Allein indem er thut,
als wollt' er weiter gehn, fällt er in letzter wuth
die *Creter* selber an. Doch in dem augenblicke
kommt auch schon Telemach so wie der blitz zurücke:
Ergreifft ihn wiederum, und wirft den stoltzen sinn,
so, wie ein hagel-sturm die reiffen ähren, hin:
Der lügner sucht sein leid mit schmeicheln zu vermehren:
Der weise Telemach mag ihn nicht weiter hören:
Stößt ihm den stahl ins herz, und schicket ohne wort
den falschen drachen-geist zur schwartzen höllen fort.

Telemach rächet des Me-
trodorus Tod.

Die
Begebenheiten Telemachs/
Oder
Des Prinzen
von
ITHACA.

Das ein und zwanzigste Buch.

Innhalt:

Nach dem tode des *Adrasts* begehren die Daunier mit aufgehabenen händen den frieden, und zugleich einen König aus den mitteln der verbundenen. Der über den tod seines sohns äuserst bekümmerte *Nestor*, bleibet nicht bey der versammlung derer kriegs-häupter, von denen viele der meynung sind, das eroberte land zu theilen, und dem Telemach die landschafft *Arpi* zu übergeben. Allein dieser nimmt es nicht an; und weiset, daß es das *interesse* der verbundenen mit sich bringe, das land bey-

beysammen zu lassen, und denen Dauniern den *Polydor* zum König zu geben. Dem ohngefähr dazu kommenden *Diomedes* wird auf seine vorstellung die landschaft *Arpi* überlassen. Und da nun alles geschlichtet, gehen sie von einander, und ein jeglicher nach hause.

Kaum war *Adrastus* todt, so sahe man mit hauffen
die müden Daunier zu Griechen überlauffen,
und die zu ihnen auch. Ein jeder war erfreut,
daß man den schweren krieg auf einen tag zerstreut.
Die Daunen suchten ruh. An statt sich zu betrüben,
so fieng der Daune nun den Griechen an zu lieben,
daß er den sieg erlangt. *Adrastens* erster sohn,
der junge *Metrodor*, verließ des vaters thron,
und gieng verhohlen fort. *Adrast*, der ihm gewogen,
und allzugünstig war, hatt' ihn, wie sich, erzogen.
Er war zur weichlichkeit, zur hoffarth angestimmt:
wollüstig, wenn er sprach: Und doch auch gleich ergrimmt,
wenn man nicht alles that: arglistig im verstellen;
blutdürstig, ungerecht, und schnell im urtheil-fällen.
Er lief verzagt davon. Ein sclave, den er doch
mit wohlthun überhäufft; und der ihm selber noch
den feigen anschlag gab, bey zeiten zu entweichen,
gedachte grössern lohn bey feinden zu erreichen:

Er stach ihn hinterwerts, und nahm ihm in der flucht
das leben, das er doch dardurch allein gesucht:
Er trug das todte haupt zu den vereinten Griechen/
in meynung; weilen doch der krieg mit ihm erblichen,
sehr angenehm zu seyn: allein die rohe that
schreckt alle helden ab. Er trug nicht, was er bath:
er trug den strick davon. Als Telemach bey lichte,
das haupt mit ernste sah', so traff er im gesichte
viel schöne zeichen an. Er weinte bitterlich:
Und dacht' im herzen auch mit vieler schaam an sich.
Ach! sprach er, dieses sind die früchte grosser kinder,
die man im glücke zieht. Sie leben nicht gesünder,
nicht stärcker in der welt, als andre kinder seyn:
allein ihr stand verrückt sie durch den falschen schein.
Jemehr sie lebhafft seyn, jemehr sie länder haben;
jemehr wird ihnen auch der hochmuth eingegraben:
jemehr wächst ihr verderb. Vielleicht wär ich, wie sie,
wenn nicht mein *Mentor* mir mit vieler angst und müh'
die weisheit beygebracht; und mich den finsternissen
der stolzen eitelkeit oft mit gewalt entrissen:
Wenn mich die zeiten nicht von jugend auf gedrückt,
und manche federn mir zur hoffart ausgepflückt.

Die Daunen rückten gleich in wohlgestellte glieder,
und bathen nichts für sich, als einen König wieder
aus ihrer völckerschafft: Der durch wahrhaffte treu
das, was *Adrast* verderbt, zu bessern fähig sey.

Sie

Sie waren allen froh, daß der tyrann gestorben:
Die schrien, als ob sie den größten sieg erworben:
Sie küßten allerseits dem Telemach das schwerdt,
das ihren untergang so hurtig abgekehrt.
Und also fiel die macht zu aller menschen schrecken,
die ganz *Hesperien* in fessel wollte stecken,
so, wie ein fester platz, in dem man sicher lebt,
und den der feind dennoch ganz langsam untergräbt.
Man fühlt, man merckt es nicht; man geht auf gleicher fläche,
und wenn die erde sinckt, so fühlt man erst die schwäche:
So fällt auch alles nach. So ist auch manches reich:
Von außen läßt es schön, und einem garten gleich:
Von innen herrscht gewalt, betrug und falsche tücken,
die stets den wahren grund durch falschen schein verrücken:
Denn sieht man, wenn es denckt am sichersten zu stehn,
es endlich auf einmal mit schanden untergehn.
Es fällt durch seine last, und nichts kan es erretten:
Warum? die wahrheit liegt an allzuharten ketten,
und stirbt lebendig hin. Denn bricht der grund entzwey:
Es springt kein freund ihm mehr, kein treuer nachbar bey.

Der schluß der Fürsten war: Sie wollten auf den morgen
gleich für die Daunier und ihren König sorgen.
Man sah' mit freuden an, wie sonder angst-gefahr
der Daun- und Griechen heer nunmehr vermenget war.
Der weise *Nestor* war nicht dazumal zugegen:
Ehr hatte müh' genug, den tiefen schmerz zu legen,

den

den ihm *Adrastus* gab. Er war auch schon zu alt,
und am verstande so, wie an den kräfften kalt:
So hielt die traurigkeit ihn auch so weit gefangen,
daß er wie eine saat' im regen, war vergangen.
Die augen waren nicht mehr aufgeklährt und hell:
und ihr verlohrner schein ein steter wasser-quell,
der nichts als thränen goß. Das angenehme schlafen
war weg und floh für ihm, das alter noch zu strafen:
Da es den schwachen doch so grosse kräffte giebt,
und es ein alter oft mehr, als die jugend liebt.
Die speisen schmeckten ihm oft bitter in dem munde:
Er brachte sie mit noth kaum halb zermalmt zum schlunde:
Das licht war ihm verhaßt; und seine seele schien
aus ihren kercker schon, mit willen fort zu ziehn.
Was ihm ein treuer freund zum troste noch erzehlte,
war nur ein neuer pfeil, der ihn im herzen quälte:
Er ward durch freude so, wie durch den kummer matt:
Er war der freunde so, wie seiner speisen satt.
Auf alles, was man sprach, sein leiden zu versüssen,
ließ er zur antwort nichts, als tiefe seuffzer schiessen.
Zuweilen sprach er noch: O armer *Pisistrat!*
O allzutreuer sohn! Du rufst durch deine that
mich in des *Pluto* reich. Ich will ihn ohne grauen,
und dich bey ihm zugleich, mit voller freude schauen.
Ach könt' es bald geschehn! Nachdem sprach er kein wort;
die thränen zogen nur durch schweres schlucken fort:

Man sah' nichts mehr an ihm, als nur ein hände-ringen,
und eine lust-begier zu Göttern sich zu schwingen.

Indessen aber ward den helden offenbar,
daß Telemach annoch bey *Pisistraten* war.
Er ließ den todten leib mit blumen überstreuen:
Er suchte seinen geist durch räuchern zu erfreuen,
und weinte, wie ein freund. Ach! sprach er, was von dir
in *Pylus* mir geschehn; und daß du gar mit mir
nach *Sparta* fort gereist, und wie du nun geblieben,
das ist mir lebenslang in meine brust geschrieben.
Ich bin in deiner schuld. Du hast mich nie betrübt,
ach! aber jederzeit mehr als dich selbst geliebt:
Dich liebt' ich, wie du mich. Ich kenne deine wercke,
und deine gar so früh verloschne helden-stärcke.
Du warest weiter schon, als mancher sitzen bleibt,
den unser Griechenland ins buch der ehre schreibt.
Du stirbst zwar wie ein held, zur ehre deiner Griechen:
Uns allen aber ist sehr viel an dir verblichen.
Was ist nunmehr dein mund, der so vernünfftig sprach,
daß er der hörenden auch gleich das herze brach?
Der schon dem vater glich, und endlich um die wette
auch alles überstimmt, und übertroffen hätte!
Die süsse freundlichkeit, mit der dein vater sprach,
floß auf den lippen schon dir in der jugend nach.
Du hättest nicht das herz der menschen nur entführet:
Du hättest mit der zeit die felsen auch gerühret.

Du hattest schon sehr viel von *Nestors* klugen art;
Die weise sittsamkeit, mit der man worte spart,
und oft auch schweigend spricht; die kraft, ins herz zu dringen,
und stolze seelen auch mit güte zu bezwingen:
Das ansehn, das man nur durch den verstand erlangt;
Das wesen der natur, das nicht mit künsten prangt,
und einen jeden doch voraus schon eingenommen:
Man suchte deiner kunst vergebens vorzukommen:
Die gründe lagen da: und wer dich nur gehört,
erkannt' auch, daß ihn nur der eigensinn bethört.
Das alles wird nicht mehr in tausenden gebohren:
Das alles haben wir in dir allein verlohren.
Du läßt, o *Pisistrat*! den ich noch heut' umarmt,
nun nichts, als daß uns nur des vaters noch erbarmt.
Ach! hättest du ihm noch die augen zugeschlossen,
so stürb' er nicht nach dir so traurig und verdrossen!
So dürfft' er nicht anjetzt bey seiner tiefen pein,
der unglückseligste von allen vätern seyn.

Hierauf ließ Telemach die wunde reinlich pflegen,
ihn aber ausgestreckt auf purpur-küssen legen.
Das haupt lag seiten-werts, so wie ein junger baum,
der vielen armen schon mit seinem schatten raum,
und süsse ruh' geschafft: an dem die last von zweigen
mit ihrer hoffnung schon zum himmel an zu steigen,
und sich zu breiten schien; nun aber auf den schlag
des mörder-eisens kalt und todt darnieder lag.

Es rühren sich nicht mehr die eingepflanzten säffte:
Er steifft sich nur umsonst auf die verlohrne kräffte:
Sein wesen ist dahin, er in ein kloz verkehrt,
das endlich mit der zeit durch feuer wird verzehrt.

Darauf war *Pisistrat* von händen fort getragen,
die sich im leben wohl an ihn nicht durfften wagen:
Er war ein blasser leib, die flamme kam dazu:
Und also trug man nichts, als asche, zu der ruh.
Der holzstoß brannte schon. Auf die erregte flammen
zog sich ein grosses heer von *Pyliern* zusammen,
das vor dem sarge gieng. Sie waren klagens-werth;
denn jeder war betrübt, die waffen umgekehrt,
und alles thränen-voll. In wenig augenblicken
ließ man die asche schon zu Telemachen schicken,
der sie in einen krug von einem golde schloß,
und, wie *Callimachus*, viel thränen noch vergoß.
Gieb, sagte Telemach, wenn es dich gut bedüncket,
den krug dem *Nestor* hin, eh' er noch gar versincket.
Es ist der ehren-staub von seiner edlen frucht:
Es ist das letzte noch von seiner kinder-zucht:
Schon', aber mit verstand, indem du es wirst geben,
dem grauen vater noch das fast gebrochne leben!

Der gute Telemach trat endlich in den saal,
wo ihm das thränen-salz noch aus den augen qual.
Die helden sahen es, und lobten seine thaten:
Er aber war beschämt; daß sie es schon errathen,

und

und schwieg sehr lange still. Das lob, das sie erregt,
und allhier öffentlich ihm wieder beygelegt,
vermehrte seine schaam. Er scheute sich vor ihnen:
Das war das erstemal, daß er verwirrt geschienen.
Ach! fieng er endlich an: Wenn ihr mich ernstlich liebt,
so lobt doch nicht ein werck, das mich so sehr betrübt.
Ich weis wohl, daß ihr es mit mir von herzen meynet;
allein weil loben oft auch sehr verdächtig scheinet,
so fliehet den verdacht. Ich hasse nicht das lob,
das aus der tugend fließt; Doch ists für mich zu grob,
zu hören, was man mir so reichlich zugemessen:
Ich möchte gar zuletzt noch meiner selbst vergessen.
Nichts ist, was menschen hier mehr als das lob verdirbt.
Man lobet manchen oft, der doch lebendig stirbt,
und sich voraus begräbt. Man muß das lob erwerben;
doch auch beständig fliehn. Man muß mit ehren sterben;

Anmerckung.

Ich hasse nicht das lob &c. Alle menschen wollen gerne gelobet seyn; und hören es gerne, wenn es würcklich geschiehet. Diß ist die natürliche unarth, die bey bettlern so gut als bey Fürsten herrschet, und woraus man am besten das allgemeine verderben des menschlichen herzens erkennen kan. Wer nun seine natur so ändert, daß er die schmeicheleyen und lobes-erhebungen nicht gerne höret, oder sie als etwas gefährliches ansiehet, der muß schon von den gründen der wahren weisheit unterrichtet seyn. Denn, sich selbst gelassen wird er solches nicht ausrichten.

doch ohne prahlerey. Kein stolzer König lebt,
den nicht der schmeichler mund bis an den himmel hebt:
Ach! wollen wir allhier denn solchen stolzen gleichen,
und uns einander selbst dazu die hände reichen?
Das allerschönste lob ist, was man unbewegt,
mit demuth und vernunfft in seiner tugend trägt:
Das man ja wohl verdient, doch nur an andern ehret,
und ein entfernter noch von seinen feinden höret.
Wenn ihr wahrhafftig glaubt, daß ich so gütig bin,
ey! so verschonet doch der jugend eitlen sinn:
Lobt mich, als einen mensch, der seine fehler kennet,
und nicht als einen mann, der nach den lobe brennet.

Nachdem er es gesagt, so ließ er alle sprechen,
und suchte für dis lob mit schweigen sich zu rächen.
Er sah kaltsinnig aus, und hub dadurch den lauff
von der beredsamkeit, und allem loben auf.
Ein jeder fand es kahl, stets lob auf lob zu thürnen;
und jeder scheute sich ihn weiter zu erzürnen.
Jedoch auch jeder schrieb die thaten in das herz:
Man wußte gar zu wohl, mit was für seelen-schmerz
er *Nestors* sohn bedaurt. Das heer ward auch erreget,
und mehr durch diese that, als durch den ruf beweget,
den seine faust erlangt. Ach! sagte jedermann:
Er ist, wie man ihn nur im herzen wünschen kan:
Er ist der Götter freund, er weis das schwerdt zu führen:
Er weis die bösen auch mit langmuth auszuspühren:

Ist weise, schlau und klug, und übersteigt zur zeit,
durch seinen reiffen rath fast alle menschlichkeit:
Man lobt ihn, daß er schon den hochmuth abgeleget,
daß er durch sprödes thun sich nicht verdruß erreget.
Allein, ein treuer freund von todten noch zu seyn,
wie von den lebenden, schließt alles in sich ein.
Er ist gut und getreu, mitleidig mit den armen,
wohlthätig, ohne stoltz, freygebig im erbarmen:
Und aller menschen lust, die täglich um ihn stehn:
Ja, aller menschen trost, die täglich von ihm gehn.
Sein altes wesen ist aus seiner brust verschwunden:
Er ist nicht was er war; fühlt nicht, was er empfunden.
Er ist die güte selbst. Das ists, was uns entzückt,
was uns und unser herz oft aus sich selber rückt,
und ihm ergeben macht. Wir sind bereit, das leben,
so bald er es verlangt, für seines hinzugeben.

[H] 4 Kaum

Anmerckung.

Er ist die güte selbst, das ists, was uns entzückt. Es giebt vielerley ursachen, warum wir einen menschen loben, und mit verwunderung betrachten. Doch alles lob vergeht, und alle verwunderung verschwindet bald, ausser der einigen, die durch wohlthaten gegen andere ist erwecket worden. Die grösten thaten eines helden, das schönste ansehen des menschen, und alles andere, was man insgemein beym ersten anblick zu bewundern pfleget, das vergehet, so bald wir einen andern sehen, der eben diese eigenschafften an sich hat. Im

Kaum war dis lied vorbey, so fiel man auf die Daunen:
Man sah' das arme land mit jammern und erstaunen
nach der entblößung an. Der allermeisten rath
war, daß man Daunien, nach seiner frevel-that,
als ein ersiegtes land in stücke sollte trennen,
und unsrem Telemach ganz *Arpi* zuerkennen.
Man trug ihm solches an. Es war ein fettes land,
wo man der *Ceres* frucht zweymal im jahre fand:
Und *Bacchus*-tranck dazu, samt viel oliven-bäumen,
und allem was man nur von gutem konte träumen:
Dis land geht, sagte man, weit über *Ithaca*:
Es ist die beste luft auch in dem winter da:
Und wird dich mit der zeit bey so beliebten sachen,
den fels *Dulichiens* gar leicht vergessend machen.
Such nicht *Ulyssen* mehr! Er ist schon längst versenckt:
Die wellen haben ihn nach *Capharis* gedrängt,
und wie man sagt, erstickt: Laß *Penelopen* fahren,
man hat sie schon vermocht von neuen sich zu paaren:
Vergiß dein vaterland! Allein so wenig sich
der *Caucasus* bewegt, wenn *Damon* ängstiglich

um

Anmerckung.

Im gegentheil, die wohlthaten, wodurch man sich die herzen der menschen verpflichtet, lassen ein immerwährendes lob nach sich: und die verwunderung darüber hört nicht auf, wenn auch gleich andere nach kommen, die eben dergleichen verrichten.

um seine *Phyllis* weint; so wenig war hingegen
das herz des Telemachs durch vortheil zu bewegen.

Ich bin ja, wie ihr wißt, sprach er, dem geitze gram.
Arpi ersetzet nicht, was mir *Neptunus* nahm.
Die wollust ist mein feind: Ich suche sie zu meyden:
es mag ein andrer sich auf diesen auen weiden.
Für mich ist *Ithaca*. Und wär es noch so arm,
und wär' es noch so kalt, doch auch im winter warm.
Was hilfft es doch, ein land, ein grosses land besitzen,
wenn man dagegen muß in tausend sorgen schwitzen,
wie man das land erhält? Wie man die menschen zieht?
Und bey der fruchtbarkeit auch die verschwendung flieht?
Es ist nur eine last. Viel menschen zu regieren,
Scheint ja wohl angenehm: Doch sie nicht recht zu führen,
ist lauter missethat. Das leben selbst ist schwer
auch für die klügsten noch; doch viel gefährlicher,
mit thoren umzugehn. Jemehr man wilden leuten
die tugend-wege sucht durch tugend auszubreiten;
jemehr vergehn sie sich. Wenn man die menschen zwingt,
so ist es gleich ein werck, das nach tyrannen klingt:
Wenn man für sich nur lebt, so ist man ausgelassen:
Wenn man mit liebe herrscht, und nur die laster hassen,
der tugend schonen will; was hat man nicht zu thun?
Man kan bey tage nicht, auch nicht bey nachte ruhn:
Man ist ein vormunds-kind von seinen unterthanen,
man ist das opfer-vieh für seine krieges-fahnen.

Alsdenn gedencket man nicht an ein neues spiel,
man sucht nicht wie man noch das land vergrössern will'
Ein enges Fürstenthum giebt uns genug zu schaffen.
Es brauchet keiner kunst, es brauchet keiner waffen:
Man hat genug zu thun, wann man nur das bewahrt,
was uns der vater läßt, und sein verstand erspahrt:
Wenn man das kleine nur kan recht in ordnung halten:
Man darff sich nicht bemühn, ein größres zu verwalten.
Ein hirte, der nicht gleich auch seine heerde frißt,
und um die weide nur für sie bekümmert ist,
mehrt nicht der schafe zahl bey seiner kleinen weide:
Sein anvertrautes guth ist seine größte freude:
Er sieht den nachbar nicht mit scheelen augen an;
weil dieser tausend mehr, als er, ernähren kan.
Er läßt die anderen mit hauffen sich bewegen,
und sucht die seinen nur rechtschaffen zu verpflegen.
Ob ich gleich nie geherrscht, sprach endlich Telemach:
So zieht doch die natur mich ihren regeln nach.
So sagen es dennoch sehr viel erfahrne weisen,
die sich so groß und reich bey kleinen güthern preisen.
Ich will viel lieber schwach und am vermögen klein,
als ein verhaßter wolff von meinen schafen seyn.
Ich will viel lieber arm, und ohne länder sterben,
als meinen unterthan durch üppigkeit verderben.
Und wo ich herrschen soll, so braucht es doch verstand,
und manchen kummer noch auch für mein kleines land.

Ach!

Ach! wollte, wollte Gott! *Ulysses* käme wieder!
Ich legte mich vor ihm, wie meinen scepter, nieder.
Er möchte König seyn, ich blieb' ein unterthan,
Ich sähe seine last mit klugen augen an:
Und wollte gerne noch von allem herrschen schweigen;
Er sollte mir dazu die wege selber zeigen.

Denn fuhr er weiter fort: Ihr helden höret doch!
Was sich bey dieser that, zu eurem nutzen noch
und auch zum schaden zeigt. Erhört der Daunen bitten!
Gebt ihnen einen mann, der längst die rohen sitten
der thorheit abgelegt! Der nicht auf herrschen denckt,
und mehr im glücke sich, als in der noth gekränckt.
Der wird die Daunier auf rechte wege führen:
Er wird die alten gleich durch sein exempel rühren:
Die jugend an sich ziehn, und zeigen, daß die treu,
und die zufriedenheit, der beste friede sey.
Daß völcker-eyde nur wie nebel-dünste schwinden,
so lange wir sie nicht mit gottesfurcht verbinden:
Und daß kein nachbar mehr im hause sicher ist,
so lang ein jeder sich nach seinem willen mißt.
Adrastus hat sie nur durch seinen weg betrogen:
Doch wenn ein weiser herrscht, so werden sie gezogen.
Sie werden diesen Fürst nach ihrer harten pein,
so, wie den frieden selbst, euch endlich schuldig seyn.
Wie sollten sie denn hier sich wieder euch empören?
Sie werden lebenslang die große freundschafft ehren.

Sie,

Sie, und ihr König, sind in eurer steten schuld.
Was sie vor dem verführt, das war die ungedult,
die von *Adrasten* kam. Doch, wo ihr sie zu theilen
und selbst zu rauben denckt, so seht euch für den keilen
des schweren donners für! Die falsch-getrennte macht
wird durch der Götter zorn leicht wieder aufgebracht:
Der himmel kan sie bald in eins zusammen setzen,
und durch verzweifelung gar wider euch verhetzen.
Denn stünde Gott und welt bey euer tyranney,
auf einmal, und mit recht den feinden wieder bey:
Denn wäre wieder krieg; und wenn die Götter stritten,
so würdet ihr zuletzt mit schanden kaum erbitten,
was jetzt der Daune sucht. Auf leeres luft-geschrey
schätzt keiner in der noth des andern phantasey.
Eu'r wort das läge todt: wer würd' euch künfftig glauben?
Ihr würdet euch voraus des glaubens selbst berauben:
Es würde keiner mehr des andern worte traun,
und jeder seinen freund, als seinen feind anschaun.
Den häuptern würde rath und auch verstand verschwinden:
Ihr würdet herzen wohl, doch nur in feinden finden:
Der segen wiche fort; und wo ihr saamen streut,
das wäre nur alsdenn ein feld der zwistigkeit.
Ihr würdet schmeicheley und tolle kühnheit preisen:
Denn würde jedermann auf euch mit fingern weisen,
und schreyn: Ist das das volck von groß *Hesperien*,
das wir mit schanden nun für feinden fliehen sehn?

Ist

Ist das ihr altes recht? Sind das die helden-proben,
die so viel kinder noch an ihren vätern loben?
Seht! wie der himmel sie und ihren geitz verflucht!
Seht! wie er wiederum die thorheit heimgesucht!
Ihr werdet durch den schluß den ganzen bund zerreissen:
Hesperien wird nicht mehr schiede-richter heissen.
Adrastus wird gelobt, und euer ganzer schein
für die gerechtigkeit, ein spott der erden seyn.
Die kinder werden es noch ihren enckeln sagen,
daß eure tyranney *Adrasten* todt geschlagen.
Doch wenn euch auch das werck in Daunien gelingt,
wo bleibet denn der nutz, der euch daraus entspringt?
Ein jeder würe platz nach seinen kräfften nehmen,
und keiner würde sich dem anderen bequemen:
Denn, wo ist denn das recht, das euch alsdenn beschützt,
wenn jeder Fürst für sich als richter selber sitzt?
Ihr würdet einen streit bloß unter euch erregen,
der sich viel hundert jahr nicht wieder würde legen.
Ist es denn besser nicht? Ihr bleibet, wie ihr seyd,
und meydet die voraus erwiesne schwierigkeit?
Könt' ihr denn nicht gerecht, und auch vernünfftig leben,
ohn' alle tag in angst und solcher furcht zu schweben?
Ist denn der friede selbst nicht schon ein großer schatz?
Macht denn ein segen nicht dem segen wieder platz?
Bringt uns die freundschafft denn nicht tausend süßigkeiten?
Steckt denn die ehre nur in waffen und im streiten?

Und

Und hält man denn für nichts, wenn man es dahin bringt,
daß man ein großes land durch bloße worte zwingt?
Mit freunden sich beschützt, und auch in allen fällen
den kern der völckerschafft kan gegen feinde stellen?
O weise Könige! Ihr seht, daß mich der brand
des geitzes nie gerührt, er ist mir unbekandt.
Hört, was ich hier gesagt! Es kommt aus einem triebe,
der gar viel weiter geht als zarte kindes-liebe.

Weil Telemach annoch mit solchem ansehn sprach;
Weil die verwunderung aus aller augen brach;
Erhub im lager sich ein ziemlich hartes fragen;
Die ursach wurde bald den Fürsten zugetragen:
Ein fremdling, sagte man, der sich noch nicht genannt:
kommt auf der küsten hier, zwar mit bewehrter hand,
doch wenig truppen an. Er ist von hohen minen;
Er hat uns allen mehr, als ein soldat geschienen.
Er leidet, wie es scheint, viel heimlichen verdruß:
Allein, er hat ein herz, dem alles weichen muß.
Das land-volck sucht' ihn erst vom ufer abzutreiben:
Er aber zog das schwerdt, und sagte: laßt es bleiben!
Ich liebe fried' und ruh, wer aber mich verlezt,
für dem ist, wie ihr seht, mein degen auch gewezt.
So bald er es gesagt, so reicht' er ganz bescheiden
den frischen öl-zweig dar, und sprach mit lauter freuden:
Führt mich nur ohne scheu zu euren Fürsten hin!
für denen will ich erst recht sagen, wer ich bin.

Er

Er ist auch würcklich da, sich selber zu erklähren.
Man ließ ihn eilend vor. Er sprach mit vielen zähren,
doch auch voll majestät: Ihr Fürsten, die ihr jetzt
für ganz *Hesperien* in vollem rathe sitzt,
theils, eurer weisheit nach recht und gesetz zu geben;
theils auch, nach eurer macht, den unfug aufzuheben:
Hört einen menschen an, den noth und elend drückt,
und ihn aus einer see zur andern fortgeschickt!
Die Götter lassen euch den jammer nicht erfahren,
der mich betroffen hat! Ich war vor langen jahren
auch in der helden zahl; als noch der Griechen bund
fest, und ihr krieges-heer vor *Trojens* mauren stund:
Hört *Diomeden* an! Mein ampt, das mich verbunden,
die *Venus* dazumal unwissend zu verwunden,
ist meine missethat. Die Göttin rächet sich,
sie hat mein weib verführt: Sie wickelt wider mich
auch den *Neptunus* auf. Ihr wißt, wie er sie liebet,
und wie er den verfolgt, der sie einmal betrübet:
Sie ist der wellen kind, und wieder die vernunfft
die allerstärckste fast auch in der Götter-zunfft.
Sie hat mir längstens schon den süssen trost benommen,
einst wieder in mein reich, und in das land zu kommen,
das mich zur welt gebracht: Nein! nein! es ist geschehn!
Ich werd' es nimmermehr mit augen wieder sehn.
Und das ist meine noth. Ich komme von den wellen:
Ich werffe mich allhier, samt meinen mitgesellen,

in euren liebes-schutz, Wenn ihr die Götter scheut;
wenn ihr dem *Jupiter* gleich an erbarmung seyd;
wenn ihr jemals gefühlt, was sturm und wellen können,
so laßt mich, bitt ich, doch euch meine väter nennen!
So räumt mir etwas nur ohn' euren schaden ein!
Es mag ein dürrer sand, es mag in klippen seyn:
Wir traun die fluthen uns nicht weiter anzuschauen:
Wir wollen eine stadt mit unsern händen bauen,
die unsern enckeln noch, und denn auch jedermann
den rest *Etoliens* mit schrecken zeigen kann.
Wir wollen ruhig, still, und wie die bürger leben.
Der feind, der wider euch sich künfftig wird erheben,
soll auch der unsre seyn. Wir dingen nur das haus,
das alte vater-recht, und unsre sitten aus.

Weil *Diomedes* sprach, stund Telemach indessen
von herzens-regungen verschiedner arth in pressen.
Erst meynt' er, daß der mann, der noch der see-gefahr
so wunderlich entwischt, *Ulysses* selber war.
Sein erster einfall schien ihm endlich kein gedichte:
Er traf viel grosses an in seinem angesichte:
Allein so bald er sich mit namen nur genannt,
so ward auch Telemach wie blumen umgewandt,
die nur des morgens blühn, des abends aber schwinden,
und ihren tod im frost der norden-winde finden.
Was *Diomedes* mund von dem *Neptun* gesagt,
war ihm ein bild von dem, was ihn so oft geplagt,

und noch *Ulyssen* traff. Das hefftige verlangen
drückt ihm die thränen aus: Er eilt, ihn zu umfangen,
und spricht: Jch bin ein sohn von dem, den du gekannt,
der in der irre schwebt, und sucht sein vaterland.
Jch bin *Ulyssens* kind. Er ist dabey gewesen,
als du die pferde dir vom *Rhesus* auserlesen.
Die Götter haben ihn, wie dich, bisher gequält:
Und wo dem *Erebus* nicht alle wahrheit fehlt,
so lebt er; aber nicht für mich und seine freunde.
Jch gieng aus *Ithaca* von wegen neuer feinde,
und sucht' ihn auf der see; allein ich fand ihn nicht;
die meisten geben mir nur dunckelen bericht.
Er muß der Griechen zug mit seinem tode büssen.
Sein *Ithaca* wird wohl verlohren bleiben müssen.
Urtheile nun hieraus, wie sehr ich den verdruß,
der dich betroffen hat, im herzen fühlen muß!
Bey allem unglück ist das noch eine freude,
wenn man erbarmung trägt mit eines andern leide.
Ob ich gleich selber hier nur noch ein fremder bin,
so steigt dein jammer doch mir mercklich in den sinn.
Dein nahm', o theurer held! ist mir nicht so verschwiegen:
Man hat mir längstens schon von deinen alten siegen
viel grosses beygebracht. Jch kan dir auch vielleicht
allhier zu diensten seyn. Wer unsern helden gleicht,
dem gleichet auch ihr herz. Sie haben mehr empfinden
für andrer leute noth, als freud' im überwinden.

Sie sind leutseelig, sanfft, erbarmend und gerecht:
Und wen kein unfall drückt, der ist noch viel zu schlecht
für ihren tugend-geist. Denn, groß-gesinnten leuten
wächst glanz und ehre zu durch widerwärtigkeiten.
Und eben dieses ist, was Fürsten oft gebricht:
Sie kennen ihre macht, doch ihre schwäche nicht.
Das glücke herrscht nicht stets mit uns in unsern sachen:
Das unglück kan allein uns alle glücklich machen.
Es lehrt durch proben uns, was unsren nächsten schmerzt:
Es macht uns tugendhafft, beständig und beherzt
verlaßnen wiederum mit hülffe beyzuspringen.
Laß uns die sorge nur! Es soll uns wohl gelingen.
Die Götter haben dich umsonst nicht hergeführt:
Sie haben nur in uns den willen ausgespührt.
Wir nehmen alle dich allhier mit beyden händen
und auch von herzen an, dein jammer soll sich wenden.

Indem er also sprach, sah' *Diomed'* ihn an,
und fühlte, was man nur im herzen fühlen kan.
Man kont' auch anders nichts aus beyder augen lesen,
als wären sie schon längst vorher bekandt gewesen:
So fest umarmten sie mit vielen thränen sich;
Denn jeder meynt' es treu und unveränderlich.
O weis- und grosser sohn des tapferen *Ulyssen!*
hub *Diomedes* an, was dir *Neptun* entrissen,
das lebet noch in dir. Ich seh' die freundlichkeit,
ich höre noch den mund, der zu derselben zeit

viel zweifel beygelegt; und wie ein wetter blitzte,
wenn er im reden sich, doch mit verstand, erhitzte.
Das edle wesen dringt aus allen thaten für:
und wie er damals war, bist du jetzunder mir.

Indem hielt *Philoctet* mit herzlichem erbarmen
Tidéens grossen sohn auch schon in seinen armen.
Sie wurden beyde kaum von der erzehlung satt:
zuletzt sprach *Philoctet*: Bist du nicht gar zu matt,
so komm, und laß uns auch den weisen *Nestor* sprechen,
die augen wollen ihm fast für betrübtnis brechen:
Sein *Pisistrat* ist todt! Er klagt das junge blut:
Die augen rinnen ihm, wie eine wasser-fluth,
die immer stärcker wird. Komm, ihn mit mir zu trösten!
Ein selbst-betrübter freund bringt, wenn die noth am grösten,
oft andern linderung. Sie gingen beyde fort;
und beyde traffen in noch eben an dem ort,
und in den thränen an. Kaum kannt' er *Diomeden*,
der kummer fieng schon an, die augen ihm zu blöden:
Doch als er ihn erkannt, als *Diomedes* sprach,
und ihm so viel erzehlt, fiel auch das ungemach.
Erst wollt' er durch den schmerz des freundes fast ersticken,
denn sucht' er wieder sich am freunde zu erquicken.

Weil *Diomedes* nun bey seinem *Nestor* war,
so machte Telemach den Fürsten offenbar,

was er im schilde trug. Ihr habt, sprach er, die wiesen
der landschafft *Arpi* mir so herrlich angepriesen.
Seyd ihr im hertzen so, wie ich gesinnet bin,
so gebt sie, bitt' ich euch, dem *Diomedes* hin.
Und gebt den *Dauniern* zu ihrem ober-herren,
den tapfern *Polydor.* Er wird sich freylich sperren:
Er ist ein alter mann, allein vernünfftig, klug,
und seinen jahren nach auch frisch und starck genug.
Er hat *Adrasten* oft mit weisheit widersprochen,
wenn dieser krieg gesucht, wenn er den bund gebrochen.
Adrast erkannte nicht in ihm die redlichkeit:
Er hieß es feigheit nur und alte weiber-zeit.
Er meynte, *Polydor* würd' ihm das spiel verderben.
Er wollte macht und ruhm bloß durch sich selbst erwerben,
und durch sein eignes schwerdt. Der kluge *Polydor*
stellt' ihm den haß und neid der Griechen-helden vor,
und noch viel anders mehr. Er sucht ihn zu bewegen,
den zorn der nachbarn nicht muthwillig zu erregen,
und so viel völcker sich nicht auf den hals zu ziehn:
Allein, diejenigen, die schon die wahrheit fliehn,
die hassen alles auch, was nach der warheit schmecket.
Sie werden endlich gar von freunden abgeschrecket,
und meiden, was sie liebt. *Adrastens* stolze macht
war einmal durch den schein schon in den gang gebracht:
Sein schwören war betrug, die worte waren lügen,
und dennoch fuhr er fort, im siegen und betriegen.

Das, was ihm *Polydor* so öffters prophezeyt,
kam so geschwinde nicht; allein es war nicht weit.
Adrastus lachte nur der angedräuten plagen:
Er konte länger nicht die unschuld mehr vertragen:
Er dachte schon für sich dem reiche vorzustehn,
und ließ den *Polydor* mit schanden von sich gehn.
Er fieng ihn erstlich an bey hofe zu verachten,
denn ließ er ihn verarmt auf dürrem sande schmachten.

Anfangs ward *Polydor* durch diesen fall betrübt:
Doch, wie er jederzeit die tugend hat geliebt,
so überwand er sich. Sie zeigte, was ihm fehlte.
Sie wies ihm, das er sich mit eitelkeiten quälet.
Er schoß die augen auf, und ward mit schaden klug.
Er lebte mäßiglich, und hatte doch genug.
Die bücher waren ihm die allersüßte speisen.
Er fieng auch den geschmack viel andern anzupreisen.
Und zog sich endlich gar von allen menschen ab,
zum berge Gargan hin. Das war sein lebend grab.
Ein ausgehöhlter felß mußt' ihm zum lager dienen.
Und wenn ihm sonn' und brand fast allzuhitzig schienen,
so war er auch sein schirm. Ein kurz-entsprungner quell
war sein getheilter tranck. Er war so rein und hell,
wie feiner berg-crystall: Und bey den dattel-bäumen
fand er auch täglich frucht zur nahrung aufzuräumen.
Er hat ein kleines feld von Norden abgewandt;
zwey sclaven bauten ihm den angekaufften sand,

und er mit ihnen selbst. Das feld gebahr ihm segen.
Es fehlt ihm oft der plätz, die früchte hinzulegen.
Er hatte weitzen, korn, und schöne garten-frucht,
und noch dazu die lust, die man in blumen sucht.
Er weinte nun um nichts, als nur um seinen Fürsten.
Er hört' ihn täglich noch nach falscher ehre dürsten.
Er sahe schon voraus des armen Königs fall;
und was er nie gedacht, das sprach man überall.
Er weinte noch weit mehr um volck und unterthanen.
Dem Fürsten war nicht mehr ein andrer weg zu bahnen.
Er war einmal verstockt; und sein verwegner geist
war ein ergossner strom, der alles niederreißt.
Ach! dacht' er offtermals, wenn auch die Götter schlafen,
so pflegen sie zuletzt den frevel doch zu strafen.
Adrastens fall ist nah. Er wird ihm nicht entgehn:
Die Götter werden ihm nicht stets zur seiten stehn.
Sie haben ihn gebraucht, um ihren zorn zu kühlen.
Nun aber wird er bald die strafe selber fühlen.
Als er *Adrastens* tod und seinen fall gehört,
so war er nicht erfreut, er war auch nicht verstöhrt;
Er sagte nur betrübt, bey so verkehrten schlüssen:
Daß es die Daunier als sclaven würden büssen.

Und dieses war der mann, den Telemach allhier
den Fürsten angerühmt. Er kannte die begier
in ihm zur fechtens-zeit: Er kannt' auch seine tugend.
Der Grieche hatte längst bey seiner frühen jugend

schon alles ausgeforscht. Er sah', wer in gefahr,
er wußte, wer im rath recht zu gebrauchen war.
Denn seine sorge war, das alles zu ergründen,
was man in jedem auch kann bös- und gutes finden.
Die helden hielten ihm nur kurzen widerstand;
Ach! sprachen sie, die macht der Daunen ist bekandt,
Wir wissen, was ein Fürst, der ihren scepter träget,
kann, wenn ihn unvernunfft und stolzer geist beweget,
und er den krieg versteht. Der gute *Polydor*
ist ein erfahrner held. Wie leicht käm' er zuvor?
Er könnte, wie *Adrast*, uns erstlich freunde nennen;
denn aber, so wie er, auch unsre truppen trennen.

Ja! sagte Telemach: Doch unser *Polydor*
ist nicht so, wie *Adrast*, ein unerfahrner thor.

Anmerckung.

Denn seine sorge war, das alles zu ergründen, was man in jedem auch kan bös- und gutes finden. Eine sorge, die unter sorgen denen Regenten die nützlichste, aber auch in der ausübung die allerschwerste ist. So viele mühe es kostet, sich selbst recht zu erkennen; so kommt man doch noch leichter zu seinem zweck, als wenn man anderer herzen genau einschauen will; zumahl herzen solcher leute, die die kunst, sich zu verstellen, zu schmeicheln, und zu schwätzen wohl gelernet; deren sich insgemein an höfen mehr als an andern orten blicken lassen.

Er liebet fried und ruh: Er weis nicht was wir wollen.
Es ist die frage nur, was wir erwehlen sollen?
Ein mann, der tugend hat; der selber in den stand
des krieges eingesehn; der die gefahr erkandt,
und auch voraus gesagt; kan eher krieg vermeiden,
als einer, der den krieg nicht weis zu unterscheiden.
Er hat die süsse ruh der einsamkeit geschmeckt:
Er weis, was für gefahr in harten köpfen steckt.
Er hat *Adrastens* stolz im tode noch beklaget:
Er hat auch seinen fall schon längst voraus gesaget.
Ein unerfahrner Prinz fällt leicht in schmeicheley:
Er sieht nicht, was ihm fehlt, wie ihm zu helffen sey.
Allein ein kluger weis vorher zu unterbrechen,
was ihn und auch sein land an kräfften würde schwächen.
Ein unerfahrner Prinz glaubt alles, was man sagt.
Spricht es der favorit, so wird es auch gewagt:

Er

Anmerckung.

Ein unerfahrner Prinz &c. &c. Gewiß ist, daß ein herzhaffter Fürst, überhaupt zu reden, besser seye zum Regiment, als ein furchtsammer. Kommen bey jenen auch dinge zu schulden, die nach eigensinn und härtigkeit schmecken, und also nicht gut sind; so ist es doch nur sein- und also eines einigen fehler. Die andern aber fehlen nicht nur auch, obwohl auf eine andere art, sondern sie müssen sich auch noch alle fehler derer, von denen sie regieret werden, auf ihre rechnung schreiben lassen.

Er läßt sich allzuleicht in fremde händel mengen:
Denn habt ihr noth und quaal ihn wieder abzudrängen.
Er sieht auf ehre nicht: Er sieht nur auf den schein:
Ihr könnet seiner nie voraus gesichert seyn.
Und wenn er endlich euch nicht selber soll bezwingen,
so müßt ihr ihn zulezt wie den *Adrast* verschlingen.
Ist es denn nicht gerecht, ist es nicht heylsamer,
und ist es in der that euch nicht weit rühmlicher,
daß ihr den Daunen gebt, was er bey so viel wunden,
im glück und unglück, stets gleich gescheut gefunden?

Die helden stimmten gleich ohn' einigen verdruß
mit guten willen ein, und faßten den entschluß,
den armen Daunier den *Polydor* zu geben:
Die Daunen fiengen an, auf dieses wort zu leben.
Nun sehn wir, sagten sie, daß ihr es ehrlich meynt,
und daß der himmel uns auch wieder günstig scheint:
Ihr habt uns wohl mit fleiß den besten auserlesen:
Es wäre keiner sonst des thrones werth gewesen.
Hätt' ihr ein feiges herz zum Fürsten uns gesetzt,
so hätt' es jedermann nur für betrug geschätzt.
Wir hätten nur geglaubt, ihr wolltet uns verderben:
Wir müßten mit der zeit als eure sclaven sterben.
Doch da ihr einen mann von tugend uns erwählt,
dem nichts an tapferkeit, und nichts an güte fehlt:
So habt ihr auf einmal uns alle so verbunden,
daß auch der kleinste schein von argwohn hingeschwunden.

Ihr setzt hierdurch in uns ein merckliches vertraun,
daß wir auf nichts so sehr, als wahre tugend, baun.
Ihr gebt uns einen mann, der lieber sterben wollte,
als daß er uns zur schmach etwas beginnen sollte.
Eh' soll ein strom zurück in seine quellen gehn;
Eh' sollen hügel so, wie klippen, sich erhöhn:
Eh' wir den *Polydor* mit willen je betrüben,
eh' wir sein tugend-herz nicht redlich wollen lieben.
Macht es, ihr Daunier, doch allen enckeln kund,
in was für tyranney das land vor diesem stund:
Und wie es jetzo steht, nachdem die güldne zeiten
sich in *Hesperien* anfangen auszubreiten!

Der treue Telemach nahm auch hierbey in acht,
was er dem *Diomed'* in *Arpi* zugedacht.
Laßt, sprach er noch einmal, zu mehreren vertrauen,
den *Diomedes* doch die landschafft *Arpi* bauen!
Es wird das arme volck den wiederholten schein
von seiner vater-stadt, euch ewig schuldig seyn.
Die Götter haben es von weitem hergetrieben.
Es ist der menschen pflicht, erbarmung auszuüben.
Die welt ist groß genug. Wir brauchen nachbarschafft:
Und solche nachbarn auch, die uns mit rath und krafft
vermögen beyzustehn. Das sind die besten freunde,
die uns verbunden sind, und die man nie als feinde
vorher geprüfet hat. Wer sich allein' nicht traut,
auf treuen nachbarn hülff' und ihren beystand baut,

thut

thut klüger, als der trotzt. Laßt uns erbarmung zeigen/
und *Diomedens* schmerz uns an das herze steigen!
Er ist sehr hart gedrängt. Er wird erkenntlich seyn.
Vielleicht nimmt er das herz von *Polydoren* ein.
Wenn diese Fürsten nicht sich voneinander spalten,
so werden sie das recht in gleicher wage halten.
So wird der friede fest und ewiglich bestehn,
und kind auf kindes kind noch euren ruhm erhöhn.
Ihr seht, ihr Daunier, was wir an euch erwiesen!
Habt ihr den König nun von herzen hier gepriesen,
so dencket auch dabey, was wir für euch gethan,
und nehmt den *Diomed* auf unser bitten an,
und sprecht ihm *Arpi* zu. Ihr könt' es leichtlich missen:
Er aber wird dadurch aus aller noth gerissen.

Die Daunen sprachen nur: Was Telemach verlangt,
ist lange nicht der werth, den man ihm heute danckt:
Er hat uns einen Fürst, wie wir gewünscht, gegeben:
Drum mag auch *Diomed'* als Fürst in *Arpi* leben!
Sie giengen eilends hin, und brachten es ihm bey:
Er danckte mit vernunfft, und ohne schmeicheley.
Und eh' die Daunier sich von der macht getrennet,
so war auch *Arpi* schon ihm würcklich zuerkennet.
Der ärmste ward vergnügt, und baut' ein neues reich
mit seinen leuten auf, dem alten reiche gleich.
Die helden freuten sich, und hatten sich zu freuen.
Sie durfften nicht die macht der Daunen weiter scheuen:

Und sollt' es auch geschehn, so war doch schon der macht
der frechen Daunier ein riegel angebracht.

Die Fürsten fiengen an, nach hause sich zu sehnen.
Der junge Telemach schied ab mit tausend thränen.
Nachdem er noch vorher den *Diomed'* umarmt:
Des weisen *Nestors* sich mitleidiglich erbarmt:
Und *Philocteten* noch durch seine wemuth rührte,
der vom *Alcides* stets die pfeile mit sich führte.

Idomenæus und Mentor em-
pfangen Telemachen.

Die Begebenheiten Telemachs/ Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das zwey u. zwanzigste Buch.

Innhalt:

Als Telemach nach *Salant* zurück kommt, siehet er mit verwunderung, wie wohl das land angebauet, und wie wenig vom überflüßigen pracht in der stadt zu finden seye. Die ursachen dieser veränderung erzehlt ihme *Mentor*; stellet ihme auch so wohl die hinderniße von dem wachsthum eines staats, als auch das exempel des *Idomenæus*, als ein muster eines klugen Regenten für. Telemach entdeckt darauf dem *Mentor* seinen vorsatz, die *Antiope*, dieses Königs tochter, zu heyrathen. *Mentor* bil-

kigt

ligt es, lobt ihre gute eigenschafften, und versichert, daß die Götter sie ihme fürbehalten: Doch müßte er jezo noch nicht daran, sondern an diß gedencken, wie er nach *Ithaca* zurück zu kehren, und seine mutter von denen nachstellungen ihrer freyer erretten wolle.

Ulyssens junger sohn war inniglich vergnügt,
daß er die Daunen bloß durch seinen mund besiegt.
Er gieng nunmehr davon, und brannte von verlangen,
den *Mentor* in *Salant* gleich freudig zu empfangen.
Und denn mit ihm zugleich nach *Ithaca* zu gehn,
wo schon *Ulysses* würd' in vollem waffen stehn.

Als er nun näher kam, so fand er, statt der wälder,
viel gärten um die stadt, und frucht-gespickte felder.
Der bauer rührte sich, und sein ergoßner schweiß
ward ihm auch wohl belohnt. Hier sah' er *Mentors* fleiß
und klugheit schon voraus. Doch, da er in die gassen
Salantens selber kam, wußt' er sich kaum zu fassen.
Er liebte von natur der häuser schöne pracht,
und alles, was uns nur in häusern kostbar macht.
Er merckte, daß es hier annoch an künstlern fehlte,
und daß man bauren nur zu klugen leuten zehlte:
Doch seyn verwundern schwand, als er nicht weit von da
den tapfern *Idomen*, und auch den *Mentor* sah'.

Die alte zärtlichkeit fand sich im herzen wieder.
Die freude rührte sich durch alle seine glieder.
Obgleich *Adrastens* tod ein sieg der freude war,
so war ihm *Mentors* sinn doch noch nicht offenbar:
Er schien ihm mißvergnügt, er sah auf alle minen,
ob er auch würcklich sey, was er ihm nun geschienen.

Der tapfre *Idomen* schloß ihn an seine brust:
Den augenblick darauf war *Mentor* seine lust.
Er fiel ihm um den hals, und suchte zu ergründen:
Ob er nicht etwas noch von schärffe würde finden.
Mein sohn! ich bin vergnügt, hub *Mentor* endlich an:
Du hast zwar alles nicht so, wie du sollst, gethan:
Doch deine fehler sind auch pflanzen deiner tugend.
Du hast nunmehr gesehn, was in der ersten jugend
annoch verborgen steckt. Die fehler sind die frucht,
durch die man nach und nach den weg zur tugend sucht.
Durch große thaten wird man endlich aufgeblasen:
Die siege setzen uns nur in ein wildes rasen:
Die schwachheit aber zeigt uns unser schwaches glück,
und führt uns mit vernunfft erst in uns selbst zurück.
Es fehlt dir nichts nunmehr, als täglich Gott zu loben,
daß er die mord-gefahr hat von dir abgeschoben.
Der menschen lob ist nichts. Es schwindet, wie der rauch;
Doch, wen der himmel liebt, den führt und schützt er auch.
Du hast sehr viel gethan, und grossen ruhm erworben:
Doch, hätte *Jupiter* den schweren sieg verdorben,

wo wäre nun dein lob? Bekenne mir einmal,
ob du es selbst gethan? und ob nicht überall
der Götter hand geherrscht? Bleibt es nicht ungelogen,
daß dir die siege so, wie federn, zugeflogen?
War anfangs nicht in dir noch troz und ungedult?
Hätt'st du das spiel verderbt, so wär' es deine schuld.
Hast du denn nicht gefühlt, daß dich *Minerva* rührte?
und durch verborgne krafft den weg der weisheit führte?
Sie brach den willen oft bey deiner größten pein:
Sie zog die thaten oft bey deinem willen ein:
So, wie *Neptunus* thut, wenn er den stolzen wellen
durch einen winck befiehlt, sich in die ruh zu stellen.

Indem noch *Idomen* nach seinen *Cretern* fragt,
und einen jeden auch, ob er sich unverzagt
im treffen aufgeführt? Fieng Telemach dagegen
des weisen *Mentors* wort recht an zu überlegen.
Doch da er wieder sich vom neuen umgesehn:
So fragt' er ganz bestürzt: Was ist denn hier geschehn?
Die läden stunden ja von allen seiten offen:
Hat denn *Salante* nun ein neuer krieg getroffen?
Wie? oder bin ich blind? wo ist der alte glanz
der schönen häuser hin? Ich find es jetzo ganz
verrückt und umgekehrt. Wo sind die silber-tressen,
die man mit hauffen vor bey krämern ausgemessen?
Ich sehe weder gold noch theuren edelstein:
Ich seh, daß mann und weib sehr schlecht gekleidet seyn:

Die häuser sind gesenckt. Ist es durch raub und morden
denn, weil ich dort gesiegt, zu einer wüste worden?

Mentor versetzte nur: Hast du denn nicht gemerckt,
wie man die stadt umher mit äckern hat verstärckt?
Ja! sagte Telemach: Ich habe dr schen, pflügen,
und sehr viel volck gesehn, mit angespannten zügen.
Ist es den besser nicht, (warf *Mentor* noch dazu:)
Ein land und eine stadt in angenehmer ruh'
und doch gesegnet sehn, als stolze städte bauen?
Die bürgerschafft verarmt, und ohne kinder schauen?
Wer große städte baut, der hat die künstler lieb:
Die künstler reissen ihn, durch ihren eitlen trieb,
zu vielen dingen hin, die mit den sitten streiten,
und ihm das grab voraus zur armuth zubereiten.
Ein solches Königreich, es sey auch noch so schön
mit silber ausgeputzt, muß von sich selbst vergehn.
Ein solcher König ist den uhren zu vergleichen,
die mit dem kopfe fast bis an die decke reichen;
inwendig aber lahm und ohne räder sind.
Was er gedenckt und thut, das ist ein bloßer wind.
Er will die arme stadt in lauter gold verkehren,
sorgt aber nicht vorher, wie er sie will ernähren.
Die krafft von einer stadt ist ja wohl der genuß:
Doch auch der nahrungs-safft, der sie erhalten muß.
Idomenæus hat hier eine große menge
von fremden her gesetzt, allein nicht zum gepränge:

Es ist hier jedermann, der was erwerben will,
vergönnet und erlaubt, nicht aber allzuviel:
Nicht aber durch betrug, und mit verderbten künsten:
Nicht mit verbothner pracht und leeren wurm-gespinsten.
Das volck ist arbeitsam, gesund, und voller krafft:
Es sorget tag und nacht, wie es die nahrung schafft
für sich, und für die stadt. Es ist sehr weit zerstreuet:
Und unser ganzes land jauchzt, singet, und erfreuet
sich an der kinder zahl, Es ist das ganze land
nunmehr nur eine stadt. Die bürger von *Salant*
sind nur der kern davon. Wir haben ohne fragen,
die menschen, die allhier nur träg und müßig lagen,
fort, und ins feld geschafft. Wir zogen fremde her,
dadurch ward unser land noch immer mächtiger.
Die jugend freyte sich, die alten zeugten kinder:
Die kinder wuchsen auf, und wurden viel gesünder,
als etwann anderswo. Sie stunden ohne scheu
den eltern in der müh und in der arbeit bey:
Und also haben sie sich nach und nach vermehret.
Es ist kein haus allhier, wo man von jammer höret:
Denn alles ist vergnügt: Und *Idomen* besitzt
nunmehr ein treues land, das nicht von blute schwitzt,
und das sich selbst erhält. Man hat hier nicht vertrieben,
was rechte künstler sind. Man muß die künste lieben:
Doch tauget keine kunst, die nur den sinn vergnügt,
wenn der versäumte bau der äcker niederliegt.

Eh man auf künste denckt, muß man auf brod gedencken:
Die künste steigen nicht, wenn man sich täglich kräncken,
und halb-verhungern muß. Der tapfre *Idomen*
ist mächtiger anjetzt, als, da man gar so schön
noch in *Salante* saß. Es hätte nicht gewähret,
denn noth und armuth hätt' es endlich selbst verzehret,
und in den grund gestürzt. Jetzt fällt es ihm nicht schwer:
Er hat des volckes mehr, und nährt es reichlicher.
Die menschen sind nun schon der arbeit hier gewohnet:
Ihr schweiß und ihre müh ist auch was sie belohnet.
Man wird mit kostbarkeit der speisen nur verlacht,
die kleider werden schlecht die bürger reich gemacht.
Das volck wird mit der zeit an statt der eitelkeiten,
für gute sitten so, wie für den acker streiten.
Vor war es reich gewöhnt, und nur ein blosser schein:
Jetzt wird es männlicher und auch beherzter seyn.
Und also wird die stadt, die dir so arm geschienen,
sehr vielen städten noch einst zum exempel dienen.

Erinnre dich, mein sohn! was ich so oft erklährt:
Es sind zwey dinge nur die alles umgekehrt:
Eins ist, mit übermuth und mit gewalt regieren:
Das andere, sein volck zur üppigkeit verführen.
Wenn sich ein Fürst gewöhnt, daß er sich nie erkennt;
wenn er den willen nur auch sein gesetze nennt,
wenn er den eigensinn noch nicht in sich gedämpfet,
und mit der neigung nur, wie mit der karten, kämpfet:

So kan er alles thun, so hat er, was er will;
doch nur auf kurze zeit und ein gesetztes ziel.
Inzwischen untergräbt er seines hauses schwellen,
und eilet unvermerckt, sich durch sich selbst zu fällen.
Er siehet keinen grund, und auch die regeln nicht,
bis alles unter ihm in tausend stücken bricht.
Ein jeder schmeichelt ihm bey weit-entferntem hafen;
Und seine bürger sind nur unterdrückte sclaven.
Die lauffen auch davon. Kein diener widersteht
ihm weislich und mit ernst, den er doch selbst erhöht.
Die klugen fliehen ihn, und suchen sich mit schrecken,
bey solcher finsterniß, nur selber zu bedecken.
Und wenn ein wetter nicht aus Süd und Norden dringt,
so ist kein mittel mehr, das seinen hochmuth zwingt:
Oft schlägt ein solcher fall zwar stolze seelen nieder:
Doch die vernunfft kommt nicht in ihrem herzen wieder.
Er merckt wohl, daß die last von seiner schweren hand,
den bogen ziemlich hart, und allzuhart gespannt.
Wer aber traut sich wohl im schwelgen und im prassen,
und bey der schmeicheley, ihn wieder loß zu lassen?
Idomenæus war bis auf den grund verkehrt:
Die laster hatten ihn schon lange zeit genährt:
Sein hochmuth war in ihm ein angebohrnes wesen;
er hatte noch dazu viel schmeichler ausgelesen:
Und ob er gleich hiedurch von seinem throne kam,
war doch der trotz zuletzt, der wieder abschied nahm.

Die Götter mußten uns ihm selbst zu hülffe schicken,
um seine thorheit ihm vernünfftig aufzurücken.
Und endlich ist es kaum durch wunderwerck geschehn,
daß wir ihn noch zuletzt auch wieder sehend sehn.
Der andre fehler ist die übrige verschwendung.
Sie ist wohl insgemein der grossen Fürsten blendung;
allein sie ziehet oft auch ganze länder nach,
und wirfft sie, wie den Fürst, in lauter ungemach.
Die schmeichler wollen es mit firniß überstreichen,
man spricht: Ein armer lebt alsdenn nur von den reichen.
Doch wenn ein armer sich von seinem acker nährt,
was braucht er, daß ihm erst der reiche brod gewährt.
Zuletzt wird auch ein land, ein ganzes land, verführet,
daß es der überfluß in allen dingen rühret:
Die großen brechen erst den kleinen nur die bahn,
denn sieht ein jeder es für unentbehrlich an.
Die moden sind gesetz. Was man vor dreyßig jahren
schön und gemächlich fand, das muß man nicht mehr sparen:
Man wirfft es wieder weg. Dis unthier heißt verstand.
Es wird von vielen auch nur der geschmack genannt.
Es ist die fünffte krafft von allen sinnlichkeiten.
Man fänget auch schon an, für diese krafft zu streiten.
Man heisset den oft dumm, der sie nicht ganz besitzt.
Man sieht, daß mancher mehr bey neuen moden schwitzt,
als in der sitten-kunst. Dis laster ist zerflossen,
und hat sich leider! nun in alle welt ergossen.

Man schreyt es auch nunmehr, als eine tugend aus:
Was schön und artig heißt, das ist ein reiches haus,
das ist ein bänder-kram, daß sind erfundne spitzen,
man sieht die thorheit gar in bettel-hütten sitzen.
Des Fürsten freunde gehn in gleicher Fürsten tracht.
Durch große wird es leicht den freunden nachgemacht:
Die mittlern mühen sich, den größeren zu gleichen:
Der pöbel ist beschämt, den mittleren zu weichen.
Wer setzet maaß und ziel? Ein jeder strecket schon
die flügel weiter aus, und hat doch nichts davon,
als daß er sich verderbt. Der reiche will sich zeigen,
der arme nimmt und borgt, und denckt ihm gleich zu steigen.
Die klugen sehen wohl die angedräute noth:
Allein sie sehen sie, und sind lebendig todt.
Sie laßen einen stand, so, wie den andern hangen,
und haben nicht das herz im guten anzufangen.
Und also sinckt ein reich durch den verwirrten sinn,
und durch ein wahres nichts, in sein verderben hin.
Was hilfft die arbeit uns auch in den besten sachen,
wenn man sie nur bemüht zur wollust reich zu machen?

Die

Anmerckung.

Die klugen sehen wohl, die angedräute noth: Allein sie sehen sie, und ꝛc. Der meiste theil der welt bestehet aus thoren; und wer sich diesen nicht gleich stellet, wird nicht nur gehasset, sondern auch verfolget. Kluge leute sind daher immer sehr schwer daran gekommen, wenn sie sich wider die üble gewohnheiten ihres volcks öffentlich auflehnen sollen. Sie wissen wohl, daß die sitten-besserer von dem tollen volck insgemein das allerärgste zu befahren haben. Ihnen ist genug, wenn sie die mißbräuche bey sich verdammen; und wenn sie darüber gefragt werden, ihre meynung nicht verheelen.

Die reinste seele wird durch diesen zug bestrickt,
das allerbeste herz mit schaden hingerückt.
Man fragt jetzunder nicht: Kann auch der gimpel lesen?
Ist er im kriege schon, bey hofe schon gewesen?
Man fraget nur alsbald: Ist er an gütern reich?
Ein armer ist veracht, und einer nulle gleich.
Sey tugendhafft, geschickt und klug auf deinen reisen;
Müh dich, den weisheits-kern an andere zu weisen.
Wag' alles für das land, und setze zum verkauff
dein anererbtes gut für deinen Fürsten auf:
Sey streitbar, sey gerecht! Man wird es ja wohl loben;
Doch, wenn die tafel sinckt, ist aller ruhm verstoben.
Ja gar derjenige, der bey der sorgen pein,
nur reich in träumen ist, der will es dennoch seyn.
Er borget, er betriegt, und sucht mit tausend künsten,
was er nicht selber hat. Wer will doch solchen dünsten
mit lichte widerstehn? Wo man das ganze land
und sein gesetz zugleich nicht wieder umgewandt.
Wer aber kann es thun, als ein gescheuter König?
der nicht auf seine lust, und eben auch so wenig
auf stolz und hoffarth sieht? Der macht die thoren klug?
Denn was er selber thut, das ist gesetz genug.

Als Telemach allhier so weise lehren hörte,
so war auch nichts in ihm, was ihn daran verstöhrte:
Er grub sie in das herz viel schärf- und tiefer ein,
als ein geschickter stahl in festen marmelstein.

Er sagte ja wohl nichts: Allein, er sah mit augen,
daß große häuser nur der bürger marck aussaugen:
Und daß sie länger nicht, als karten-blätter stehn,
die, wenn ein sturm sich rührt, auch von sich selbst vergehn.
Ach! fing er endlich an: Du hast aus *Idomenen*
hier einen Fürst gemacht, den man mit lobe krönen
und ewig ehren muß. Ich kenne weder ihn
noch seine landschafft mehr. Dein sittsames bemühn
hat mehr allhier gethan, als wir bey unsrem kriegen,
und mit der centner-last von allen schweren siegen.
Das glück und auch die macht hilfft öffters viel dazu;
und wenn es wohl gelingt, so hat man keine ruh:
Man muß die ehre noch mit seinen truppen theilen.
Allein ein ganzes land, und einen Fürsten heilen,
und bloß durch die vernunfft, das ist ein werck von dir.
Du hast sehr viel gewagt, verzeih', verzeihe mir!
Du hast zu hause mehr, als wir im feld', erlitten:
Du hast den König selbst, und auch sein reich bestritten.
Ich weis wohl, wie das herz der menschen sich verstellt:
Ich weis wohl, wie es stockt, und wie es wieder fällt.
Ein kurzer augenblick kan uns auch wieder blenden:
Ein kleiner herzens-stoß kan uns auch wieder wenden.
Hier ist es umgekehrt. Der König ist vergnügt:
Sein volck ein andres volck, und du hast ausgesiegt.
Es ist kein menschen-werck, der himmel muß es geben.
Ach! wenn die menschen denn so sehr nach ehre streben!

Ach

Ach! warum suchen sie den weg der wahrheit nicht?
Ach! warum sehen sie nur ein verstecktes licht?
Der weg zur ehre liegt den meisten noch verborgen.
Wer wahre tugend hat, darf nicht für ehre sorgen;
er trägt sie schon in' sich. Er brauchet keine macht:
Er brauchet keinen krieg, und keine mörder-schlacht.
Der weise *Mentor* ward recht inniglich erfreuet,
daß sich sein Telemach im herzen so verneuet,
und so von wahrheit sprach, zumal zu einer zeit,
da uns der wilde krieg noch aus dem halse schreyt.

Er setzte nur hinzu: Du hast sehr wohl gesprochen:
All'in ich hätte noch sehr vieles unterbrochen,
wär' es nicht *Idomen*. Er bricht ja wohl den sinn:
Er wirfft den überfluß mit gutem willen hin.
Allein, wo berge sind, da sind auch tieffe thäler:
Wo große Fürsten sind, da sind auch allzeit fehler.
Man kann nicht, will man auch, dem bösen gleich entfliehn;
es pflegt uns immer noch mit stricken anzuziehn.
Was man einmal gewohnt, das läßt sich schwer zerstören.
Man kan die wahrheit wohl, doch nicht beständig hören.
Ein alter fehler hängt nur wider willen an;
man thut ihn, eh' man kaum daran gedencken kan.
Glückselig, wer niemals im bösen sich vergangen,
der ist allzeit geschickt, im guten anzufangen.
Die Götter fordern mehr, o Telemach! von dir,
man hielt von jugend auf dir weise lehren für:

Du hast sie auch geschmeckt: Kein glück hat dich verführet.
Ach! so bewahre denn, was dich im hertzen rühret.

Der König *Idomen*, fuhr *Mentor* weiter fort:
ist ziemlich aufgeklährt: Doch sieht er nicht den ort,
wohin er sehen soll. Er sorgt für tausend sachen;
und könnte doch dabey sich alles leichter machen,
Ein Fürst, der alles thut, der thut es selten recht.
Das aufsehn ist für ihn, die arbeit für den knecht:
Er waget nur umsonst, was er ihm fürgenommen:
Er würde nimmermehr damit zum ende kommen.
Es glaubt es keiner auch, daß er es tüchtig sey,
und keiner springt alsdenn ihm mit begierde bey.
Ein rechter König muß nur seine diener treiben,
die allzeit unter ihm, und nur gehülffen bleiben.
Er darf das kleine nicht, er darf nicht alles thun,
daß hieße gar zu viel. Doch in dem großen ruhn,
ist ihm niemals erlaubt. Er muß die fehler mercken:
Er muß die schläffer nicht durch sicherheit verstärcken.
Der herrscht am löblichsten, der, wenn er selbst auch fehlt,
doch rechte leute stets zu seinen dienern wehlt.

Das

Anmerckung.

Der herrscht am löblichsten - - doch rechte leute stets zu seinen dienern wehlt. Die sache ist gewiß, aber auch so schwer, daß unter tausend Regenten sie fast nicht einer trifft, ob gleich viele sichs einbilden, und die schmeichler sie deßwegen zu erheben pflegen. Es gehört zu solcher wahl, selbst großer verstand und geschicklichkeit. Man braucht allerley, und in allerley ständen. Geschickt und getreu

soll

Das ist die größte kunst, die großen recht zu führen,
die ja wohl diener seyn, doch unter uns regieren.
Man muß beständig sehn, was der und jener thut.
Ein günstiges vertraun macht ihm auch neuen muth
im guten fortzugehn. Ein höfliches verweisen,
kann ihn in fehlern noch mit süsser hoffnung speisen:
Ein mäßiger verfall macht ihn im schimpfe klug,
und wen der König haßt, der ist gestraft genug.
Doch wenn ein König nur auf alle kleinigkeiten
mit seinen augen sieht, so fängt er an zu gleiten:
So wird das unterste ins oberste verkehrt,
und jedem ja wohl recht, doch wider recht, gewehrt.
Denn zeigt der König nichts, als lauter mißvertrauen:
Denn läßt er sich wohl groß in kleinen dingen schauen,
in großen aber klein. Denn merckt der unterthan,
daß er den Fürsten-arm nicht recht bewegen kan,

und

Anmerckung.

soll jeder seyn. Man muß aber auch manchmal beherzte, manchmal sanfftmüthige; manchmal arbeitsame, manchmal lustige; manchmal offenherzige, manchmal verschwiegene, haben. Da muß nun der Fürst wohl wehlen können, wohin, und zu welchen amt jeder geschickt seye; denn nicht alle ämter erfordern gleiche krafft. Er muß nicht allezeit seiner einbildung und dem äusserlichen ansehen, sondern fürnehmlich der erfahrung, oft auch dem zeugniß anderer ihme bekannten aufrichtigen männer, trauen. Er muß aber selbst bey aller gelegenheit von diesem zeugniß die probe nehmen. Er muß auch wechseln und versetzen. Er muß vor allen dingen mit seinem vorgang ihnen ein exempel der treue geben. Er muß sich auch nicht einbilden, daß der ruhm treuer diener seinen eigenen ruhm verdunckele. Er muß jeden die gegebene gewalt lassen, und was dergleichen wichtige dinge mehr sind. Aber wie schwer sind nicht diese sachen auszuüben, sonderlich an höfen, wo die wahrheit und die treue selten weiter als in den mund kommet!

und in sich selbst zerfällt. Auf grosse dinge sinnen,
erfordert zeit und geist. Die herzen zu gewinnen,
erfordert auch vernunfft. Wie kan der geist doch rein,
bey so viel niedrigkeit und so viel sorgen seyn?
Wie will ein König doch die flügel recht bewegen,
wenn solche grillen sich in seinem herzen regen.
Wer nur das cleine macht, der sieht wohl, was er thut:
Doch sieht er nicht voraus, wie es wahrhafftig gut
und zu gebrauchen sey. Er läßt den meister sorgen.
Der meister darf von ihm auch den verstand nicht borgen:
Er weis schon, was er denckt. Es ist gar leicht geschehn,
wenn wir ein rechtes werck nur stücken-weise sehn,
daß man im urtheil irrt. Man muß es ordnen, setzen,
und denn auch allererst am meisten sich ergötzen.
Wer diese regel nicht im herrschen wohl bedenckt,
ist einem sänger gleich, der an den noten hängt,
die man ihm fürgelegt. Er kan auch artig singen,
allein er kan doch nicht auch in das große dringen,
das in der arbeit steckt. Er ist dem meister gleich,
der in dem winckel sitzt, und zwar auf jeden streich
vom hammer achtung giebt, wie man die säulen hauet,
allein am ende doch ein falsches haus erbauet.
Wenn er den giebel hat, so denckt er an das haus,
und mißt es endlich kaum mit vielen fehlern aus:
Wenn er den saal gebaut, so denckt er an die stiegen.
Denn aber allererst, wo die gemahlin liegen,

und wo des hauses herr, der diener schlafen soll.
Ein jeder hält den mann für dumm und sinnen-toll,
und jeder lacht ihn aus. So ist es auch beschaffen,
wenn man ein reich beherrscht, und alles will begaffen,
was in das kleine fällt. Ein solcher brauchet nicht
für seinen kleinen geist so grossen unterricht.
Er ist zum herrschen nicht auf diese welt gebohren:
Er ist für andre nur zum dienen auserkohren.
Ach! zweifle nicht daran mein lieber Telemach!
Ein kleiner herrschungs-fehl bringt tausend ungemach.
Man lacht, wenn noten nicht allzeit zusammen stimmen:
Man lacht, wenn balcken sich in dem gebäude krümmen.
Dis sind nur gleichnisse: Doch in der lehre scharff:
Wofern ich dieser art mich noch bedienen darff;
so will ich dir allhier mit wenig worten zeigen,
wie grosse Fürsten sich im kleinen oft versteigen.
Wer in der *Opera* nur eine stimme singt,
der ist ein sänger nur, wie hoch er sich auch schwingt:
Wer die *Music* gemacht, und so, wie es gebühret,
der ist es, der davon den meister-titel führet.
Und eben so ist es: Wer blosse säulen haut,
und an dem schlosse nur die mauren aufgebaut,
diß ist ein maurers-pursch. Doch, wer das schloß erfunden,
wer es im kopffe schon zusammen hat gebunden,
der ist der andern haupt. So ist es in der welt;
diejenigen, die man zur arbeit hier bestellt,

thun

thun viel, und haben doch oft wenig zu befehlen,
sie müssen oft die zeit zu essen halb erstehlen:
So, wer den staat regiert, scheint vielen nur zu ruhn:
Er thut die arbeit nicht, heißt aber alles thun.
Er denckt, er überlegt, was künfftig kann entstehen:
Er siehet der gefahr bey zeiten zu entgehen.
Er sinnet mittel aus, er sorget tag und nacht,
so, wie ein schiffer selbst in seinem schiffe wacht,
wenn er die klippen merckt; und die erzürnte wellen
sich seiner waaren last mit macht entgegen stellen.
Glaubst du, daß sich so sehr ein großer mahler quält,
wenn er nicht jeden blick zur arbeit abgezehlt?
Nein! Nein! er thut es nicht. Das würd' ihn nur ersticken,
und sein erhabnes feur auf einmal niederdrücken.
Das rechte große läßt sich nicht auf einmahl sehn.
Es muß durch sprünge nur, und nach und nach geschehn,
wenn uns das feuer treibt. Glaubst du? daß ihm die stunden
beym pinsel-waschen nur, und farben-reiben schwunden?
Das ist der jugend amt. Er aber ist bedacht,
wie er die striche frey und ungezwungen macht:
Wie er das edle sucht in stellung und bewegung:
Wie er das wahre trifft bey einer jeden regung,
die aus dem herzen steigt. Er trägt im kopfe schon,
was er beginnen will, und weicht ja wohl davon,
doch mit dem geiste nicht. Er kennt der helden wesen:
Er darff nicht allererst es aus den büchern lesen.

Er

Er kennet die natur, er kennet auch auch die zeit,
und hält im neuen oft sehr großen unterscheid:
Er sieht den umstand an, und ist als halb entzücket,
eh' ihm ein jeder strich, so, wie er will, geglücket.
Hiebey hat er verstand, der ihn zurücke hält,
wenn sein bewegter geist auf neben-dinge fällt,
die oft unnöthig sind: Er folget nur dem wahren;
und seine größte kunst ist, oft die kunst zu spahren.
Glaubst du, mein Telemach? Daß weniger verstand
zu Königen gehört, als eines mahlers hand?
Urtheile denn hieraus, daß sorgfalt und gedencken,
den Königs-stab alsdenn erst mit verstande lencken;
wenn sich ein Fürst besinnt, und alles voller muth
durch seine diener zwar, doch in der ordnung thut.

Ich kan, sprach Telemach, das alles leicht begreiffen;
doch, wer kann den verstand von allen menschen schleiffen?
Ein König, der niemals an kleinigkeiten denckt,
der wird auch öffters wohl im großen noch gekränckt.
Du kränckst dich alsdenn selbst, gab *Mentor* gleich zurücke:
Groß in dem grossen seyn, das ist die beste brücke,
die führt uns zur vernunfft, die bringt uns zu der krafft,
und in dem herrschen selbst zur größten wissenschafft.
Wer seine herrschungs-kunst auf keine gründe setzet:
Wer die gebothe gar von der natur verletzet,
dem ist auch alles schwer. Er sieht das rechte licht,
das in der wahrheit steckt, auch in dem wahren nicht.

Er

Er waget alles hin auf gut und mißgerathen;
und sein thaten sind sehr öffters schlechte thaten.
Er sincket im vertraun, und glaubt der unvernufft
der grösten schmeichler oft mehr, als der weisen zunfft.
Hingegen, wer sich gleich auf wahre gründe leget;
die känntniß von sich selbst in seinem herzen träget:
Erkennt doch überhaupt, was in dem guten steckt;
er sieht doch ohngefehr, was nach dem bösen schmeckt.
Er kennt die leute gleich, die ihm nur mit den minen,
und die hingegen ihm aus wahrem herzen dienen.
Er mercket auch voraus, ob sie das werck verstehn;
und ob sie nicht daran aus geiz und hoffarth gehn.
Wie er im übrigen an keine grillen dencket,
durch die sich sein verstand in kleinigkeiten sencket:
So kommt es, daß er oft mit einem auge schaut,
ob jeder seinen *Plan* auch nach der regel baut?
Und wenn er ihn gebaut, ob er so auszuführen,
daß land und Fürst dabey nicht künfftig schaden spühren?
Denn sein verstand ist frey, er siehet, was er will;
und sein so grosses werck ist zwar kein kinder-spiel;
doch auch unmöglich nicht. Er läßt in kleinigkeiten
die andern für ihr amt und um das kleine streiten.
Er ist zu hoch dazu. Er sieht, daß der betrug
im großen auch geschicht: Allein auch allzu klug
in

Anmerckung.

Er sieht, daß der betrug im großen auch geschicht: Allein 2c. Unstreitig ist es ein haupt-fehler eines Regenten, wenn er alles,

in allen dingen seyn, ist Göttern nur gegeben:
die Götter fordern es von keines menschen leben.
Die Fürsten sind auch hier für menschen nur bestellt;
Wer das vollkommne sucht, der ist nicht für die welt.
Betrug ist lange schon der großen mißvergnügen:
Allein man kan sich doch viel ärger noch betrügen,
als man betrogen wird. Auf bloße menschen baun
ist nichts; allein auch schlecht, auf keinen diener traun.
Wer in dem kleinen nur, und nicht in großen dingen
halb sichtbarlich betreugt, das ist noch zu verschlingen.
Es kommt doch mit der zeit im großen wieder ein:
betrug will nicht allzeit auch gleich geanthet seyn.
Ein großes herz muß viel, und manches oft vergessen.
Es muß das große stets auch mit dem kleinen messen;
Man siehet auf den mann, und seine nöthigkeit:
vielleicht hat er es schon zu einer andern zeit
gedoppelt eingebracht. Entdeckte fehler preisen,
ist schlimm; doch schlimmer noch den fehler zu verweisen;
Wenn man besorgen muß, daß uns ein solcher mann
im großen, wenn er will, erst recht betrügen kan.
Ein kluger handwercks-mann forscht alles mit den augen:
er kann auch selber sehn, ob seine leute taugen:

Anmerckung.

alles, und auch die geringsten mißbräuche aufzuheben begehret. Es giebt in allen ständen unvermeidliche übel; und ein kluger Fürst erträgt die in seinem stande sind lieber, als daß er sich in gefahr setzet grössere damit zu erregen. So lange das menschliche herz böse bleibet, so lange werden auch die betrügereyen währen. Haue du dieser schlange zehen köpffe ab, morgen werden zwanzig dafür gewachsen seyn Nur die größten, nur die schädlichsten muß ein Fürst nicht aufkommen lassen. Ganz ohne sünde aber, wird weder er, noch sein volck werden.

Ein König aber bleibt nur bey dem grossen stehn,
das kleine pfleget er halb blind vorbey zu gehn.
Er fühlt und merckt es wohl, doch läßt er es verrauchen.
Er denckt nicht mehr daran. Er kann ihn weiter brauchen.

Zuletzt sprach *Mentor* noch: Die Götter stellen dir
allhier ein kurzes bild von einem reiche für.
Du kanst hieraus ersehn, wie dich die Götter lieben:
Sie suchen dich hierdurch zum herrschen vor zu üben.
Das alles, was du siehst, ist für den *Idomen*,
um sein wahrhafftes lob nun wieder zu erhöhn;
nachdem er sich erkannt. Was du hier wider hoffen,
so gutes in *Salant* verwundernd angetroffen,
das ist ein schatten nur von deiner herrlichkeit,
und auch ein schatten nur von der zufriedenheit,
die du erlangen wirst: Wo du der weisheit lehren
allzeit begierig bleibst, im herzen anzuhören.
Jedoch ich sehe schon die schiffe fertig stehn,
es ist nun einmal zeit nach *Ithaca* zu gehn.

So gleich fieng Telemach ganz frey es an zu wagen,
dem weisen *Mentor* hier ein leiden fürzutragen,
das ihn bekümmert hielt. Dir sind die neigungen,
sprach er, die hin und her auf reisen sind geschehn,
schon längst von mir bekannt, und es wird dich betrüben,
daß mich mein herz allhier schon wieder zwingt zu lieben;
Allein ich könt' es nicht auf ewig mir verzeihn,
wenn meine neigung dir verborgen sollte seyn.

Ich

Ich lieb *Antiopen.* Die lieb ist unterschieden
von der, die ich vor dem nur mit gewalt vermieden.
Calypso brennt mich nicht, und ihre höllen-noth
ist so, wie *Eucharis*, in meinen augen todt.
Es ist ein andrer zug, der von dem himmel rühret,
der mich zum feuer zwar, doch ohne feuer führet;
der mich ja wohl verliebt, doch nicht zum thoren macht,
und ganz unschuldig mir die neigung beygebracht.
Ich kann an jene noch nicht ohne zittern dencken,
die wellen konten sie kaum in die tieffe sencken.
Dort sprach die unvernunfft bey meiner wilden pein:
Hier redet die vernunfft, hier will ich klüger seyn.
Antiope weis nichts von meiner herzens-regung;
und ich empfinde nur in mir erst die bewegung.
Doch wär *Ulysses* da, und spräche ja für mich,
so wär' ich auch vielleicht, *Antiope*, für dich.
Was mich an ihr gerührt, das ist bey mir verborgen;
ihr gleich an tugend seyn, sind meine größte sorgen.
Ihr sittsamer verstand, und die verschwiegenheit:
Ihr kummer und ihr fleiß in rechter häuslichkeit:
Die reine gottesfurcht, wenn sie das opfer träget:
Ihr eyfriges gebeth, das *Jupitern* beweget,
wenn er im himmel zürnt, und tausend dinge mehr,
die nicht zu zehlen sind, besitzen mich so sehr,
daß ich sie, müßt' es seyn, zwar einem andern lassen,
allein auch schwerlich mich im herzen könte fassen.

Ich wünsche nichts als sie. Ja! wo der Götter wahl
und das verhängniß nicht mich aus der wahren zahl
der glücklichen gesetzt, so mag es dabey bleiben:
Ich will *Antiopen* mein herz allein verschreiben.
Wie weislich macht sie nicht den vater oft vergnügt,
nachdem der mutter trost mit ihr im grabe liegt?
Wie artig weis sie nicht mit unschuld zu bezwingen,
und dennoch kennet sie bey allen diesen dingen
für demuth selbst sich nicht: Sie straft sich wenn sie fehlt:
und lacht nur wenn man sie schon unter kluge zehlt:
und ist doch würcklich klug. Sie trauet nicht dem glücke:
Sie denckt im herzen stets an *Cretens* stand zurücke
wie er vor diesem war. Sie sieht nicht auf die zeit
die nur das aug ergötzt. Sie haßt die eitelkeit,
und alles was dazu gelegenheiten giebet:
Sie ist nichts weniger als in sich selbst verliebet.
Sie kennt das schöne nicht das aus den augen blitzt:
Sie weis die farbe nicht die auf den lippen sitzt:
Es ist ihr alles schön was nur die tugend zieret:
Es ist ihr alles gut wo sie nur gutes spühret.
Wenn sie des morgens früh die leichte nadel zieht,
so denckt man, daß man gar *Minerven* vor sich sieht,
wie sie der jugend sucht die künste beyzubringen:
Wenn man sie aber hört mit ihren Nymphen singen:
so ist es ein gesang der nach dem himmel schmeckt,
und der sich in das lob der wahren helden streckt.

Glück-

Glückseelig ist der mann den sie zum manne wehlet!
Er hat an ihr allein was ihm an allem fehlet.
Er hat die strafe nicht, daß sie zu lange lebt.
Er fühlt die strafe nur, wenn er sie gar begräbt.
Ich nehm', o *Mentor*! hier die Götter selbst zu zeugen:
daß diese wünsche nicht aus lust-begierden steigen.
Die reise schreckt mich nicht, wie bey *Calypsen* dort:
Ich gehe wenn du willst, mit allen freuden fort.
Antiope soll nicht den Aufbruch mir verschieben:
Ich werde sie ja wohl bis an mein ende lieben:
Allein, ich reise fort. Vielleicht, daß sie gedrängt
durch ihres vaters wort an einen andern denckt:
Was will ich aber thun? Es ist nicht zeit zu sprechen:
Es ist auch noch nicht zeit im ernste loß zu brechen.
Du bist es nur allein dem ich es offenbahrt:
der schluß ist, wie du siehst, *Ulyssen* aufgespart.
Vermenge *Mentor* doch mein gar so reines leiden
nicht mit der *Eucharis*! Es ist zu unterscheiden.

O liebster Telemach! fiel *Mentor* endlich ein:
Ich unterscheid' es auch, wie nacht und sonnen-schein.
Antiope ist nicht, was unsre Nymphen waren:
Sie ist vernünfftiger in ihren ersten jahren,
als jene noch nicht seyn. Sie spricht bescheidentlich:
Sie siehet auf den winck des vaters mehr, als sich.
Sie liebt die arbeit auch. Sie kan ins große sehen,
und merckt von weitem schon, was ernstlich muß geschehen.

Sie hasset allen pracht: Sie flieht den eitlen wahn:
Sie sieht die moden nicht für ihre regel an.
Sie sorgt nur für ihr haus, das sie in ordnung führet,
wie es den Fürsten hier, den weisen selbst gebühret.
Sie ist beschäfftiget, allein auch ohne müh:
Sie sucht die ehre nicht, die ehre suchet sie.
Ihr bester schlaf geschieht auf ihrer sorgen-bürde:
Ihr größter schmuck besteht in ihres hauses würde.
Ob sie gleich alles thut, und auch für alles sorgt,
und niemals den verstand von mittel-leuten borgt:
So ist sie dennoch stets voll süsser freundlichkeiten;
So weis sie doch den ernst mit güte zu begleiten.
Das macht: Sie ist nicht stolz, und wie die welt gesinnt,
in kleinigkeiten groß, im großen aber blind:
Sie ordnet mit vernunfft, und nicht aus wildem triebe,
und was sie nur befiehlt, geschieht auch voller liebe.
Ihr alter vater ist so, wie ein wandersmann,
der seine reisen schon vollkommen abgethan,
und nur im schatten schläft. Du hast an ihrem wesen,
o lieber Telemach! was großes auserlesen.
Du hast vollkommen recht. Sie ist für einen Fürst,
der nicht nach eitelkeit und narren-wasser dürst:
Sie ist für einen held, der sich in sich besieget,
und von der erden schon zum sternen-dache flieget:
Denn ihr verstand ist weit von aller kunst entfernt:
Sie hat von jugend auf gehorsam nur gelernt.

Sie

Sie hat ja wohl verstand: Sie ist auch voller leben;
allein sie weis auch gleich vernünfftig nachzugeben.
Sie spricht nur, wenn sie muß, und hält doch in geheim
auf ihren lippen nichts als milch und honigseim.
Wenn sie den mund bewegt, wird alles auch beweget,
was doch die finsterniß schon auf der stirne träget:
Sie aber wird oft roth, indem der andre schweigt.
Sie meynt, sie habe sich schon allzufrey bezeigt.
Sie ließ oft, wie du weist, bey allem unsrem lehren,
bey scherz und bey der lust, kaum ihre stimme hören.

Es ist dir noch bewußt, wie sie damals erschien,
als sie der König ließ sich hin zu ihm bemühn,
und sie ins zimmer rief. Sie kam in zarten decken,
und suchte das gesicht ganz sittsam zu verstecken:
Sie sprach auch eher nicht, als bis sie es gebraucht,
und schon des vaters zorn ein wenig ausgeraucht,
den er unschuldiglich auf einen knecht getragen:
Denn fieng sie allererst an nach der schuld zu fragen?
Sie linderte den zorn, entschuldigte die that,
und that mehr für den knecht, als er mit worten bath.
So leget *Thetis* nicht die stolze wellen nieder,
wenn sie den *Nerëus* durch ihre sanfftmuth wieder
zur ersten güte bringt, als *Antiopens* mund
der ungerechten wuth des vaters widerstund,
und doch nur mit gedult. So wird sie auch in dingen,
die gar so menschlich seyn, des mannes herz bezwingen:

Sie wird nicht ruhig seyn, bis sie den sinn gerührt,
und ihn durch freundlichkeit zu der vernunfft geführt.
Noch einmal, Telemach! dein lieben ist zu loben:
Die Götter haben sie für dich auch aufgehoben.
Du liebest wie du sollst. Erwarte nur der zeit,
bis sie *Ulyssens* wort dir willig zugefreyt.
Ich lobe, daß du es nicht heimlich angetragen:
es hätt' *Antiope* dein bitten abgeschlagen,
und dich dafür gehaßt. Sie ist für keinen nicht,
an den sie nicht vorher ihr vater selbst verspricht.
Sie sieht auf gottesfurcht: Sie würde keinen lieben,
der nicht den regeln folgt, die die natur geschrieben.
Hast du denn nicht gemerckt? daß sie viel blöder ist,
nachdem du wieder hier und aus dem kriege bist.
Sie weiß, wie du den sinn der helden hast gelencket:
Sie weiß, was *Jupiter* für siege dir geschencket:
Sie kennet auch dein haus: Was dich und was dein land
bisher betroffen hat, ist ihr nicht unbekandt.
Drum sucht sie sich so gar schamhafftig einzuhüllen:
Sie ehrt, sie hält dich werth, bis auf des vaters willen.
Laß uns denn fort von hier! Dein reisen ist geschehn;
Du wirst in kurzem nun auch den *Ulysses* sehn.
Er kan und wird dich auch mit dieser braut vergnügen,
die, stiege gleich ihr blut aus armen schäfer-wiegen:
doch allzeit würdig ist, nach überstandner pein,
dein voller tugend-lohn und wahrer trost zu seyn.

Die

Telemach befreyet Antiopen
auf der Jagd.

Die Begebenheiten Telemachs/ Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das drey u. zwanzigste Buch.

Innhalt:

Idomenæus der seine gäste länger bey sich zu haben wünschet, unterredet sich mit *Mentorn* von unterschiedlichen wichtigen dingen, die er ohne seyn daseyn sich nicht auszuführen getrauet. *Mentor* zeigt ihm zwar wie er sich zu verhalten habe, bleibt aber übrigens feste bey dem vorsatz den Telemach nach hause zu bringen. Diß zu hindern, nimmt der König des letztern liebe für seine tochter *Antiope* zu hülffe, und stellet eine lust-jagd an, dabey sich diese befindet, aber auch ohne beyhülffe des Tele-

machs von einem wilden schwein ohnfehlbar des lebens wäre beraubet worden. Der abschied vom vater und der tochter gehet dem Telemach schwer ein; doch vermögen endlich des *Mentors* reden mehr als seine regungen, er geht zu schiff, und eilt nach hause.

Allein Fürst *Idomen* versuchte mit bemühen,
für seine gäste noch die abfarth aufzuziehen.
Er stellte *Mentorn* für: Er fände großen streit,
der ihm zu dunckel schien in seiner geistlichkeit.
Der priester *Jupiters* hat mit *Heliodoren*,
sprach er, den morgen erst sehr grossen zwist geschworen.
Der eine legt den flug der vögel für mein haus:
Der andre das gedärm' in opfern schädlich aus.
Es ist für mich zu schwer, ich kan es nicht entscheiden.
Du kanst, sprach *Mentor* nur, die sache ganz vermeiden.
Was gehn dich geistliche, was ihre grillen an?
Schick in *Etrurien!* so ist es abgethan.
Die haben ja den schluß der weisheit in den händen:
Die können, wenn du willst, dir auch die deutung senden.
Gebrauche dich allhier nicht deiner eignen macht:
Sey nur die zwistigkeit zu heben gleich bedacht.
Glaub' allen beyden noch, und sey damit zu frieden,
was in *Etrurien* der priester-rath entschieden.

Der

Der rechte gottesdienst besteht in wahrer treu.
Bedencke, daß es nicht ein werck von menschen sey.
Ein König kan sein volck wohl nach gebräuchen führen;
doch über gottesdienst nie mit gewalt regieren.
Er kommt von Göttern her, und von den Fürsten nicht.
So bald ein König hier nach seiner meynung spricht,
greifft er den Göttern ein. Ein Fürst ist zu gefährlich,
der pöfel sieht auf ihn, und was ihm selbst beschwerlich,
in seinem herzen scheint, daß geht er leichtlich ein.
Ein Fürst muß knecht allhier, und auch mit willen seyn.
Die Götter sind zu groß. Sie lassen sich nicht blenden.
Was sie einmal gesetzt, ist nicht mehr umzuwenden.
Wart' also nur den spruch der rechten weisen ab.
Hör Gottes-männer an, die längstens bis ins grab
an GOtt verpflichtet seyn, und thue, was sie sprechen,
so wirst du leicht den sinn der andern priester brechen.

Doch König *Idomen* erfand noch eine list.
Es ist, sprach er, noch mehr, was mir beschwerlich ist.
Ich

Anmerckung.

Ein König kan sein volck wohl nach gebräuchen führen; doch über gottesdienst rc. Man sagt sonsten im sprüchwort: Gelehrte Fürsten wäre nicht die beste Regenten. In so weit mag es wahr seyn, wenn man nemlich die gelehrsamkeit gar zu hoch treiben, und in

Ich muß mich tag für tag mit lauter zweifel-fragen;
mit klagen und beweiß in den *Processen* plagen.
Entscheid nur überhaupt, was in das grosse laufft,
sprach *Mentor* wiederum: Was der und jeder kaufft,
wie weit er es bezahlt, und wie es einzurichten,
das laß nur durch den fleiß der unterthanen schlichten.
Du hättest sonst sehr viel, und allzuviel zu thun.
Du würdest endlich nicht für schwerer arbeit ruhn:
Und da die richter sonst bey solchen dingen schwitzen,
so würden sie für dich zu hause müßig sitzen.

Das

Anmerckung.

in derselbigen allzupünctlich seyn will. Denn das erfordert den grösten theil der lebens-zeit; welchen doch ein Fürst als Fürst, seinen regierungs-geschäfften und dem wohl seines landes aufopffern soll. Diß ist denn sonderlich in Theologischen wissenschafften zu mercken. Nemlich ein Prinz muß sich nicht in spitzfindige oder streit-fragen, die mehr zu verwirrung als besserung taugen, einlassen; als welches einen geist verräthet, der nur zu kleinigkeiten, und solchen dingen geschickt ist, die im gemeinen leben wenig nutzen schaffen. Die Portugiesen machten sich nicht ohne ursache bekümmerte gedancken, als sie sahen, daß ihr junger König Sebastian auf der hohen schule zu Lissabon so scharff disputirte, und sich den größten ruhm daraus machte, seinen gegner mit scholastischen grillen einzutreiben. Ihre gedancken haben zu ihrem unglück eingetroffen; Denn ihr gelehrter König hat sich im krieg und andern regiments-geschäfften, sehr ungelehrt erwiesen. In summa, ein Prinz soll viel wissen, aber nicht in jeder kunst Doctor seyn, noch weniger seine wißenschafft zum nachtheil der gesetze, und ordnungen seines landes gebrauchen.

Das kleine zöge dich stets von dem großen ab:
Du thätest nicht dein amt, das dir der himmel gab:
Du wärest nur geschickt, ein *Protocoll* zu führen;
nicht aber mit vernunfft in allem zu regieren.
Laß andern diese last! und bleib' in deiner ruh!
Wirff andern den verdruß und die bemühung zu!
Du aber sorge nur, wenn etwas mißgerathen!
Das ist dein rechtes amt: das sind die größten thaten.

Man plagt mich weiter noch, sprach König *Idomen*:
Man laufft mich öffters an den dienern beyzustehn,
die von geblüthe sind. Sie haben viel auf reisen
für mich oft zugesetzt, und würcklich aufzuweisen.
Sie sinnen mit verstand jezt auf bereicherung:
ein einzig wort von mir wär' auch dazu genug:
Sie wollen töchter nun von reichen leuten wehlen:
Die töchter sind geneigt: ich soll es nur befehlen.
Ich zweifle nicht daran; sprach *Mentor* wieder fort:
Es kostet dich vielleicht auch nur ein gutes wort:
Allein bedenckst du nicht bey allen diesen Sachen,
daß du die eltern hier zu sclaven würdest machen?
was die natur befiehlt, ist auch der eltern recht:
Und wen der vater wehlt, er sey groß oder schlecht,
der ist sein eydam auch, und muß sein erbe werden:
Durch diesen eltern-zwang würd' alles hier auf erden
auf einmal umgekehrt. Reiß nur die ständ entzwey,
so ist der adel auch mit bürgern einerley.

Es ist gar leicht, ein weib von reichen mitteln nehmen;
allein auch viel zu schwer, zur arbeit sich bequemen,
die für die mittel sorgt. Der edle bliebe stehn,
der bürger würde nicht mehr an die arbeit gehn.
Der erste würde das, was er bedarff, verzehren,
der andre mit der zeit sich selber kaum ernähren.
Laß stände, stände seyn! Was wir einmal gesetzt,
muß in der ordnung gehn, sonst ist das recht verletzt;
sonst fället auch dein haus, so, wie es aufgestiegen.
Willst du dem adel wohl, und hat er sich in kriegen
um dich verdient gemacht, so räum' ihm äcker ein,
da er sich selbst ernährt. Das andre heißt nur schein,
und stürzt ihn in die noth. Willst du an diener dencken,
so siehe, wie du sie von mitteln kanst beschencken,
die du vorher erspahrt. Leg ihnen ehre bey,
und sprich sie, wenn du kanst, von kleinen gaben frey!
Last aber diener nicht mit fremden guthe pralen,
und treuer eltern blut gemachte schuld bezahlen.

Idomenæus gieng in seinem fragen fort.
Die *Sybariten* sind, sprach er, um einen orth

mit

Anmerckung.

So siehe, wie du sie von mitteln kanst beschencken, die du vorher erspahrt. Die meisten menschen sind alsdenn freygebig, wenn es nicht über ihren beutel gehet. Wie aber die gerech-

tig

mit mir in strittigkeit. Der *Sybarite* träumet,
daß wir den fremden ihn zu ackern eingeräumet.
Was rath? Was soll ich thun? Tret' ich ein einzig mal
etwas gutwillig ab, so schreyt man überall.
So wird ein jedes volck auch neue grenzen finden.
So wird mir die gedult am ende gar verschwinden.
Es ist einmal nicht recht, sprach *Mentor*, eyfers voll,
daß man dem *Sybarit'* auf worte trauen soll:
Doch ist es unrecht auch, den *Sybarit* berauben,
und deinem volcke bloß auf seine worte glauben.
Wem aber glaub' ich denn? versetzt ihm *Idomen*;
Du mußt, sprach *Mentor*, hier auf keiner seite stehn.
Du mußt ein mittel-volck zum richter auserlesen,
und wie es alsdenn spricht, so ist es auch gewesen.

Es

Anmerckung.

tigkeit immer dabey noth leidet, so ist eine solche freygebigkeit nicht viel besser, als ein öffentlicher raub, der denen am allerwenigsten ansteh et, die da Fürsten der gerechtigkeit seyn sollen. Auch ist solches laster aller klugheit zuwider Man sucht sich durch diese ungerechtigkeit einen freund zu machen; und nicht nur die, denen man das ihrige nimmt, sondern auch alle ehrliche leute werden darüber unsere feinde. Gleichwohl ist dieses laster fast allgemein, und wer nur etwas gewalt in händen hat, gebraucht sie dazu, daß seine freunde und Clienten von fremden bezahlt werden. Schade, daß die gesetzmacher darwider noch keine vorsehung gethan!

Es muß dem ersten nicht, noch dir verdächtig seyn.
Der *Sipontiner* hat mit beyden nichts gemein:
Laß ihn den mittler seyn! Wie? bin ich den gebunden?
sprach wieder *Idomen*: Wer hat das recht erfunden?
daß auch ein König gar von fremden mit verdruß,
den ausspruch über sich im reiche leiden muß?
Hast du, sprach *Mentor*, recht, so kanst du leicht gedencken,
daß sich der ausspruch wird auf deine seite lencken.
Zu zweiffelhaffter that gehört ein mittel-mann,
der alles untersucht, und keinem schaden kan:
Wo nicht; so hilfft dich nichts. Es kommet zu den waffen;
denn aber hast du noch mit andern mehr zu schaffen.
Nein! bilde dir nur ein: Du kämest in ein reich,
wo alle menschen frey, wo alle stände gleich
und ohne regeln seyn: wo keine richter sitzen,
und jedermann sein recht; will durch sich selbst beschützen;
Ich weis, es jammerte des armen landes dich:
Du giengest wieder fort, und liest es williglich
für solche thoren stehn. Die Götter die von morgen
bis auf den abend hin die ganze welt besorgen,
die sehn es mit verdruß, wenn sich ein stücke land
von rechten wegen ab, zur thorheit hingewandt;
und jeder rechte will in seinem willen suchen.
Was heißt es anders wohl, als aller ordnung fluchen,
die Götter eingeführt? Ein bauer der sein guth
von eltern angeerbt, besinnt sich was er thut:

Er

Er geht zur obrigkeit, er läßt es ihm verschreiben,
denn kann er erst mit ruh in dem besitze bleiben:
Wenn er dawider thut, so wird er abgestraft.
Wer ist, der Königen die wilde freyheit schafft,
es wider Gott zu thun? und gleich zur macht zu greiffen?
wenn alle stimmen nicht nach ihrem kopfe pfeiffen?
Ein jeder weis den weg der sanfftmuth und gedult:
Wirfft er die sanfftmuth hin, so hat er selber schuld.
Ist die gerechtigkeit denn nur für bauer-hütten?
Wird sie von grossen hier auch mit gewalt erstritten?
Ist dieser, der ein land, ein grosses land besitzt,
straf-freyer, als ein mann, der bey dem pfluge schwitzt?
Ist der nur ungerecht, der unterweilen wancket,
und um ein enges haus, um einen acker zäncket?
Ist der hingegen groß, der sich an länder reibt,
und in dem herzen ihm die länder selbst verschreibt?
Weñ man das einmal glaubt, weñ man sich selber schmeichelt;
Wenn man dem willen erst mit kleinigkeiten heuchelt;
Was soll denn mit der zeit im grossen nicht entstehn,
wenn tausend schmeichler es mit farben noch erhöhn?
Glaubt ihm ein König selbst, wem soll alsdenn man trauen,
wenn Fürsten in das buch der neben-rechte schauen?
Und wenn ein König nie sich in sich selbst betriegt,
wie kommt es, daß der fall vor aller augen liegt?
Ein König, den sein thun in allem recht bedüncket,
der zeigt auch, daß er schon auf beyden schenckeln hincket:

Er richtet mißverstand, mord, gram und hunger an,
und bricht zu laster oft die allererste bahn;
Davon die jugend nur wie kleine kinder lallet,
im alter aber erst die kluge wiederschallet.
Ein Fürst, dem jedermann nach seinem munde spricht,
kennt der betrieger heer noch an die helffte nicht.
Er muß in furchten stehn, daß sie ihn endlich blenden,
und von der wahrheit ab auf falsche wege wenden.
Doch wenn er mit verstand auf einen mittler denckt,
so zeigt er, daß er nicht die billigkeit verschrenckt:
So, sieht man, daß er ist, was man von ihm geglaubet:
Und daß er sich mit fleiß des richter-amts beraubet,
um keinen schwer zu seyn. Der mittler ist kein feind:
Er liebet jeden theil, und ist auch beyder freund.
Man darf sich nicht sogleich in seinen willen geben:
Er sucht die sache nur bescheidentlich zu heben:
Er ist kein oberhaupt das uns gesetze giebt:
Er macht nur, daß ein theil den andern wieder liebt.
Der eine läßet nach: der andre ist zu frieden:
und also wird der streit mit guter arth entschieden.
Wenn das ein Fürst gethan, und denn ein krieg entspringt,
so sieht man, daß er ihm auch mehrentheils gelingt.
Die Götter sind für ihn, und bleiben seine zeugen:
Die nachbarn helffen selbst den stolzen nachbar beugen:
Der König ward bewegt, und gieng es willig ein:
Sipunte sollte nur allein der mittler seyn.

Als nun der König sah', daß ihm in seinen fragen
die kunst-verzögerung der reise fehl geschlagen:
Und doch in sorgen stund, sie möchten ihm entfliehn;
so sucht er sie zuletzt durch einen strick zu ziehn,
der schwer zu brechen war. Er hatte schon gespühret,
daß sich im Telemach ein liebes-trieb gerühret,
der auch *Antiopen* nicht ganz zuwider schien.
Sein sorgen war ja wohl ohnmächtiges bemühn:
Doch that er alles hier, um nur verzug zu finden,
und trug die kohlen bey, das feuer anzuzünden.

So bald die zeit erschien, daß man von essen sprach,
setzt' er *Antiopen* gleich bey den Telemach,
und *Mentorn* neben sich. Er ließ sie öffters singen.
Sie mußte sich dazu oft wider willen zwingen:
Allein sein ernst-befehl war auch ihr haupt-geboth.
Doch war sie, wenn sie sang auch so schamhafftig roth,
wie junge rosen seyn wenn sich die knospen zeigen,
und immer nach und nach die farben höher steigen.
Nach vieler helden lob sprach endlich *Idomen*:
Wo bleibt den Telemach? Sein sieg ist ja so schön,
als aller helden war. Er hat in wenig stunden
die Daunen und zugleich ihr herz auch überwunden:
Die tochter merckt' es wohl und lenckt' es höflich ab;
was man dem Telemach an wahrem lobe gab,
sprach sie, ist nicht für mich: es läßt sich nicht besingen
Der König hielt auch ein noch mehr in sie zu dringen,

und schnitt auf einmal ab. Ihr allzu süßer thon
rührt' endlich durch die krafft auch des *Ulyssens* sohn.
Idomenæus hatt' ihn allzeit im gesichte,
und die verwirrung dient' ihm gleich zum unterrichte.
Der kluge Telemach zerstörte seinen wahn,
und that, ob hätt' er es halb-schlafend nur gethan.
Er war ja wohl bewegt; doch fühlt' er nicht die schmerzen,
die er damals empfand bey des *Cupido* scherzen.
Weil *Antiope* sang, so, war er still' und stumm,
bis *Antiope* schloß, so wand' er wieder um,
und fieng zu sprechen an: jedoch von solchen sachen,
die alles umgekehrt und wieder munter machen.

Idomenæus fand auch dieses mittel noch
für seine list zu schwach: Inzwischen hofft' er doch.
Er sann ein jagen aus, und zwar mit wilden säuen:
Die tochter hört' es kaum, so fieng sie an zu schreyen,
und schlug es schüchtern ab; allein des vaters wort
zog sie den morgen drauf, auch wider willen fort.
Man gab ihr einen gaul, der fast für sie zu flüchtig
und voller feuer war: Sie ritt' ihn aber richtig
und nach den regeln fort: Sie macht' ihn wieder weich,
und brach ihm seinen sinn. Er war den gäulen gleich,
die *Castor* ausgericht, wenn er im wagen-rennen
den helden obgesiegt, und keiner folgen können.
Sie führt ihn mit gedult, und zwang ihn ohne müh.
Die Nymphen schlossen sich behutsam hinter sie:

Sie aber war ein bild von hurtigen Dianen,
wenn sie den weg in forst zum treiben selber bahnen.
Ihr vater siehet sie. So oft er sie erblickt,
wird auch sein alter gram in seiner brust erstickt:
So schöpft er wieder trost. Der junge Telemach
sieht ihr von weitem auch, doch mit erstaunen nach.
Er weis nicht, ob er mehr die kunst in jäger-eisen,
ob die bescheidenheit mehr soll in sitten preisen.
Die hunde trieben hier gleich einen hauer auf.
Es war ein großes thier, und nahm den graden lauff
nach *Antiopen* zu. Es hat zu unsren stunden
ganz *Calidonien* kein solches schwein gefunden.
Viel hunde lagen schon im sande hingestreckt:
Viel jäger wurden auch vom jagen abgeschreckt:
Die borsten, die uns sonst wie nadel-spitzen scheinen,
die stunden aufgericht, so, wie in stachel-schweinen:
Allein *Antiope* vermeynte starck zu seyn,
und warf ihm einen pfeil dicht an das schulter-bein.
Der pfeil fuhr in den leib, die sau sanck zu der erden,
sprang aber wieder auf, und wollte klüger werden,
woher der wurff geschehn? Der *Antiope* pferd
erblickt den starcken feind, und wirfft, was es beschwert,
rück-springend in den sand. *Antiopens* erblassen
und furcht ist einerley. Sie weis sich nicht zu fassen;
sie sieht den nahen feind, sie sieht auch die gefahr,
die, wie der mörder selbst, ihr unvermeidlich war:

Alleine Telemach flog hurtig zu der erde
und gab auf alles acht. Sein rücken hielt dem pferde
und *Antiopen* schuz: und das ergrimmte schwein
lief mit erregter wuth ins eisen selber ein.
Er warf durch einen fang es gleich in sand danieder.
Er sonderte den kopf vom reste seiner glieder:
der so erschröcklich auch noch in dem todte schien,
daß jedermann davon begunte fort zu fliehn.
Er legt' ihn höchst erfreut *Antiopen* zu füssen,
und sprach: hier kommt dein feind die freventhat zu büssen.
Antiope sah' nur auf ihres vaters wort:
Allein auf seinen winck nahm sie ihn also fort
beschämt und sittsam an, und sprach mit rothen wangen:
Ich habe mehr von dir o Telemach empfangen:
Mein leben kommt von dir. Kaum hat sie es gesagt,
so denckt sie, daß sie schon zuviel allhier gewagt.
Der Grieche nahm es wahr, und sprach: Ich muß bekennen,
daß ich bey dieser that sehr glücklich bin zu nennen:
Doch glücklicher ist der, den noch die süssigkeit
bis auf den sterbens-tag von deiner huld erfreut.
Das Fräulein scheute sich den wohlstand zu verletzen:
Sie rief den Nymphen nur, zu pferde sich zu setzen.

Der

Anmerckung.

Das Fräulein scheute sich den wohlstand zu verletzen. Was ist wohlstand? wird manches sonst wohl erfahrnes frauenzimmer fragen. Und es ist wahr, auch hier haben die gesetzgeber noch ein weites

Der König hätte gleich, wenn Telemach gefragt,
denselben augenblick zu allem ja! gesagt:
Allein er suchte noch die flamme zu vermehren,
und Telemachens lust zur reise zu zerstören:
Darum verschob er noch die angezielte that:
Allein was menschen thun, ist nicht der Götter rath.
was unsren Telemach zum bleiben sollte zwingen,
war auch das mittel nur, ihn eher fort zu bringen.
Er merckte, daß er schon viel neigung in sich fand,
die an *Antiopen* ihn immer näher band.
Er traut' ihm selber nicht. *Mentor* sprach alle morgen
ihm von der reise vor, und war in steten sorgen
von der beschleunigung. Er sah' die segel stehn:
Es brauchte nur befehl, nach *Ithaca* zu gehn.
Er spahrte keine zeit, er spahrte keine stunden,
wenn er sie nur geneigt für seinen Prinz gefunden:
Doch da er ihn geschickt, und weislich-klug gemacht:
Da er ihm die gedult, und sanfftmuth beygebracht,

Anmerckung.

weites feld vor sich. Fräulein Antiope würde heut zu tag für sehr grob und ungeschliffen ausgeschrien werden, wenn sie ihrem erretter nicht grössere höfflichkeit erweisen wollte, als daß sie sich aufs pferd setzet, und davon jagt. Es scheint aber der verfaßer habe die meynung gehabt, es gehöre fürnemlich dieses mit zu dem wohlstand, daß eine tugendhaffte persohn ihre tugend auch nie in gefahr zu setzen begehre. Vielleicht glauben diß noch mehrere; und sind der meynung, die jetzt eingerißene allzugrosse freyheit des frauenzimmers, und der ruhm von einem unvergleichlichen umgang, seye wenigstens für die männer nicht so nutzlich, als die noch etwas rohe eingezogenheit.

so eilt' er auch davon. Eh' Telemach gekommen,
so hatte *Mentor* schon die reise fürgenommen,
und alles angeschafft. Doch König *Idomen*
gedachte fast in sich von schmerzen zu vergehn,
als er den ernst gemerckt. Er fühlt' an statt der freuden,
ein mehr als tödtliches und selbst gemachtes leiden.
Er gieng, er grämte sich, und schloß sich ganz allein
in einen finstern ort von seinen kammern ein:
Er suchte seinen gram nicht mit vernunfft zu stillen:
Er sucht ihn noch dazu mit jammer anzufüllen.
Er seuffzte bitterlich, und wo sein schönes haus
nur nach dem strande sah', da stieß er seuffzer aus.
Ach! sprach er, wollen denn mich meine freunde lassen?
Wo soll ich künfftig trost für meine sorgen fassen?
Er aß, er tranck auch nicht: Er nahm an kräfften ab;
und sein gesichte ward ein lebend todten-grab.
Ein jeder ward gerührt: Man kont' ihn ohne grauen,
und ohne jammer auch nicht mehr mit augen schauen.
Er gieng wohl öffters hin, und legte sich zur ruh;
allein, er schloß dabey auch nicht ein auge zu.
Er war ein grosser baum, der weit und breit sich strecket,
und alles um und um mit seinem schatten decket:
Wenn sich ein schwacher wurm in seine wurzel frißt,
und endlich nach und nach darinnen gar vergißt.
Ein solcher kleiner wurm stürmt öfters in sein leben:
Er nimmt die säffte weg, die ihm die nahrung geben,

und

und seine speisen seyn: Der gar so starcke baum,
den alle winde vor, von Ost und Westen kaum
nur obenhin bewegt, der feld und land gezieret,
an den kein bauer je mit seiner axt gerühret,
verzehrt sich in sich selbst; und keiner sieht ihm an,
daß es ein kleines thier, ein blosser wurm gethan.
Er welcket, er verdorrt. Die schönsten vögel fliegen
von seinen zweigen ab; die stolzen blätter liegen
wie federn ausgestreut. Er ist ein todter stamm
in hohlen rinden noch, und ein verdorrter schwamm,
dem krafft und wasser fehlt: So war auch hier der König.
Die kräffte schwunden weg, trost war für ihn zu wenig.

Der arme Telemach war selber ohne krafft,
und nahm sehr grossen theil an dieser leidenschafft.
Er fürchte schon den tag, an dem sie sollten scheiden:
Er suchte, wie er kont', ihn annoch zu vermeiden:
Bis *Mentor* endlich sprach: Ich seh', die menschlichkeit
erweicht dich auch nunmehr. Ich kenne noch die zeit,
da du sie nicht gefühlt, ich habe nur gemercket,
daß dich der letzte tag bey freunden stets gestärcket.
Hier ist es umgekehrt. Mein Prinz! ich lobe dich:
Wer kein erbarmen hat, der liebet nur für sich,
und für den nechsten nicht. Du warest hart gebohren,
jetzt hast du auf einmal die härtigkeit verlohren.
Du fühlst nun an dir selbst, was andre menschen seyn.
Ohn dis empfinden ist man härter als ein stein.

Man schickt sich nur ins feld, ein wildes heer zu führen:
Nicht aber mit vernunfft auch länder zu regieren.
Allein man muß auch nicht zu weit hierinnen gehn,
Was *Idomen* jetzt fühlt, fühlt er als *Idomen*.
Ein festgesetztes herz muß seine kräffte zeigen,
eh' solche schmerzen noch bis in die seele steigen:
Sonst heißt es weichlichkeit, nicht kluger männer arth.
Ich hätte dir gar leicht die schwere müh' erspartt,
den König anzugehn: Allein du mußt gewohnen,
bey der empfindung auch dich selber stets zu schonen.
Herz und beständigkeit ist einerley geboth:
Man wird von tugend nicht, man wird von schande roth.
Fürcht' in dem herzen stets die menschen zu betrüben:
Und suche doch dabey die freunde recht zu lieben,
wenn jenes ohne noth, dis mit vernunfft geschicht:
und nicht ein Götter-wort dem andern widerspricht.
Man muß die traurigkeit mit traurigkeit versüssen:
Was man aus liebe schlägt, muß man mit liebe küssen.
Man zeiget schmerz bey schmerz; doch mit bescheidenheit:
Man bricht auch eilends auf; doch ohne bitterkeit.
Das eben fehlet mir, sprach Telemach dagegen:
Ich kan unmöglich mich auf schmeicheleyen legen:
Du hast mir selber ja die schmeicheley der welt
oft als ein laster-thier mit schrecken vorgestellt.
Drum heile, wie du kanst, was ihm den kopf zerrissen!
Er mag es aber nicht aus meinem munde wissen.

Du

Du irrest sehr allhier, mein lieber Telemach,
fiel *Mentor* wieder ein: Was ich vom küssen sprach,
das heißt nicht schmeicheley: es heißt nur sich bezwingen.
Du bist, wie Prinzen seyn, die man in allen dingen
von jugend auf beklagt. Es fällt dir alles schwer,
was dir verdrießlich ist. Es ist dir härterer
um die betrübten seyn, und mit den armen leiden,
als dir beschwerlich ist von ihnen abzuscheiden.
So sind die grossen hier. Sie fallen der natur
und ihrer sinnlichkeit gar oft in ihre spur:
Sie sehn den armen an: Sie sehn ihn auch mit schmerzen:
Doch ist das auge weg, so ist er aus dem herzen.
Die meisten fragen nicht, was armen sey geschehn:
Sie sind schon abgeschreckt, wenn sie nur arme sehn.
Ihr größtes ärgerniß ist ein betrübt gesichte:
Warum? Es reimt sich nicht mit ihrem sonnen-lichte,
Es stört die frölichkeit: und was die freude stört,
ist nur ein lebend aaß, das ins spital gehört,
und für die Fürsten nicht. Wer sich gedenckt zu schwingen,
muß lauter zeitungen von guten dingen bringen:
Besonders, wenn der Fürst in lüsten sich versenckt,
und an das falsche mehr, als an das wahre denckt.
Ist etwas widriges dem andern vorzutragen;
Ist etwas wichtiges dem dritten abzuschlagen:
So gibt ein blöder Fürst es andern an die hand,
und macht aus blinder furcht es aller welt bekandt.

Die

Die Fürsten mögen hier, so, wie sie wollen, leben,
der fehler bleibet doch in ihrem herzen kleben,
den sie sich angewöhnt. Und ihre ganze frucht
ist, daß sie oft verscherzt, was sie nicht selbst gesucht.
Viel würden, müßt es seyn, viel lieber halb verderben,
als durch ein kluges wort ihr größtes glück erwerben:
Viel würden eher bloß und in dem hemde stehn,
als einem freunde nur mit ernst entgegen gehn.
Das macht: Sie lernen es bey ihren reichs-geschäfften:
Sie suchen andern stets das mund-werck anzuheften:
Sie aber sprechen nichts. Aus dieser furcht entspringt,
daß mancher sich so frech in ehren-ämter dringt,
und seinen Fürst beschleicht. Denn was er nur begehret,
wird ihme, eh' ers denckt und glauben kan, gewähret.
Das macht die blödigkeit. Er lobt, er ehret ihn:
Denn sucht er durch betrug ihn in den strick zu ziehn,
und bringet ihn ins joch. Der Fürst will widerstreben:
Allein es ist umsonst. Er kan ohn ihn nicht leben:
Er scheut den stolzen freund. Er ist den reben gleich,
die starck an blättern sind, doch nicht an stützen reich.
Sie mühen sich ja wohl: Sie suchen durch zu dringen,
und trachten noch zuletzt um bäume sich zu schlingen,
die ihnen schädlich sind. Inzwischen fällt die krafft
der reben und zugleich der ganze lebens-safft.

Ich kan, o Telemach! ich kan unmöglich leiden,
daß furcht und blödigkeit dir soll den ruhm beschneiden,

den

den man dir beygelegt. Geh hin! und fasse herz!
Geh mit gelindigkeit in *Idomenens* schmerz!
Sprich aber als ein held mit unverzagten minen,
und nicht mit fehlern noch, die dir zur schande dienen.
Du trägst jetzunder scheu für *Idomenens* haus;
Kaum wirst du ferne seyn, so ist der kummer aus.
Sein jammer wird dich nicht mehr auf der see begleiten;
Es ist der anblick nur von den verdrießlichkeiten,
der dir im herzen sitzt. Geh fort, und sprich einmal!
Es braucht zu warten nicht so großer herzens-quaal.
Erlerne zärtlich seyn, und doch auch herz-beständig:
Laß deine wemuth aus von außen, wie inwendig;
und thue, was du kanst: Doch sag' auch noch dabey:
Daß deine reise fest, und sonder aufschub sey.

Der arme Telemach vermochte nichts zu sagen:
Doch traut' er sich auch nicht zum Könige zu wagen.
Er ward in sich beschämt: Er fühlte gleichen schmerz
bey seiner blödigkeit; Doch hatt' er nicht das herz,
der furcht zu widerstehn. Er gieng mit schwachen schritten,
so, wie ein traumer fort: Er sprach bey allen tritten,
doch mit sich selber nur. Er wandte sich zurück:
Ach! sprach er, heute schon? und gleich den augenblick?
Kan man den morgen nicht noch zur erquickung geben?
Doch *Mentor* sah' ihn an, als er in seinem leben
ihn niemals angesehn. Was? sprach er, herrscht der zug
der *Eucharis* in dir. Es ist für uns genug,

daß

daß alles fertig steht. Ist, sprach er fortzufahren,
ist das der grosse held, der bey so wenig jahren
die Daunier besiegt? Der helden herz bewegt?
und alles durch die krafft der junge beygelegt?
Er untersteht sich nicht den den *Idomen* zu sprechen:
Er will die freundschafft wohl, doch nur verhohlen brechen:
O armes *Ithaca*! wie bist doch verführt?
Der süsse trost von ihm hat dich zu sehr gerührt:
Er sollte wie du weißt, der Griechen redner werden:
Jetzt ist er, wie du siehst, ein stummes bild auf erden,
Er schien ein mittel-mann für deinen zwist zu seyn:
Jetzt zieht er seinen mund aus furcht zu reden ein:
Er sollte für das haus des klugen vaters streiten:
Und er erschrickt allhier für lauter kleinigkeiten.
Siehst du mein Telemach, was für ein unterscheid
in grossen herzen ist. Es wäre dir nicht leid,
in stahl nnd feur zu gehn: Du würdest gerne schlagen:
Hier hast du nicht das herz ein blosses wort zu sagen.
Du hast das wilde schwerdt *Adrastens* nicht gescheut:
Hier schlägt dich *Idomen* durch seine traurigkeit.
Was kan man ärmers doch von allen Prinzen schreiben,
als wenn sie helden sind, und dennoch menschen bleiben?
Als wenn ihr grosses herz sich vor die feinde stellt,
und eben auch dis herz bey freunden niederfällt?
Viel tausend würden sonst bey gar so leichten sachen
ohn alle sorgen seyn und solcher arbeit lachen.

Ein

Ein mund, der schon verzagt in kleinen dingen spricht,
durch den wird selten viel in großen ausgericht.

Der gute Telemach, den alle worte traffen,
gieng eilends, *Mentors* wort nicht länger zu verschlafen:
Kaum aber kam er hin, wo *Cretens* König saß,
als er für herzens-angst sich wiederum vergaß.
Er ließ mit thränen sich auf einen feßel nieder:
Idomenæus wies ihm gleiche wehmuth wieder:
Sie blickten beyde nur einander traurig an:
und jeder sagte schon, was man nur fühlen kan.
Auch scheute jeder sich am ersten loß zu brechen:
Und beyde wünschten doch ein ander auch zu sprechen.
Sie weinten lange zeit. Zuletzt sprach *Idomen*:
Ach! will den aller trost von mir zurücke gehn?
Was hilfft es, daß wir erst nach wahrer tugend streben,
wenn uns die tugend nimmt, was sie uns kaum gegeben.
Nachdem man mir den weg der weisheit ausgelegt
so geht man wieder fort, und bleibet unbewegt.
Wohlan! ich stürze mich in meinen wahn zurücke:
Mein größtes glücke wird mein größtes ungelücke!
Man sage mir nicht mehr von klug und weise seyn:
Man schreibe mich nicht mehr ins buch der Fürsten ein:
Das reich ist mir verhaßt, und auch deß reiches glieder:
Nehmt mir die menschen weg! nehmt mir die bürger wieder!
Wohin gedenckst du doch, mein lieber Telemach?
Dein vater ist nicht mehr: Du ziehst umsonst ihm nach.

Er ist schon längst ein raub von seinen feinden worden:
Sie werden dich zuletzt auch endlich selbst ermorden.
Penelope ist nicht, was sie vor diesem war:
Vielleicht ist sie verlobt. Drum meide die gefahr!
Du sollst mein eydam seyn, du sollst nach mir regieren,
und schon den scepter halb bey meinem leben führen.
Doch ist dein *Ithaca* dir, was *Salante* mir,
so laß, ich bitte dich, mir doch den *Mentor* hier!
Er ist mein ganzer trost. Sprich! rede für mich armen!
und trag' im herzen doch mit meiner noth erbarmen!
Wie? schweigst du? sprichst du nichts? Ach! ich empfinde nun
weit mehr der Götter zorn, als da sie noch mein thun
in *Creta* dort gestraft: Als sie sich selbst gerochen,
und ich aus raserey mein liebstes kind erstochen.
Der arme Telemach sprach ängstlich und verwirrt:
So ist wohl nicht mein herz: *Idomenæus* irrt.
Ich kan nicht, was ich will, die Götter selbst befehlen,
nach hause fort zu gehn. Was soll ich denn erwehlen?
Die wahl steht nicht bey mir. *Mentor* hat diese nacht
mir erst der Götter schluß vernünfftig beygebracht.
Soll ich den vater denn? Soll ich die mutter lassen?
Mein land erwartet mich: Ich kan es auch nicht hassen.
Ich soll ein König seyn, doch nur in *Ithaca*.
Vielleicht find' ich auch viel von neuen sorgen da:
Allein, ich bin einmal zur wollust nicht gebohren:
Die Götter haben mich zur arbeit auserkohren.

Dein

Dein Königreich ist reich, und auch viel mächtiger,
als meines vaters haus. Doch was mir *Jupiter*
auf erden hat bestimmt, das muß mich auch vergnügen:
Ich darff nicht, wollt' ich gleich, nach hohen cronen fliegen.
Es würd' *Antiope* mir über alles seyn,
und auch ohn deinen thron; allein die größte pein
und meine sorgen sind, auch ihrer werth zu werden.
Ich weis es ganz gewiß, *Ulysses* ist auf erden:
Ich werd' ihn wieder sehn. Die mutter hoffet noch,
und wartet nur auf mich: Denn wird der freyer joch
vielleicht auch wieder nichts. Wie wär es, wenn er käme,
und ich mir eine frau nach meinem willen nähme?
Er ist das oberhaupt: Ihm aber steht es frey,
zu sagen, was ihm wohl- und mißgefällig sey.
Ich will alsdenn mein wort dir williglich gewehren,
wenn er durch seinen mund sie wird für mich begehren.
Hast du mir nicht gesagt? mein reisen gienge fort,
so bald ich dich gesehn? Wo bleibt denn nun das wort,
das du mir zugesagt? Hast du mir nicht versprochen,
so bald wir insgesamt *Adrastens* macht gebrochen,
für mich bereit zu seyn? *Adrastus* ist erlegt.
Wie kommt es, daß dein wort dich selber nicht bewegt?
Es ist nunmehr die zeit, auch an mein haus zu dencken.
Die Götter, welche mir den *Mentor* wollten schencken,
daß er mich lehren sollt': Die haben auch bedacht,
das er für menschen mich wohl klüger hat gemacht:

Doch für die Fürsten nicht. Er soll annoch vollführen,
was mir unmöglich ist im grossen auszuspühren.
Nimmst du den *Mentor* mir, so nimmst du alles hin.
Du weist, daß ausser ihm ich ganz verlassen bin.
Die mutter möchte mich, der vater auch verlassen:
Denn aber könnt' ich mich im jammer nicht mehr fassen.
Du weist, ein junger Prinz ist nicht sein eigner rath:
Es fehlt ihm annoch viel, was er zu lernen hat.
Mein ganzer trost besteht in diesem wahren freunde:
Hab' ich den *Mentor* nur: So lach' ich aller feinde.
Laß' ich den *Mentor* hier: So fehlt mir auch die krafft
zu dem was ich gelernt, und aller wissenschafft.
So wächst die thorheit auf, so sinck' ich ins verderben.
Verzeyh'! es kan nicht seyn! Ich will viel lieber sterben.

Indem er dieses sprach, so klang der stimme thon,
die aus dem herzen gieng, auch immer höher schon.
Der König wußte nicht es füglich abzuschlagen,
und dennoch traut' er auch es weiter nicht zu wagen.
Er gab die schmerzen nur mit thränen zu verstehn:
Er ließ die worte nur durch tieffe seuffzer gehn.
Indem trat *Mentor* ein, und sprach: Laß dein betrüben!
Die Götter lieben dich, und werden dich auch lieben.
Die weisheit, die schon längst im Götter-rathe sitzt,
trägt sorgen, wie sie dich auch wider dich beschützt.
Es hat uns *Jupiter* mit fleiß hieher gesendet.
Wir haben dir entdeckt, wo dich der schein geblendet:

Wir haben dich gerührt; und dein gebrochnes herz
fühlt jetzund, wie du siehst, bey unsrem scheiden schmerz.
Allein begreiffe dich. *Philocles* ist zugegen:
Der kan dir, willst du nur, den ganzen kummer legen.
Er hat die Götter-furcht, er hat die tugend auch.
Er hat des volckes gunst, und wider den gebrauch
mitleidend auch viel ernst. Hör' ihn, und laß ihn rathen:
Er ist ein reicher mann von worten und von thaten.
Er wird dich nirgends hin als auf das wahre ziehn.
Meid' aber eifersucht, und alle, die ihn fliehn.
Gewöhn' dich einmal an, die wahrheit recht zu hören,
und ohne wörter-kunst das böse zu zerstören.
Brauch ernst und auch gedult. Das ist der größte held,
der wahre freunde hört, und bey der blinden welt
die fehler von sich wirfft. Laß uns mit willen scheiden,
es kommt auf dich nur an, nicht länger hier zu leiden.
Hast du das herz dazu, so zeig' es, was es kan.
So zeig' es öffentlich! so zeig' es jedermann!
Du wirst alsdenn gar leicht das wahr' und falsche kennen:
Die lügner werden sich von deinem hofe trennen,
und deinen eifer scheun. Denn wirst du erst vergnügt
in deinem herzen seyn, wenn du dich selbst besiegt.
Sollt' aber einmal sich die schlange wieder rühren,
und dein gesetztes herz auf mißvertrauen führen:
So ist es aus mit dir. Bezwinge deinen schmerz!
Behalte nichts für dich, als nur ein tugend-herz,

wie es *Philocles* hat. Er haßt das übereilen.
Du kanst die herrschungs-last mit seinen sorgen theilen.
Die Götter haben ihn dir nicht umsonst geschenckt.
Er siehet weit voraus; er weis, was er gedenckt.
Er ist allein geschickt, den kummerstein zu heben.
Er wird dir süssen trost, Gott neue kräffte geben.
Er wird dein richt-stab seyn; und endlich nach und nach,
was ich jetzunder bin für meinen Telemach.
Ein jeder muß sein amt allhier mit guten willen,
und auch dabey zugleich der Götter schluß erfüllen.
Wenn ich den Telemach nach *Ithaca* gebracht:
So steht alsdenn mein thun vielleicht in deiner macht.
So könt' ich leicht einmal zu dir zurücke kommen:
So würde dir die last vom herzen abgenommen.
Was könt' ich mehrers doch für dich jetzunder thun?
Laß dein betrüben seyn! Laß deine schmerzen ruhn!
Du weist, ich bin allhier nicht um des nutzens willen.
Man darf den hunger mir mit keinem golde stillen.
Ich bin in mir vergnügt. Ich liebe nur die zucht,
und alles, was der mensch nach wahren regeln sucht.
Was du mir guts gethan, das ist nicht auszumessen:
Ich werd' es lebenslang im herzen nicht vergessen.

Idomeneus ward auf einmal umgekehrt,
und aller jammer auch durch dieses wort verzehrt.
So legt *Neptunus* nicht das brausen starcker wellen,
als sich in ihm sein herz schien wieder einzustellen.

Man

Man sah' ihm nur annoch ein stilles trauren an,
das man den ersten tag nicht gleich bezwingen kan.
Der zweifel, und der gram im herzen suncken nieder:
Der glaub' und das vertraun zu Göttern kamen wieder.

Wohlan! wenn alles denn hier muß verlassen seyn,
und alles scheiden muß, so geh' ich es auch ein.
Denckt aber noch an mich, wenn ihr von hinnen scheidet,
wie viel jetzt *Idomen* um eurent willen leidet!
Denckt dran in *Ithaca*! Wenn euer glücke steigt,
und eure weisheit erst die rechten früchte zeigt!
Vergeßt nicht, daß *Salant* eur erstes werck gewesen!
Ihr könt den nahmen nicht ohn' eure thaten lesen:
Zuletzt erinnert euch, daß *Cretens* König oft
an euch allhier gedenckt, und euren rath verhofft.
Geh'! geh'! *Ulyssens* sohn! Ich will dich nicht mehr zwingen.
Wer kan doch in den schluß der großen Götter dringen?
Sie haben dich nur mir als einen schatz geliehn:
Sie können auch ihr pfand gar wohl zurücke ziehn.
Geh' *Mentor*! sprach er auch, du weiser aller weisen!
Wo man nicht gar in dir soll eine gottheit preisen!
Führ des *Ulyssens* sohn! der mehr in dir besitzt,
als er in Daunien mit seinem siege blitzt.
Geht! geht! ich kan nicht mehr für harten schlucken sprechen:
Die worte wollen mir, die thränen auch gebrechen.
Das alles, was mir bleibt, daß ist die kurze zeit,
die ihr nur, wie ein traum, bey mir gewesen seyd.

O tage voller glück! o angenehme stunden!
Ihr seyd, ihr seyd dahin: Ich hab' es kaum empfunden,
daß ihr so schnelle fliegt. O weh! es ist geschehn.
Ich werd euch nimmermehr mit augen wieder sehn.

Mentor ergriff die zeit, und zeigte noch zuletzt,
wie hoch er jederzeit *Philoclens* herz geschätzt.
Er schloß ihn in den arm: Er küßt' ihn voller thränen,
und bath: Er möchte sich an seinen Fürst gewöhnen.
Der junge Telemach ergriff des *Mentors* hand,
und wollte mit ihm fort: Doch *Idomens* verstand
kam beyden hier zuvor. Er drang sich in die mitten,
und führte beyde fort mit abgekürzten schritten.
Er sahe jeden an, er seufzte jedesmal:
Und endlich blieb ihn nichts, als seine letzte quaal.

Inzwischen hörte man schon an dem ufer schreyen:
Die segel aufzuziehn! Sich auf die farth zu freuen.
Die winde wären gut. Hier wurden Telemach
und *Mentor* selber auch zum reden viel zu schwach.
Sie trugen beyde noch mit *Idomen* erbarmen,
und rissen sich zuletzt mit macht aus seinen armen.

Telemach findet endlich sei„ nen Vater Ulysses.

Die Begebenheiten Telemachs/ Oder Des Prinzen von ITHACA.

Das vier u. zwanzigste Buch.

Innhalt:

Währender farth unterhält sich *Mentor* mit dem Telemach von allerhand schweren sachen in der regier-kunst; als, die leute recht zu erkennen, nur die guten zu befördern, und sich für dem betrug der bösen zu verwahren. Eine meer-stille nöthiget sie endlich an einer insul zu anckern, wo *Ulysses* eben gelandet hatte. Telemach siehet und spricht ihn, ohne ihn zu erkennen, da er aber wieder zu schiffe gegangen, spühret er eine heimliche ahndung, die ihme *Mentor* erkläret, ihn tröstet,

und versichert, daß er den vater bald wieder antreffen werde. Nichts destoweniger hält er ihn noch bey einem angestellten opfer vor die *Minerva* auf, und setzt dadurch seine gedult auf die probe. Endlich läßt der bißherige *Mentor* sich öffentlich als die Göttin *Minerva* sehen und erkennen; giebt dem Telemach noch zur guten letzt etliche lehren, und verschwindet. Dieser ländet bald darauf in *Ithaca*, und trifft seinen vater bey dem getreuen *Eumeas* an.

Die segel schwellen an. Man hub die ancker auf,
und unser steuer-mann nahm den geraden lauff
hin nach *Leucate* zu. Er sah' die stolzen spitzen
der berg' in eis und schnee und tieffen wolcken sitzen.
Er sah' *Acerra* schon und seiner berge sitz,
die nah' an himmel gehn: Obgleich der öfftre blitz
sie sehr zerspalten hat. Weil man nach allem fragte,
so schwieg auch Telemach zu allem, was man sagte.
Mein *Mentor*, sprach er nur, jetzt find ich erst verstand
in dem, was du mir jüngst nur ungefehr bekandt
vom herrschen hast gemacht. Ich kont' es nicht gleich fassen,
die sinnen hatten mich und auch der witz verlassen.
Es war mir nur ein traum. Jetzt aber geht das licht
mir wieder heller auf. Man hört oft und auch nicht:

Man

Man hört das halbe nur. Die meisten dinge zeigen
sich, so, wie schatten, erst, bis ihre farben steigen,
und man ihr wesen sieht. Ich glaub' es festiglich:
Wer nicht die menschen kennt, betriegt und irret sich,
wenn er zum herrschen kommt. Wie kan ein Fürst entscheiden,
was der und jener einst sey tüchtig zu bekleiden,
wenn er ihn nicht geprüft? Zeig aber mir die bahn,
wie man der menschen sinn so leicht entdecken kan?

Mentor versetzte drauf: Wer menschen will erkennen,
muß viel um menschen seyn. Er muß nicht fehler nennen,

[N] 5 was

Anmerckung.

Wer menschen will erkennen, muß viel um menschen seyn. Ganz anders dencken die meisten Prinzen aus Orient. Diese wollen ihre hoheit und die ehrfurcht ihres volcks dadurch vermehren, daß sie sich immer eingeschlossen halten, und sich sehr selten, und nur von weitem sehen lassen; Und wann diß letztere geschicht, muß man sie gleichsam mit Göttlicher ehrerbietung empfangen. Man mag sie auch mit recht für Götzen halten, von denen die schrifft sagt: Sie haben mäuler und reden nicht, augen und sehen nicht, ohren und hören nicht, und reden nicht durch ihren hals. Wie will es möglich seyn, daß ein solcher Fürst das anliegen und die noth seines landes kennen lernet, er, der in lauter pracht und wollust ersoffen; er, für den kein geringer je treten darff, und der mit lauter leuten seines gleichen umgeben ist? Jemehr ein Fürst mit leuten, auch mit niedrigen leuten spricht, jemehr lernet er auch kennen, was dem staat fehlet, je gütiger und gnädiger wird er, und also zu einem so genannten vater des vaterlandes auch geschickter. Die andern, die niemand hören, erwehlen sich nur leute ihres gleichen zum umgang, und bleiben entweder faul und nachläßig, oder aber hoffärtig und grausam.

was keine fehler sind. Der augenschein betriegt,
weil oft ein guter kern in schlechten schalen liegt,
so, wie ein fauler wurm kan in den schönen stecken.
Es läßt sich nicht so bald und auf einmal entdecken.
Ein König muß oft sehn, daß er die diener spricht,
denn muß er merckſam seyn, wie viel für ihm geschicht.
Er muß mit kleinen nicht, er muß mit grossen sprechen;
und durch der grossen scheu den sinn der kleinen brechen.
Er muß behutsam seyn mit åmtern umzugehn,
und ein noch halbes kind nicht alsobald erhöhn.
Er muß ihm dinge nur von kleinigkeiten geben,
denn aber nach und nach ihn immer höher heben.
Wenn er im kleineren fleiß und verstand gezeigt,
so sieht man, daß er schon auch in das grosse steigt.
Denn hast du, was du willst. Doch sieh vor allen dingen
auf eines jeden geist! Es låst sich nicht erzwingen.
Man fehlt, wo man nicht kennt, was im geblüte steckt.
Ein mensch, in dem sich gleich ein grosses herz entdeckt,
taugt zu dem kleinen nicht: Wer aber nichts als schreiben,
und ziffern zehlen kan, muß bey dem kleinen bleiben.
Wie hast du, Telemach, den unterschiednen sinn
der pferde denn erkannt? Es war kein geld-gewinn,
es war die bloße lust, die dich dazu getrieben:
Durch öffteres besehn, lernt man die guten lieben,
und falsche pferde scheun. Durch reisen wird ein land,
durch öfftern umgang auch der menschen art bekandt.

Sprich

Sprich öffters, wenn du kanst, mit klug und weisen leuten,
sie werden dir gar leicht den weg dazu bereiten.
Hör! was ein jeder guts, und was er böses hat,
vermenge keines nicht, so wird dir endlich rath.
Brauch ihn im guten nur, und fördre seine stärcke;
halt ihn im bösen ein, und stöhre seine wercke.
Wie weist du, was ein vers, und guter dichter ist?
Der, sprichst du, der sein werck nach rechten regeln mißt.
Wo kommt das wissen her? Dieweil du viel gelesen,
und kluge dichter dir vorher bekannt gewesen:
Weil sie ein weiser lobt, und jeder dennoch spricht,
was ihnen hier und da zuweilen noch gebricht.
Wer hat dir den geschmack von der music gewiesen?
Du hast sie offtermals mit rechte mir gepriesen.
Es laufft auf eines aus. Man hat dich oft bethört:
Du hast viel gutes auch von meistern angehört.
Wie will man fehler doch an menschen recht erkennen?
Wenn man sich selber will von allen menschen trennen.
Anfänglich muß man gut' und schlechte menschen sehn,
denn muß der unterscheid erst mit vernunfft geschehn.
Das leben heisset nichts, mit andern also leben,
daß sie zur antwort uns nur glatte worte geben.
Schleuß einen freund mit dir in deinem zimmer ein;
fühl ihm einmal ans hertz, und sieh nicht auf den schein.
Was gilts? Er wird alsdenn sich oder dich betriegen,
du wirst den schlüssel leicht zu seinen künsten kriegen.

Glaub'

Glaub' aber nicht so gleich, daß man die menschen kennt,
wenn mancher gutes nur vor menschen gutes nennt.
Man sinnet weiter nach, wie er darauf gerathen:
Man geht sein leben durch, man forscht in seine thaten.
Doch muß man auch verstehn, was gute thaten seyn.
Man hüllt das gute nicht so leicht in mäntel ein;
es strahlet selbst hervor. Viel sprechen nichts als tugend;
Allein sie lernen es mit kindern in der jugend,
so, wie das A. b. c. Doch fühlt man auf den grund,
so ist das herze kranck, der falsche mund gesund:
Man muß vorhero fest' und wahre gründe setzen,
wenn man die regeln nicht der tugend will verletzen:
Man muß gesetz und recht, und noch dabey verstehn,
wie weit die tugend auch kan über rechte gehn.
Man muß das wesen selbst im herrschen vor ergründen,
eh' man das falsche kan in fremden schlüssen finden:
Eh' man dem andern glaubt, wenn er uns widerspricht,
und durch verkehrten weg den weg zur fallen bricht.
Kurz: Man muß alles nur mit rechten stabe messen,
so wird man nicht das maaß im herrschen leicht vergessen.
Man muß auf gründe gehn, indem man überlegt,
so ist kein thier so starck, das uns zurücke trägt.
Man muß die absicht erst vom völcker-rechte kennen:
Man muß nicht die natur von der gesellschafft trennen.

Der

Der rechte haupt-zweck ist der menschen wahres wohl:
Daraus ersicht ein Fürst, wie er regieren soll.
Er muß ein aug im kopf' und auch im hertzen haben:
Mit jenem siehet er, was schmeichler untergraben:
Mit diesem prüfet er, was seinem volcke nutzt.
Ein König, der allein auf seinen namen trutzt,
der trutzet nur auf wind. Man muß die kinder führen,
die bürger mit vernunfft, nicht mit gewalt regieren.
Ein Fürst ist nicht das blut der unterthanen werth;
ihr gut ist nicht dazu, daß er es nur verzehrt.
Wenn er nicht wieder sorgt für ihre krafft zu leben,
und armen in der noth kan wieder hülffe geben.
Er muß behutsam seyn, indem er menschen straft:
Er muß behutsam seyn, daß er sich nicht vergafft
und auf sich selber sieht. Es ist gar leicht geschehen,
daß er die ober-macht als seinen Gott ansehen
und Gott vergessen kan. Das führt ihn ohne scheu,
anfangs in sicherheit, und denn in tyranney.

Er

Anmerckung.

Der rechte haupt-zweck ist der menschen wahres wohl. Plato hat gesagt: Der hirt ist nur für die schafe, der lehrmeister nur für die schüler da. Diese lehre giebt er den Königen, daß sie den schluß auf sich machen sollten; Gleichermassen seye der König auch um der unterthanen willen da. Das ist die grundlehre dieses ganzen buchs, und die haupt-maxime, die man billig am ersten allen Prinzen mit güldenen griffeln in ihr herz schreiben sollte. So aber verkehren die schmeichler insgemein den sinn der Fürsten-kinder, und machen ihnen weis, die unterthanen wären um ihrentwillen geschaffen.

Er muß nichts für sich selbst und mit gewalt begehren;
Er muß dem unterthan nur gutes stets gewehren;
nicht aber böses thun. Wenn er nicht tag und nacht
für seine bürger sorgt, und für ihr bestes wacht,
so ist er wohl ein Fürst; ach aber! nur von denen,
die sich bey voller kost nach hunger-tafeln sehnen.
Erst zehret er sein land, und denn sich selber aus.
Ein angelegtes reich ist wie ein neues haus,
das unterhaltung braucht. Ein König muß stets sorgen,
daß man die hülffe nicht darf von den fremden borgen.
Was ihn am meisten liebt, das ist ein unterthan.
Er nehm' es nur vergnügt, nicht mit erpressen an:
So wird sein unterthan ihn immer höher lieben:
So wird der reiche leicht zur zahlung angetrieben,
und hilfft ihm aus der noth. Der arme tröstet sich,
und thut zwar nicht so viel, doch frey und williglich.
Ein König muß zuvor den bürgern nahrung schaffen,
eh' er die zinsen will aus ihrem kasten raffen.
Er muß ein opfer seyn für das gesamte land;
denn seine sorgen sind der bürger unterpfand.
Er muß nichts an der müh, und nichts an arbeit spahren,
des unterthanen heyl aufs beste zu bewahren:
Er muß ein König nicht nur auf den blossen schein:
Er muß ein wahrer hirt', er muß ein vater seyn.
Er muß ihm selber oft an seiner lust abbrechen,
um nur die wahre kraft des landes nicht zu schwächen.

Sein

Sein treues Fürsten-herz ist nur dahin bedacht,
wie er den unterthan gut und auch glücklich macht.
Er dencket bey der nacht schon wieder an den morgen.
Des morgens hält er rath, wie man das werck besorgen,
und recht vollführen kan. Wer dieses nicht versteht,
ist einem blinden gleich, der in der irre geht.
Er ist dem schiffer gleich, der den *Compas* vergessen,
und alles, was er thut, will in gedancken messen.
Wie kan es anders seyn? Er merckt wohl die gefahr;
allein auch eher nicht, als bis sie offenbar,
und unvermeidlich ist. Er muß bey klein- und grossen,
gar oft aus unverstand an harte klippen stoßen.

Ja Fürsten fallen oft der falschen tugend bey,
dieweil sie nie erkannt, was wahre tugend sey.
Wie wollen sie alsdenn rechtschaffne diener wehlen,
wenn sie noch bey der wahl im herzen selber fehlen?
Ein tugend-diener scheint zu rauh und hart zu seyn.
Die schmeichler schleichen sich gar viel gelinder ein.
Man hört sie williger. Doch wenn man sie nur höret:
So wird auch schon der grund der herrschungs-kunst zerstöret.
So sieht ein Fürst nicht mehr was treu und ehrlich ist:
So sucht er viel zu spät, was er zu früh' vergißt.
Er sucht die kräffte nur in blutigen gewinsten:
Er sucht die ehre nur in leeren hirn-gespinsten.
Denn glaubt er allzuleicht: Es sey doch einerley,
ob sein bedienter gut, ob er voll laster sey.

Wenn er ihn nur bedient. Das macht, die bösen kennen
die tugendhaffte nicht, die andern aber nennen
gleich alles, wie es ist. Ein Fürst glaubt' endlich gar,
daß keine tugend sey, und hält nur allzuwahr,
daß alle menschen sich mit künsten hier verstellen,
und dennoch fertig seyn, einander stets zu fällen.
Er trauet keinem nicht. Er hält die menschen gleich,
und einen an betrug so wie den andern reich.
Er schließt sich öffters ein, die menschen zu vermeiden:
Er kan das kleinste nicht von seinen dienern leiden:
Es macht ihm alles furcht. Er scheuet jedermann,
und jeder siehet ihn hinwieder zitternd an.
Er flieht das tages-licht, um nicht erkannt zu werden:
Und jeder kennet ihn doch längst aus den gebehrden.
Denn was entdecket nicht list und verschlagenheit?
Er aber kennet nichts, und weis den unterscheid
von seinen dienern nicht. Die schmeichler sind erfreuet,
daß er die große last so vieler menschen scheuet,
und sich an sie gewöhnt. Wer wenig menschen spricht,
der hört von menschen auch die rechte wahrheit nicht.
Man schwärzt die tugend an, und sucht ihm zu vergällen,
was ihm der wahrheit licht kan unter augen stellen.
Ein solcher König lebt bey seiner großen macht
in lauter finsterniß. Er macht sich selbst veracht,
Er meynet, daß er sieht, und wird doch stets betrogen.
Das falsche wird ihm gar von dieben vorgelogen,

die er doch kennen will. Er ist betrügens-werth.
Denn warum hat er nicht das wahre gleich begehrt?
So bald ein König sucht mit wenigen zu sprechen,
so nimmt er auch die art von ihren haupt-gebrechen,
und ihre fehler an. Der böse hengt ihm auch
verfälschte sitten an, und zieht ihn wie der rauch
das wilde feuer nach. Der gute selber fehlet:
Man thut am klügsten nur, wenn man das beste wehlet.
Ein König unterwirfft sich sonst dem lügener,
und bleibt, so lang' er lebt, von aller wahrheit leer.
Die schmeichler tragen zu, was sie den tag gehöret,
es wird noch aufgeputzt und durch betrug vermehret.
Das grosse macht man klein, das kleine gar zu groß:
Man stürmet auf das herz von allen ecken loß.
Man spricht verleumdungen, die guten zu vernichten,
und was man nicht gehört, das sucht man zu erdichten.
Ein schmeichler ist allzeit ein schanden-froher rath,
besonders, wenn der Fürst ihn in der cammer hat.
Er spricht nur im vertraun, und seine frevel-thaten
sind dinge, die der Fürst offt selber nicht verrathen,
und nur verschweigen muß. Sein arg-gewohnter sinn
wirfft offt aus eigennutz den gantzen himmel hin.
Er haßt die redlichkeit, er stöhret das vertrauen;
der König soll auf ihn, und keinen andern bauen.
Denn, wenn er ihn verführt und in das garn gebracht,
so lacht er, daß der Fürst sich selber blind gemacht.

Ach! lerne, Telemach, ach lerne Menschen kennen!
Ach! lerne redlichkeit die rechte wahrheit nennen.
Such' aber wahrheit selbst auch in der redlichkeit!
Ein Fürst der sich zufrüh an allen gleich erfreut,
irrt und betrüget sich. Wer nur behutsam schauet,
wie seine diener sind, und keinem sich vertrauet,
der trifft auch endlich wohl die wahrheit selber an;
wenn er sie mit gedult nur um sich leiden kan.
Hör' alle, prüfe sie, und forsch in die gemüther!
Das ist der größte schatz und mehr als alle güter,
wenn man die diener kennt. Hör, was ein jeder spricht:
Doch prüf' es mit vernunfft, und glaube keinem nicht,
bis du die wahrheit siehst. Wenn man dich ja betrogen,
so thu, als hätte man im spiele dich bezogen,
und merck' es heimlich an: Glaub' aber ja nicht mehr,
was ein verleumder spricht, und schwür' er noch so sehr.
Weis' ihn beständig ab, und ändre deine fehler,
so ändert er sie auch. Viel sind nur tage-zehler:
Sie sehn dem Fürsten gleich es in den augen an,
ob seine zunge frey und sicher sprechen kan.
Sey alle tage gleich. Gleich-gütig es zu hören:
Gleich-gütig mit vernunfft es wiederum zu stöhren.
Du wirst betrogen seyn, und durch dich selber oft:
Allein wer irrig fehlt, der steht auch unverhofft
vom fehler wieder auf. Laß dich nur nicht bewegen,
den läster-zungen auch gleich glauben beyzulegen.
Urtheile nicht zu früh', was der und jener sey:
Ergründe vor sein thun, denn leg' ihm glauben bey.

Die bösen sind zu arg, die guten zu betrügen:
Es können freund und feind in einem bette liegen:
Nichts aber gleich-gesinnt. Man schluckt den besten wein
bey Fürsten-tafeln oft aus einem becher ein;
allein die tugend nicht. Laß dich hier nicht verführen:
Es brauchet nur gedult, die menschen auszuspühren.
Denck' an dich selber stets, und was dir oft geschehn:
Denck' an die reisen nur, und was du da gesehn:
Dein erster irrthum wird dich immer klüger machen.
Doch wenn du einen trifst, der dir in allen sachen
recht tugendhafftig dient, so trau ihm sicherlich.
Wer nicht der tugend traut, betrüget selber sich.
Ein tugendhaffter flieht das heimliche vertrauen:
Allein er kan auch nicht im Fürsten argwohn schauen,
und unempfindlich seyn. Er liebet nicht die welt:
Es ist die zuversicht, die ihn allein erhält.
Verderb' ihn nur nicht selbst, und such' ihm einzuhalten,
wenn er den ganzen hof, und alles will verwalten.
Es wäre mancher noch auf erden tugendhafft,
hätt' ihm der Fürst nur nicht die mittel selbst geschafft.
Ein Fürst bedarf nur drey, die wahre tugend lieben,
so wird er selber theils im guten fortgetrieben;
theils andere gerührt; und endlich ausgeübt,
daß ihn ein jeder gleich, und auch beständig liebt.
Von guten lernet man das menschliche vermeiden:
Von guten lernet man die menschen unterscheiden.

Allein, ist es denn wahr, daß man oft mit verdruß,
sprach endlich Telemach, auch böse leiden muß,
wenn sie in diensten stehn und seltne gaben haben?
Man muß, sprach *Mentor*, hier, viel bey sich selbst begraben,
was dennoch kundig ist: Besonders, wenn ein land
in der verwirrung steht. Die leute sind bekannt.
Sie haben große Macht zu reden und zu sprechen:
Sie können eine that vergrössern, und auch schwächen:
Sie haben freundschafft auch, die uns alleine dräun
und wieder schaden kan. Drum muß man sie nur scheun:
Man muß behutsam gehn, und in den großen dingen
vermeiden, was uns schreckt, es allen beyzubringen.
Man spannt sie mehrentheils in solchen dingen an,
da uns ihr schlauer kopf auch wieder nutzen kan.
Wenn er in ehren steht, muß man ihn nicht erzürnen.
Ein guter apfel schickt sich nicht zu allen birnen,
die herb und sauer seyn. Allein ein mensch gar wohl,
der weis, wie man die krafft des sauren dämfen soll.
Man trägt ihn, weil man muß, und läßt ihn endlich sterben:
Inzwischen kan man sich um redliche bewerben,
und ziehrt damit den hof. Sind die einmal verstärckt,
so ist der falsche blind, der endlich es nicht merckt,
und selbst zurücke steht. Man spahret das vertrauen,
und läßt ihn selten recht in unsre karte schauen.
Man ehrt, man zahlet ihn, was uns vor augen liegt.
Das ist allein der weg, der wieder ihn vergnügt.

Nach

Nach diesem suchet man die guten zu gebrauchen,
und läßt des andern gifft nur nach und nach verrauchen.
Man giebt auf eine zeit ihm schwachen unterhalt.
Ein Fürst verräth sich nicht von aussen alsobald.
Er speist die bösen nur, und zwar mit vielem leiden,
um nur das laster-maul der bösen zu vermeiden.
Es ist ein unglück, das wir auf erden sehn,
daß auch das gute noch durch böse muß geschehn,
und schwer zu ändern ist. Laß aber sie nur schleichen!
Sie werden endlich selbst aus deinen diensten weichen.
Ein klug' und weiser Fürst kommt endlich an das ziel.
Er findet wahre treu, und alles, was er will,
wenn er durch schmeichler nur sich selber nicht betrübet;
wenn er die falschen flieht, und nur die guten liebet.

Doch das ist nicht genug, nur einige zu ziehn,
die in dem herzen sich um ihre pflicht bemühn:
Man muß auch tag für tag die zahl davon vermehren.
Das ist, sprach Telemach, mit freuden wohl zu hören,
ach aber! schwer zu thun. Nein! sagte *Mentor*, nein!
Die ersten werden schon an statt der lehrer seyn:
Ein lernender wird gleich den anderen vermahnen,
und vielen schläfrigen den weg zur tugend bahnen.
Ach! wie viel menschen sind, die faul und müßig gehn?
Es würde mancher sich durch seinen fleiß erhöhn;
hätt' er die hoffnung nur von unten auf zu steigen.
Wie viel sind derer nicht, die sich zu lastern neigen,

weil man die tugend drückt? Wenn du der tugend sonst,
wenn du das löbliche mit würde stets belohnst:
So wird in vielen auch der müßiggang verschwinden,
So werden hundert sich zur arbeit selber finden.
Und was thut ausser dem der fleiß und eifer nicht,
wenn man zur ehren-burg auf lauter stuffen kriecht?
Ein jeder würde gleich den andern weiter treiben:
Es würde keiner leicht umsonst zurücke bleiben.
Der diener wahrer fleiß, ihr hurtiger verstand,
das alles währe dir von jugend auf bekannt.
Die, so sich in die höh' von unten auf geschwungen,
die hättest du gekannt, wie halbe schulen-jungen:
Du hättest ihren gang durch stuffen stets gesehn,
und nichts wär' ohne rath und ohne dich geschehn.
Du würdest jeden fast mit seinem nahmen nennen,
und mehr doch aus der that, als bey den worten kennen.

Kaum hatte *Mentor* noch die rede recht vollbracht,
so nahmen beyde schon ein fremdes schiff in acht,
das aus *Phæacien* mit gegen-winde kommen,
und seine zuversicht an einen ort genommen,
der voller felsen lag. Gleich legte sich der wind.
Die holden *Zephyren*, die so erfreulich sind,
verschlossen ihren mund. Die aufgeworffne wellen,
verkrochen sich beschämt in ihre mutter-quellen.
Die ruder-knechte kam ein stilles zagen an:
Sie hatten diesen tag viel arbeit schon gethan.
Die segel halffen nichts, auch nichts die ruder-stangen:
Dem schiffer selber war die erste lust vergangen. Es

Es war kein ander rath: Sie mußten an den ort,
wo der *Phæacer* lag, auch wider willen fort.
Es war ein wilder platz, der weder mit der erden,
noch einer insel recht verglichen konte werden.
Zu einer andern zeit, und da es stürmisch war,
hätt' es kein mensch gewagt, ohn äuserste gefahr.
Die aus *Phæacien* erschracken für der stille,
so, wie die von *Salant*, und warteten die fülle
des windes furchtsam ab, der junge Telemach
fragt' allenthalben gleich auch seinem vater nach,
und trat den einen an: Mein freund, du wirst es wissen,
sprach er, was jeder spricht, was hört man von *Ulyssen*?
Er soll, wie man gesagt, an eurem hofe seyn.
Der, den er angeredt, verbarg sich auf den schein,
es war ein fremder mann, den kein *Phæacer* kannte,
der sich vom Telemach nur immer abwerts wandte,
und kaum gehöre gab. Doch sprach er endlich noch:
Ach unbekannter freund! was fragest du mich doch?
Ulysses ist ein gast *Alcinoëns* gewesen,
den selber *Jupiter* zum wohlthun auserlesen;
allein, er ist auch fort, und schon nach *Ithaca*.
Fahr fort, und säume nicht, du findest ihn allda:
Wofern die Götter nur den alten zorn gelindert,
und ihn nicht etwann noch an seiner fahrt verhindert.
Der mann war herrlicher, doch trauriger gestalt.
Kaum hatt' er es gesagt, so schritt er alsobald

für jammer wieder fort, stieg auf die nechsten klippen,
und sah' nur auf die see. Er sprach nicht mit den lippen,
doch in dem herzen wohl. Man nahm es deutlich ab,
daß die verzögerung ihm grossen kummer gab.
Er suchte, wie man sah', die menschen zu vermeiden,
mit keinem umzugehn, und wieder fort zu scheiden.
Der arme Telemach vergaß ihn nicht so leicht.
Jemehr er ihn gesehn, jemehr ward er erweicht.
O *Mentor*! dieser mann hat plötzlich abgebrochen,
kaum sagt' er, hat er mich drey worte nur gesprochen,
und kaum auch drey gehört. Er muß bekümmert seyn.
Ich fühle, wie du siehst, nun der bedrängten pein
aus meinem kummer selbst. Ich fühle seine schmerzen;
und ein verborgner zug reitzt mich in meinem herzen,
ihm selber nachzugehn. Er hat mich schlecht geacht.
Kaum hatt' ich ihn gefragt, so gab er gute nacht.
Und doch verlanget mich von seinen kümmernissen
den ursprung und nachdem den ausgang auch zu wissen.
Mentor sprach lächelnde: Da siehst du, was der gram
von armen menschen thut! Er macht die wilden zam,
er bricht der Prinzen herz, er machet sie bescheiden,
und setzt sie in den stand, mit armen selbst zu leiden.
Ein Fürst, der nur das gift des glückes hat geschmeckt,
vermeynet, daß ein Gott in seinen lenden steckt.
Die berge müssen weg, um ihn nur zu vergnügen:
Die gärten müssen da, wo vor die berge, liegen.
Die menschen sind ihm nichts; er stürmt in die natur;
und spricht wohl noch dabey: Das ist der armen cur. Er

Er sieht den kummer nicht, der sie im herzen naget:
Er fühlt den hunger nicht, der ihren magen plaget.
Es ist ein traum für ihn. Er hat niemals erkannt,
daß glück und unglück einander so verwandt,
und solche nachbarn seyn. Das unglück kan sie lehren,
was sie beym glücke nicht von dem erbarmen hören.
Alsdenn so fühlen sie, was arme menschen sind:
Alsdenn so sind sie nicht im glauben mehr so blind:
Denn haben sie gedult mit krancken und mit schwachen:
Denn pflegen sie nicht mehr den hunger auszulachen.
Wenn dich ein fremder mann mit solcher sorge rührt,
den das verhängniß doch vielleicht wie dich, geführt:
Was wird dein *Ithaca* dir nicht für sorge geben,
wenn du wirst alle sehn in solchem kummer leben?
Das volck, das jetzt auf dich, als seinen erben schaut,
und das die Götter dir als schafe nur vertraut,
kann, wenn die hoffarth dich und die verschwendung treiben,
doch dermaleinst gedrückt und wieder elend bleiben.
Der Fürsten wahres wohl steht in der Götter krafft,
die oft den frucht-verlust durch segen wieder schafft.
Wirst du die bösen fliehn, und dich für Göttern beugen,
so wird der segen auch schon von sich selber steigen.
Daher entspringet oft der bürger noth allein,
daß Fürsten nicht verstehn, wie sie zu bessern seyn;
noch ihnen mit gewalt den breiten weg verhauen,
auf dem sie mit der zeit sich arm und elend schauen.

Weil *Mentor* lehren gab, so fühlte Telemach
ein etwas in sich selbst, das ihm das herze brach:
Er fühlte die gewalt von seiner ersten regung,
und ward wohl endlich laut, allein auch mit bewegung:

Wenn diese dinge wahr und gar so nöthig seyn,
so räum', sprach er, nur den thron den sclaven ein!
Ein König ist alsdenn ein allgemeiner diener.
Bey feinden opfert er sich als ein blut-versühner,
bey freunden sorgend auf. Er ist der andern knecht;
und wenn er herrschen will, so heißt er ungerecht.
Er hat den scheine nach zwar etwas zu befehlen:
Doch wenn er es befiehlt, so können andre wehlen,
was ihnen besser scheint. Er darf nicht, was er kan,
er kan nicht, was er will. Sein eigner unterthan
ist auch sein ober-herr. Er muß sich ganz verpfänden:
Er ist allein für ihn, um alles abzuwenden,
was vielen schaden kan. Da er für alle sorgt,
so thut es öffters noth, daß er sich jemand borgt,
der ihm das seine thut. Er muß die schwachen tragen,
und wie ein vater nicht die bösen von sich jagen.
Sein ganzes ansehn steckt in des gesetzes krafft:
Wenn er es selber hält, und sein exempel schafft,
daß andre sittlich sind. Im andern muß er schweigen;
nicht ehre für sein haus, nicht für sich selber zeigen.
Das alles schliesset sich in einem nahmen ein:
Er muß ein schutz-herr nur von den gesetzen seyn,
und sehn, wie man sie hält. Er muß das ruder führen.
Die recht sind der herr im herrschen und regieren. Ach

Ach! was ist doch ein Fürst für andern hier geplagt!
Er ist ein opfer-vieh, das sich für andre wagt,
und doch auch alles trägt. Er läßt die freyheit fahren;
und muß die sclaverey mit kummer noch bewahren.
Es ist zwar alles wahr, fieng *Mentor* wieder an:
Ein Fürst ist mehr geplagt als oft der unterthan.
Er ist ein blosser hirt, die schafe recht zu weiden:
Er muß auch öffters viel bey seinen schafen leiden.
Allein, erkennst du nicht, daß dieses etwas heißt,
wenn man viel tausenden den weg zur tugend weist?
Wenn man aus thieren kan wahrhaffte menschen machen?
und bey den menschen kan der wilden thorheit lachen?
Er strafft die bösen ab, er zieht die guten auf;
und also hindert er den lastern ihren lauff.
Er thut, was Götter thun, die nur das böse strafen,
im guten aber auch bey fehlern niemals schlafen.
Hat er nicht ruhm davon, daß er für alle wacht?
Die hölle hat den satz des Fürsten-rechts erdacht,
daß jeder König kan gesetz' und rechte schreiben,
und bey gesetzen doch stets ungebunden bleiben.
Hat er nicht ehre gnug, wenn er die rechte schützt,
und wider freveler mit seinem donner blitzt?
Sich über alles recht und die gesetze schwingen,
heißt mit verwegenheit nach unglücke ringen.
Wenn er das böse liebt, so folget auch die pein:
Er kan in keiner ruh bey seinen lastern seyn.
Wenn er das gute pflanzt, so hat er auch vergnügen,
und tausend süße lust bey seinen tugend-siegen.

Die

Die menschen preisen ihn, daß er sie klug gemacht:
Die Götter segnen ihn, daß er ihr wort vollbracht.
Der gute Telemach ward innerlich beweget,
wie einer, den der puls stets im geblüte schläget.
Es schien, ob hätt' er noch die dinge nicht gehört,
die er doch offtermals viel andre selbst gelehrt.
Ein trauriger verdruß verrückt' ihm die gedancken,
und trieb ihn heimlich an noch weiter fort zu zancken.

Ach! sprach er, kennst du nicht der menschen gegen-streit?
Viel tausend, die man pflegt, sind voll undanckbarkeit.
Was braucht es so viel quaal, um nur geliebt zu werden?
Die meisten zeigen es ja wohl in den gebehrden,
doch in dem herzen nicht. Wenn man die welt vergnügt,
so sinnt sie heimlich schon, wie sie uns auch betrügt.
Der böse bleibet wohl, wie er einmal gebohren,
es ist an ihm verstand und auch gedult verlohren.

Mentor warff gütig ein: Es sey darauf gewagt:
Ich weis wohl, was die welt von solchen leuten sagt.
Es sind die bürger nicht, die uns gesetze geben.
Es ist der Götter wort: Die menschen sollen leben.
Der böse nimmts nicht an; wohlan, er habs auf sich;
die strafen sind für ihn, der Götter lohn für dich.
Wo so viel menschen sind, da kan man leicht ermessen,
daß auch viel menschen oft der danckbarkeit vergessen.
Was man hier gutes thut, ist für die menschen nicht.
Die Götter heissen es. Es ist der Fürsten pflicht.

In so viel tausenden wird sich doch einer finden,
den schaam und ehre noch zur danckbarkeit verbinden.
Und hast du einen nur, so bist du schon bezahlt.
Die Götter hassen den, der mit geschencken prahlt,
und nicht von hertzen giebt. Sie fordern nichts als liebe:
Sie fordern nur das hertz und wahre tugend-triebe.
Die große menge selbst, die doch so wanckend ist,
merckt endlich doch zuletzt, daß kunst und falsche list
der tugend unrecht thut. Sie hält ihr bild dagegen:
Denn ist es allzuleicht, die wahrheit auszulegen.
Doch sorge nicht allein, wie du den armen pflegst:
Wie du ihn in der Noth auf vater-armen trägst:
Wie du ihn reicher kanst, und endlich mächtig machen:
Das alles sind ja wohl bey vielen schöne sachen;
allein sie schaden auch. Der überfluß gebiehrt
nur stolz und eitle pracht; und bey der pracht verliehrt
sich leicht die danckbarkeit. Willst du den undanck hindern?
so trachte, wenn du kanst, nur ihre noth zu lindern,
und nicht durch üppigkeit und wollust zu erhöhn:
Sie würden endlich selbst in ihr verderben gehn.
Das wär' ein schlechtes werck. Bemühe dich vor allen,
den Göttern nur durch furcht und weisheit zu gefallen.
Bring' es den andern stets durch ein exempel bey,
und sorge, daß das volck nie ungeschäfftig sey.

Das

Das andre folget selbst. Sie werden Götter lieben:
Sie werden selber sich im guten willig üben,
und endlich danckbar seyn. Denn wenn du ihnen giebst,
was du als oberhaupt hier über alles liebst,
was brauchen sie den mehr. Sie werden sich ernähren,
und das erworbene zur helffte kaum verzehren.
Ein jeder hat von dir das, was er gutes weis.
Er danckt dir seine müh, er danckt dir seinen fleiß,
er danckt dir auch sein wohl. So fällt an dich zurücke,
was du vorhin gethan in ihrem ungelücke.
So fällt der undanck weg. Ist es denn wunderns-werth,
daß mancher Fürsten hier zu schaden nur begehrt?
Wenn Fürsten ihm den weg zum unrecht selber bahnen?
Wenn sie zu hitzig sind im straffen und ermahnen?
Wenn sie der hochmuth treibt, und sie für sich allein,
nicht aber für das volck so hoch gebohren seyn?
Wenn sie der geitz bewegt, den nachbar zu betrügen,
und um ein fremdes land zu schlagen, und zu kriegen?
Wenn sie bey ihrer wuth oft selbst nicht menschen sind,
wenn sie von üppigkeit und von verschwendung blind,
weit über kräffte gehn? Ein Fürst darf nicht mehr hoffen,
als was mit seinem thun in allem eingetroffen, und

Anmerckung.

Sie werden Götter lieben -- und endlich danckbar seyn. Es ist ein kluger Spruch des Socrates, den uns Xenophon aufbehalten: Bemühe dich mit ernst, die menschen tugendhafft zu machen, so wirst du dich nimmermehr über ihre undanckbarkeit zu beklagen haben. Wer gottesfürchtig, treu und aufrichtig ist, der giebt auch Gott und den menschen was ihnen gebühret. Die bösen können wohl verschmitzt, listig, und geschickt, nimmermehr aber danckbar und erkänntlich seyn.

und er sie selbst gelehrt. Hingegen wenn er sorgt,
daß keiner borgen darf, und nur mit dancke borgt,
so macht er sie gerecht. So müssen sie ihn ehren:
So sucht der himmel selbst ihn, und sein land zu mehren.

Kaum hatt' er es gesagt, so gieng *Ulyssens* sohn
zu den *Phæaciern*, und suchte wieder schon
von ihnen nachricht auf. Er kam zu einem alten:
Er fragt', als ohngefehr, ob sie noch stille halten?
Woher der schiffer kommt? Wohin er sich gericht?
Ob man in ihrer stadt nichts von *Ulyssen* spricht?
Und was des dinges mehr. Der alte sprach dagegen:
Wir sind *Phæacier*, und suchen, wie wir pflegen,
durch handeln unser brod, und kauffen waaren auf:
Der schiffer hat den mast und den geraden lauff
hin nach *Epir* gericht. *Ulysses* ist gefunden,
allein, wie du gehört, auch wieder schon verschwunden.
Wer ist, sprach Telemach, denn der betrübte mann,
der alle menschen flieht, und fast nicht sprechen kan?
Der thut, als wär' er gar von menschen abgearthet,
und mit verlangen nur hier auf die abfarth wartet?
Der alte sprach darauf: Es ist ein fremder mann:
Kein mensch ist, der es recht ausführlich wissen kan,
wer? und woher er sey? Man hat mir nur gesaget:
Er hiesse *Cleomen*; und als ich fortgefraget:
Er wär' aus *Phrygien*. Es wär' ein spruch geschehn,
als ihn die mutter gleich als König angesehn,
und das Orackel sich zu fragen unterstanden:
Er sollte König seyn: Doch nicht in seinen landen. Die

Die eltern sollten ihm nur nicht im wege stehn:
Sonst würde *Phrygien* von seuchen untergehn.
Als er gebohren ward, und sie das wort bedachten,
gab man ihn schiffenden, die ihn nach *Lesbos* brachten.
Er ward daselbst gepflegt, und durch sein land ernährt,
das ihn niemals gesehn, auch nie zu sehn begehrt.
Inzwischen ward er groß und in den vortheil-griffen
der leibes-übungen vollkommen zugeschliffen,
und angenehm dabey. Er liebte wissenschafft:
Er untersuchte gar der weisheit höchste krafft.
Allein ein jedes land sucht' ihn von sich zu treiben,
aus furcht, er möchte gar am ende König bleiben.
Der grossen Götter spruch ward allenthalben kund:
Man kannt' ihn also gleich durch seinen holden mund.
Die Fürsten scheuten sich, er möchte sich beschämen,
und endlich mit der zeit die crone selber nehmen.
Und also ist er stets in ländern umgeirrt;
sein ort ist ungewiß, sein hoffen auch verwirrt.
Jemehr er länder sieht, die ihn von herzen lieben:
Jemehr wird er verfolgt, jemehr wird er vertrieben.
Man scheut den Götter-spruch. Er kan nicht unbekannt
und gantz verborgen seyn. Denn fast ein jedes land
kennt seine tapferkeit und seine helden-thaten:
Und eben diese sinds, die ihn allzeit verrathen.
Sein großer tugend-ruf ist auch sein ungelück,
sein reisen in der welt sein allergrößtes glück.
Er ist bekannt genug bey Fürsten und bey Thronen;
doch hat er keinen sitz, wo ihm erlaubt zu wohnen.

Er scheinet ohne stolz und eigennutz zu seyn:
Er flicht sich niemals auch in andre händel ein.
Er wäre ganz vergnügt, daß alle welt ihn kennte,
wenn das Orackel nur ihn nicht als König nennte.
Er zieht von reich zu reich, und muß beständig fort.
Die crone schmeichelt ihm an einem andern ort,
und weichet doch für ihm. Ein trauriges geschencke!
wenn es von Göttern kommt. Ein andrer sucht durch räncke,
was er auf ihren schluß. Er findet auch ein reich,
und ist dabey geschützt; allein nicht diesem gleich,
der in der irre wallt. Die frischen jahre schwinden.
Er sucht noch einen platz in *Thracien* zu finden.
Er will ein wildes volck durch tugend an sich ziehn,
damit sie nach und nach sich um ein haupt bemühn.
Er will nur mit vernunfft, nicht als ein Fürst, regieren:
Er will den Königs-stab nur wenig wochen führen.
Alsdenn so ist erfüllt, was das Orackel spricht;
alsdenn so scheuet ihn der größte König nicht.
Denn will er wieder fort in *Cariens* gebiete,
und prüfen, was er kan bey seiner grossen güte.
Er liebt den acker-bau. Wenn er nur etwas kriegt,
wenn er ein feld erlangt, so ist er schon vergnügt.
Er ist ein stiller mann. Er ist kein menschen-spötter.
Doch kennt er alle sie, und ehrt allein die Götter.
Das ist, was man von ihm mir neulich kund gethan,
das ist es, was ich dir von ihm erzehlen kan.

Indem er dieses sprach, warf Telemach die augen
nur immer nach der see, um hoffnung einzusaugen,
bald wieder fort zu gehn. Die winde brachen loß,
und trieben allgemach der wellen tiefe schooß
hart an die klippen hin. Der alte brach im sprechen
auf einmal wieder ab: um eilends aufzubrechen.
Er lief zum ufer hin. Man zog die segel auf
mit vielem lust-geschrey: und alles folgte drauf.

Der unbekannte mann war auf den felß gestiegen,
und sah' das meer betrübt in seinem schlafe liegen.
Der arme Telemach sah' ihm beständig zu,
und fand im herzen auch bey keinem tritte ruh,
ihm weiter nachzusehn. Jemehr er von ihm streichet,
jemehr wird auch sein herz durch einen schmerz erweichet,
der stets ihn nach sich zog. Ach ein verworffner mann,
sprach er, der tausenden noch dienste leiden kan!
Ein tugendhaffter mann, der Fürsten vorzustehen,
geschickt und fähig ist, muß in der irre gehen,
und darf sein land nicht sehn! O schlechter tugend-lohn
Er trägt den größten schatz, und ist nicht herr davon.
Er muß weit mehr als ich, auf bloße hoffnung bauen.
Vielleicht werd' ich nun bald die süssen vater-auen,
und alles wieder sehn. Ach aber! *Cleomen*
der sieht es nimmermehr, und muß für angst vergehn.
So muß ein jammer oft den andern überwinden,
wenn wir den unsrigen nur noch geringer finden.
Ein so betrübter fall, so unverdiente schmach,
versüßte noch den schmerz dem frommen Telemach. So

So bald der fremde sah', daß man die segel spannte,
und sich ein jeder knecht zu seinem ruder wandte,
stieg er die felsen ab mit solcher hurtigkeit,
wie dort *Appolio* that, als er zur jagens-zeit
mit pfeilen in der hand, und aufgeknüpften haaren,
sich wieder fertig hielt nach *Lydien* zu fahren.
Er sprang von klippen ab, daß man es kaum begrief,
und eh' man es vermeynt, so tratt er in das schiff,

Den augenblick befiel den Telemach im herzen,
sehr schwere traurigkeit. Er kannte selbst die schmerzen
und ihren ursprung nicht. Nichts war ihm so bequem,
als wald und einsamkeit: und nichts so angenehm,
als immer weinend seyn. Er sah' dabey am strande
die knechte von *Salant* recht mitten auf dem sande,
tief schlafend ausgestreckt. Sie waren matt und schwach,
die glieder gaben gleich dem süssen schlafe nach.
Minerva war es selbst, die diesen schlaf erregte,
und alles auf einmal halb-taumelnd niederlegte.
Der stille Telemach sah' nur die schläfer an;
und wunderte sich wohl, daß sie noch nichts gethan:
Da die *Phæacier* doch schon zu schiffe waren,
und alle nichts gesucht an ihrer müh zu spahren:
Allein er sah' noch mehr auf der *Phæacer* schiff,
das in die offne see mit vollem winde lief.
Doch ein ich weis nicht was, bracht' ihn in die verwirrung:
sein thun war halber schlaf, sein sprechen lauter irrung,

er sah' dem schiffe nach, das er doch nicht mehr fand;
dieweil es, wie der blitz, ihm in der see verschwand.
Er hörte *Mentorn* nicht, der ihn doch wollte sprechen.
Er war ganz ausser sich: Ein jedes unterbrechen
war ihm ein herzens-stoß. Er sah' und sah' auch nicht.
Er sah' den schatten nur und falscheu unterricht.

Doch endlich schlug das licht die kurze blendung nieder.
Die augen flossen ihm von heissen thränen wieder.
Alsdenn hub *Mentor* an: Mein lieber Telemach!
Ich wundere mich nicht, daß dir das herze brach,
da du den fremden sprachst; der ja gar wohl dich kannte,
allein auch eilends sich auf andre wege wandte.
Es war *Ulysses* selbst. Was dir hier widerfuhr,
warum du hier geweint, sind triebe der natur.
Was der *Phæacier* vom *Cleomen* erzehlet,
ist ein gedichte nur, das dich umsonst gequälet.
Ulyssens reise war für jedermann versteckt,
und, keinem menschen mehr, als ihm allein, entdeckt.
Er geht nach *Ithaca*. Er ist nicht weit vom strande,
und sieht die seinen bald in seinem vaterlande.
Du hast ihn selbst gesehn, nicht aber auch erkannt.
Calypsens wort ist wahr: Hier hast du den verstand.
Du wirst ihn morgen sehn, und auch mit freuden kennen.
Er wird dich seinen sohn, du wirst ihn vater nennen.
Allein es hat jetzund den Göttern noch beliebt,
daß sie es abgewehrt, und dich ja wohl betrübt,
doch heimlich ihn beschützt. Er war so wohl gerühret,
als du jetzunder bist. Jedoch, wer ihn ausspühret,

muß über menschen seyn. *Ulysses* ist zu klug.
Bekannte sicherheit ist nicht für ihn genug.
Er giebt sich keinem bloß, und kan sich auch nicht geben,
weil so viel feinde noch nach seinem lande streben.
Dein weiser vater ist im ganzen Griechenland,
der hurtigste am geist, der größte am verstand.
Er ist ein tieffer brunn, den keiner noch geleeret.
Er ist ein tugend-quell, der sich niemals verzehret.
Er liebt die wahrheit wohl, und spricht nur was sie will;
doch schweigt er davon oft um seinet wegen still.
Die weisheit, die ihm doch aus beyden augen blicket,
hat ihm ihr siegel auch auf seinen mund gedrücket:
Das wird, so lang' er lebt, mit ruhm daselbsten stehn,
und der, auch wenn er todt, zu keiner zeit vergehn.
Wie ward er doch erweicht, und was hat er erlitten,
so bald er dich gesehn? Wie hat er doch gestritten,
da er sich abgewandt? Und das war auch die schuld
von seiner traurigkeit, von seiner angst-gedult.

Weil *Mentor* dieses sprach, schwam Telemach in thränen,
und hielt sie nicht mehr auf. Er fieng sich an zu sehnen,
und weinte bitterlich. Er brachte lange zeit
kein einzig wort herfür, aus lauter traurigkeit.
Doch endlich brach er loß: O *Mentor*, meine triebe,
die ich damals gefühlt, sind zeugen meiner liebe.
Das blut hat sich in mir nur allzu sehr geregt:
Es hat mir die natur das räzel ausgelegt.

Doch ich verstund es nicht. Ach! *Mentor* mein vergnügen
Ach! warum ließt du mich doch in dem schlafe liegen,
da du ihn doch gekannt? Warum sprachst du kein wort?
Warum verstellst du dich, und ließt ihn wieder fort?
Was soll die heimlichkeit? Soll ich denn elend bleiben?
Soll mich denn immerfort der zorn der Götter treiben?
Ich bin wie *Tantalus*, der schon in händen hält,
was ihm den augenblick auch wiederum entfällt.
Ulyss, *Ulysses* ist auf ewig mir verschwunden.
Entwich er mir davon, da ich ihn kaum gefunden,
was hoff' ich morgen doch? Es ist um mich geschehn.
Ach könt ich noch einmal nur den *Ulysses* sehn!
Wo sich die winde nur in gegen-winde mengen,
da ist *Neptunus* auch, und sucht ihn fort zu drängen.
Wenn ihn nicht wind und sturm an eine klippe schmeißt,
(weil mich mein unfall doch nun alles fürchten heißt.)
So wird ihm gar vielleicht noch *Ithaca* genommen,
und er einmal zurück wie *Agamemnon* kommen.
Ach aber liebster freund! Du hast ihn ja gekennt:
Warum hast du mir denn das glücke nicht gegönnt?
Jetzund umarmt' ich ihn: Wir wären auf der reise:
Er schlüge schon den feind. Ich thät' es gleicher weise.
Mentor der lachte nur, und sprach: die rechte zeit
steht in der Götter-hand. Brich deinen zweifel-streit!
Was hättest du doch nicht vorgestern noch gegeben,
wenn man dir nur gesagt? *Ulysses* ist am leben:
Heut hast du ihn gesehn: Doch ist es nicht genug:
Es ärgert dich auch noch der kleine lust-verzug.

So ist der schwache mensch. Erst schmerzt ihn das verlangen:
Denn wenn er es besitzt, so hat er nichts empfangen.
Er wünscht ihm offtermals nur einen blumen-strauß:
und denn, wenn er ihn hat, ist die vergnügung aus:
Er wünschet weiter fort. Soll dich der himmel lieben,
so mußt du dich vorher in der gedult auch üben.
Du nennst die kurze zeit jetzt deinen glücks-verlust:
Es ist dein größtes glück, daß du hier warten mußt.
Du übst dich in gedult: du stärckst dich in der tugend.
Gleich haben, was man will, sind fehler erster jugend.
Man muß gedultig seyn, wenn man einst herrschen will:
Bey trotz und ungedult steht keine welle still.
Wer sich im leiden nicht gedultig kan erzeigen,
gleicht einem plauderer, der gar nichts kan verschweigen.
Sie irren beyde gleich in der beständigkeit.
Dem macht das warten nur/ und dem das schweigen leid.
Sie sind so wie ein mann, der schnelle pferde lencket,
und nicht zuvor bey sich an seine kräffte dencket.
Er stürzt den pferden nach, die fuhre bricht entzwey:
und der vor elend war, ist nunmehr tod dabey.
So ist ein jeder mensch, der sich nicht weis zu zwingen:
und nur mit ungedult will durch das schwere dringen.
Der schwermende verstand stürzt ihn nur in die noth;
allein die ungedult auch endlich gar in tod.
Je mächtiger er ist, jemehr kan er sich schaden:
Man soll die lasten stets nach seinem willen laden:

Er sucht die früchte schon, eh' sich der baum erhöht.
Er will schon in das thor, eh' es noch offen steht.
Er will die erndte gleich auch bey der blüthe schauen.
Er suchet gras und heu, eh' als die schnitter hauen.
Und alles was er thut, ist dumm und umgekehrt:
Drum wird ihm selten auch das, was er will beschert.
So sind die sterblichen. Sie lassen viel verrauchen,
was sie zu rechter zeit oft können besser brauchen:
Und wünschen allzufrüh', was doch mit aller list,
mit allen kräfften auch nicht zu erzwingen ist.
Die Götter wollen dich gelassenheit noch lehren,
und jeder augenblick sucht die gedult zu mehren,
die dir so nöthig ist. Dein herz ist ungewiß,
hab aber nur gedult! Bald wird die finsterniß,
die dich annoch bestrickt, so wie ein traum verschwinden.
Doch wenn du endlich wirst das wahre wesen finden,
so wirst du wiederum einst in dir selbst gestehn,
daß, was man auch schon hat, muß wie ein traum vergehn.
Ulysses könnte dich so gut nicht unterweisen,
als hier die Götter thun. Der aufzug deiner reisen
ist dir sehr wohl belohnt. Dein reisen ist nun aus:
Doch brauchst du viel gedult noch für dein vater-haus.
Der frohe Telemach schrie nach dem boots-gesellen:
Doch *Mentor* wollt' ihn noch auf eine probe stellen,
und rief ihn gleich zurück. Gehst du denn so davon,
sprach er, und denckst du nicht auch an *Minervens* lohn?
Du kanst, ihr wie du weist, zwar nichts als opfer schencken:
Allein, bezeuge doch, daß wir an sie gedencken. Man

Man stellt' am ufer gleich ein grosses opfer an,
und Telemach erweist, daß er sich zwingen kan.
Er thut, was *Mentor* will: Er bauet zwey altäre
von frischen rasen auf. Er wünschte, daß es wäre
so, wie es sollte seyn. Er seufftzet inniglich.
Er danckt der Göttin schutz, und bittet ihr für sich,
und für den vater auch. Das blutende gedärme
wird auf das holtz gelegt, und von der flammen wärme
auch endlich aufgezehrt. Kaum ist das opfer hin,
so folgt er *Mentorn* auch, und sonder eigensinn,
in einen finstern pusch. Allda wird er erst innen,
daß *Mentors* linien zu ändern sich beginnen,
und aus einander gehn; daß jede runtzel flieht,
und ihn was himmlisches mit jugend überzieht.
Wie, wenn Aurora sich nach trübem wetter zeiget,
und aus der tiefen see mit hellem purpur steiget,
alsdenn der himmel sich auch wiederum verklährt:
So wird *Minervens* aug' in himmel-blau verkehrt,
und voller Götter-glantz. Der bart fieng an zu weichen,
die männer-minen selbst in dünne luft zu streichen:
Sie ward ein weibes-bild. Und Telemach erblickt,
ein bild, das sich mit milch und rosen ausgeschmückt,
und lauter jugend ist. Sie war sanfft und bescheiden,
und hatte majestät, die tausend andre leiden,
sie aber nur verbarg. Ihr süsser *Ambrosin*
hieß allen welt-geschmack gleich weit zurücke fliehn.

Die kleider waren so wie helle sonnen strahlen,
wenn sie der wolcken feld mit reinem golde mahlen:
Sie gieng, sie flog auch nicht, und rührte auch den sand
mit keinem schenckel an. Die angenehme hand
trug einen feuer-spieß, der, wenn sie ihn nur streckte,
auch alle städte gleich, auch alle Fürsten schreckte.
Mars liesse selbst davon. Ihr wort war angenehm,
und für der menschen herz zum lehren sehr bequem.
Es floß, indem sie sprach: und jede sylbe drückte
ein heimlich feuer aus, das in die seele rückte.
Auf ihrem haupte saß der vogel von *Athen*;
Am herzen sahe man den starcken *Ægis* stehn.
Durch diese zeichen war *Minerva* leicht zu kennen,
und Telemach gereizt, mit namen sie zu nennen.
O Göttin hub er an: Hast du mich selbst geehrt,
mein unterricht zu seyn, und noch den schutz vermehrt,
den du dem vater gabst? Er wollte weiter sprechen:
Allein die stimme fieng ihm stammlend an zu brechen:
Die lippen rühren sich, jedoch die zunge nicht,
die alles was er denckt, nur in dem herzen spricht.
Der Göttin gegenwart schlug alle kräffte nieder:
Er fühlte lange zeit nicht den gebraucht der glieder:
Er war wie schlafende, die oft ein falscher wahn
der träume so bestrickt, daß keiner sprechen kan.
Er mühte sich ja wohl die lippen recht zu regen:
Allein sein sprechen war ein blosses herz-bewegen.
Hier sprach die Göttin noch: *Ulysses* theurer sohn!
Ich habe lange zeit für deines vaters-thron

und auch für dich gesorgt. Hör mich zum letzten male!
Was ich an dir gethan, war in dem Götter-saale
beschlossen und gestimmt. Kein mensch hat noch den ruhm
daß ich ihn selbst geführt, und als mein eigenthum
in der gefahr beschützt. Ich habe dich mit willen
in manche pein geführt: um nur dein herz zu stillen,
das so begierig oft, und ungedultig war:
Allein ich rückte dich auch gleich aus der gefahr.
Ich habe dir den weg zu der vernunfft gewiesen,
und alles aufgedeckt, was menschen wohl gepriesen,
jedoch nur auf den schein. Ich habe dir gezeigt,
wodurch ein König fällt, wie er zu ehren steigt:
Die fehler sind dir selbst oft nützlicher gewesen;
als alles, was man noch kan in den büchern lesen.
Denn wer ist doch allhier zum herschen recht geschickt,
wenn ihn das elend nicht oft selber hat gedrückt?
Wenn er die widrigkeit ihm nicht zu nutzen machet,
und für sich selber stets bey allen fehlern wachet?
Mein sohn! Du hast gethan, das was dein vater that,
der seines gleichen nicht hier auf der erden hat.
Du bist *Ulyssens* werth. Geh! nur auf seinen wegen,
du hast ein kurzes noch mit reisen hinzulegen.
Dein vater landet an. Steh' ihm in allen bey,
und dencke, daß er stets dein herr und König sey.
Hör' allzeit auf sein wort, gleich andern unterthanen:
Er wird dir selbst den weg zu deinen glücke bahnen:
Du kriegst *Antiopen*, und wirst auch ihr allein
weit reicher, als die welt mit ihren schätzen seyn,

die nur nach golde sieht. Du hast sehr wohl gewehlet,
weil du ein kind erkiest, dem keine tugend fehlet.
Wenn du einst herrschen wirst, so sey dein ganzer ruhm
dein volck; und auch zugleich dein kleines Fürstenthum,
wenn du es glücklich machst. Verschaff' ihm güldne zeiten,
und laß dich niemals ab- auf falsche wege leiten.
Sprich alles, was dich spricht! glaub' aber wenigen,
und dir auch selber nicht bey den verwirrungen!
Denck allezeit voraus, daß du dich kanst betriegen:
Doch, wenn du dich betriegst, so laß es mit vergnügen
auch deine freunde sehn. Lieb' alle bürger gleich,
und mache dich allein durch ihre liebe reich.
Die furcht muß ja wohl seyn, wenn man die kinder rühren,
und böse strafen will: Doch laß dich nicht verführen!
Ein einzig laster ist auch schon der strafe werth:
Sey aber auch betrübt, daß er sich so verkehrt,
und daß er selber dich zum strafen hat gezwungen.
Wend alle mittel an, daß alte wie die jungen,
der strafe ganz entgehn. Laß allen bösen dräun,
und suche wiederum sie gütig zu erfreun,
wenn sie gehorsam sind. Gieb acht auf alle zeiten,
und suche dich dazu behutsam zu bereiten.
Bedencke, was du thust. Ein recht geübter mann
sieht die nothwendigkeit auch schon von weitem an,
nicht aber, wenn sie kommt. Doch wenn sie selbst entstanden,
so ist kein mittel mehr, als muth und herz vorhanden.

Ein

Ein rechtes tugend-herz sorgt, eh das wetter blitzt,
nicht aber, wenn es ihm schon auf den halse sitzt.
Denn ist es viel zu spät; der nichts von ferne siehet,
der scheint auch, daß er sich mit sorgen nicht bemühet,
und ihr gesichte haßt. Wer aber alles sieht,
der sorget auch voraus, wie er der nacht entflieht,
und sich davon befreyt. Er thut es ohne grauen,
und setzt in allem nur auf Götter sein vertrauen
und sein geprüftes herz. Und das ist erst der mann,
den man wahrhafftig groß und weise nennen kan.
Fleuch wollust, und die pracht, und eitele verschwendung!
So falsche dinge sind des geistes erste blendung;
denn zehren sie den leib und auch die cammer aus;
denn hat man unverhofft ein kranck- und armen-haus.
Laß deine ganze pracht in schlechten dingen stecken,
und laß die tugend dich, nicht stolze kleider decken!
Damit ein jeder sieht, was ein geborgter schein,
und was hingegen auch wahrhaffte dinge seyn.
Die tugend kan allein dich groß und herrlich machen.
Du wirst noch mit der zeit der thorheit selber lachen,
die alle welt verführt. Der größte zierrath ist,
wenn sich ein König nur nicht in sich selbst vergißt.
Die stärckste wachen sind die weisheit und die tugend:
Die größte thaten sind die besserung der jugend.
Halt deine bürger stets wie deine kinder an!
und sieh' bey speisen auch auf deinen unterthan,

der sie erwerben muß. Laß dich niemals bethören,
daß bürger-schätze nur für deinen staat gehören:
Der König ist für sie, nicht sie für ihn bestellt:
Sein allergrößter ruhm ist, wenn er sie wohl hält,
und ihnen gutes thut. Was kan er größers weisen,
als wenn die enckel noch der alten tugend preisen,
und sie in ihnen lebt? Was kan er schlimmers thun,
als wenn die sünden auch nicht in den alten ruhn,
und er sie nicht gestraft? Das gute wächst zu zeiten,
wenn man es wohl besorgt: Allein in ewigkeiten
erstirbt das böse nicht. Es geht von kind auf kind,
bis seine wurzeln fast nicht auszurotten sind.
Ein schlimmer König kan viel hundert jahr verderben:
Die menschen können wohl, doch nicht das unglück sterben,
das er hat zugericht. Vor allem hüte dich
für deinem eigensinn, denn er verbirget sich
zuweilen wohl bey dir: Doch traue keinem feinde!
er hängt dir heimlich an, als einem alten freunde.
Er wird mit dir im rath, er wird bey thaten seyn:
Siegt er, so stürzt er dich in tausend fehler ein.
Verdruß und eigensinn versäumt die besten stunden,
und sucht den vortheil erst, wenn ihn der feind gefunden.
Er ist ein jugend-kind, das nur das falsche wehlt.
und doch niemals erkennt wenn es im wahren fehlt.
Er sieht das wahre wohl, doch bleibt es ihm verborgen:
Er will für alles nur nach seinem kopfe sorgen.

und

und nicht nach regel-art. Durch bloßen eigensinn
geht oft ein grosser Fürst in sein verderben hin.
Er schwächet den verstand: er schwächet das vertrauen:
Der Fürst weis selber nicht, worauf er endlich bauen
und sich verlassen soll. Er kennt die gründe nicht:
Und was er irrend will, das ist sein unterricht.
Die räthe fliehen ihn: Sie hassen die geberden:
und lassen ihn mit fleiß durch fallen klüger werden.
Trau diesem feinde nicht! Fürcht' aber jederzeit
der großen Götter zahl. Die strafen sind nicht weit:
Der lohn kommt endlich auch. Was du dir willst erlesen,
das ist für dich bestimmt, und auch für dich gewesen.
Von ihnen kommt der schutz der wahren weisheit her:
Durch sie wird man auch stets zum herrschen tüchtiger.
Man lernt gerechtigkeit, man lernt den frieden lieben:
Man lernt sich tag für tag in neuer tugend üben:
Die freude folget drauf, und auch der überfluß,
den man durch Götter-krafft doch recht gebrauchen muß.

Ich lasse dich, mein sohn! wofern dich meine lehren
recht inniglich gerührt, wird auch die krafft sich mehren.
Ich scheide zwar von dir, nur aber äußerlich,
das falsche schwindet nur: das wahre bleibt für dich.
Ich werde künfftig dir viel im gewissen sagen,
was du vor diesem kaum mit ungedult vertragen.
Es ist nun einmal zeit so, wie ein mann zu gehn.
Ich ließ dich darum nur dort in Egypten stehn:

Ich habe darum dich nur in *Salant* verlassen,
damit du selber dich auch möchtest lernen fassen.
Die kinder schreyen nur den mutter-brüsten nach:
Wenn man sie abgewöhnt, fällt auch ihr ungemach.

Die Göttin sagt' es kaum, so ward er auch erfüllet.
Sie ward den augenblick in wolcken eingehüllet.
Der fromme Telemach sah' kurze zeit dem rand
der dünnen wolcken nach, bis er ihm auch verschwand.
Hier seufftzte Telemach, und ward fast ohne leben:
Er wandt die hände nur, ihr gute nacht zu geben,
und kehrte traurig um. Denn weckt' er ruder-knecht
und alles wieder auf. Faßt' annoch ganz geschwächt
doch wieder muth und herz, die reise fort zu setzen:
Im schiffe sucht' er sich mit hoffnung zu ergötzen.
Er hielt den graden weg, und immer gleiche bahn,
und traf den vater auch bey dem *Eumeas* an.

ENDE

Des dritten und letzten Theils.

Regi-

Register
derer Namen und Sachen des Zweyten und Dritten Theils.

Die Röm. Zahl bedeutet den Theil und die Ziffer die Seiten.

A.

Abgesandte sind oft mehr verderber II. 139
Acanthus, ein Spion Adrastens III. 81
- - wird von Telemach überwiesen ib. 83
Achilles II. 72
Ackerbau, so nützlich als nöthig, von Mentor angeordnet II. 189. seq.
Adoam, ein Tyrischer Schiff-Capitain, und Narbals Bruder II. 5
- - nimmt Mentor und Telemachen aus dem meer in sein Schiff ib. 2
- - bewirthet seine gäste herrlich II. 25
Adonis II. 30
Adrast, König der Daunier II. 141
- - hat krieg mit denen Griechischen Aliirten II. 333. seq.
- - nimmt diesen die schiffe weg und liefert ein treffen II. 340. seq.
- - zweytes treffen III. 87. seq.
- - wird überwunden und kommt durch die hand Telemachs um III. 108
Agrippa sagt dem Augustus die wahrheit II. 68

Ajax II. 72
Alceus, des Pisistrates hofmeister III. 97
Alcibiades sahe in seiner jugend immer auf den Socrates und Pericles II. 117
Alcides s. Hercules II. 282
Amphilocus, ein Lucanier, verwundet Philocteten III. 99
- - wird von diesem erlegt ibid.
Antilochus, Nestors sohn III. 98
Antiope, Idomens tochter, Telemachs neigung für sie III. 163
- - ihr lob III. 165. seq.
- - ihre gefahr auf der jagd III. 181
- - ihre errettung ib. 182
Apelles rächet sich mit seinem pinsel II. 209
Apulier, bedienen sich im streit der keulen II. 94
Arcesius, des Ulysses großvater, spricht Telemachen in den Elisäischen feldern III. 46
- - giebt diesem nachricht von seinem vater und verschiedene lehren ibid. seq.
Archidamas, ein Oëbalier, rettet Philocteten III. 100
Architas, ein berühmter Lautenschläger II. 25
- - muß dem Mentor weichen II. 28
Arion, Spion Adrastens wird gefangen III. 81
Aristogiton, ein verschlagener mann, vom Adrast im treffen umgebracht III. 95
Astarbe, Pygmalions Maitresse, ist an Phadaels tod schuld II. 8
- - will auch den Balesar hinrichten lassen II. 8
- - vergiebt den Pygmalion selbst mit gift II. 12
- - nimmt ihm den ring und übrigen Königs-schmuck und giebt es miteinander dem Joazar II. 13
- - sucht in einem sclaven-kittel zu entfliehn II. 18
- - wird erkannt und gefangen ibid.
- - soll verbrannt werden, nimmt aber gift II. 20
- - ihr Ende II. 21
Astræa II. 37
Athamas, Adoams steuermann II. 58
- - wird verblendet, und kan Ithaca nicht finden ib. seq.

Atri-

Atriden oder Griechen II. 298

B.

Balesar, Pygmalions sohn, wird nach Samos geschicket II. 8
" " wird von den schiffleuten ins meer geworffen ibid.
" " rettet sich mit schwimmen II. 15
" " seine umstände und aufenthalt ibid.
" " wird zum König ausgeruffen II. 17
" " regieret löblich II. 22. 23
Bauen, was Mentor deswegen zu Salant angeordnet II. 185
Bellerophon erlöst Andromachen III. 28
Betis, ein strom II. 31
Bethe, ein land, dessen beschreibung und vorzüge ibid. seq.
Bildhauerey, übermaaß davon verworffen II. 186
Brundier starck und streitbar II. 94. 95
Brutier, berühmt wegen der geschwindigkeit II. 93
Bündnisse werden meist aus mißtrauen geschlossen II. 119
" " unter vielen dauren nicht lange ibid.

C.

Callimachus bringet dem Nestor die asche seines sohnes III. 116
Cæsars antwort wegen anrichtung einer leib-quarde II. 10
Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, soll seinen überwinder um frieden bitten, schlägt es aber ab II. 124
Carpatien wird von Idomen bekrieget II. 211
Cecrops, erbauer von Athen III. 57
Cerberus II. 30
Cleomen, von Telemach erlegt II. 353
Cleopatra sucht Augustum durch schmeicheley zu verführen II. 18
Crantor, ein freund Hercules, von Telemach erlegt III. 91
Crotoner wissen mit pfeilen wohl umzugehn II. 94

D.

Danaiden II. 21. 30
Daphne II. 26
Dejanira, Hercules weib II. 281

Demoleon von Telemach erlegt III. 91
Demophant, ein bürger aus Venusia III. 71
Diener, böse entfliehen ihrer strafe nicht II. 258
Dioclid, Fürst der Carier, Telemach siehet ihn in den Elysäischen feldern III. 65
Diomedes erlegt den Rhesus II. 72
= = bekommt die landschafft Arpi durch Telemachs vermittelung III. 139
Dioscorus, ein Daunier, erbietet sich Adrasten umzubringen, wird von Telemach abgewiesen III. 84. seq.
Dyonisius, Tyrann zu Syracusa II. 79

E.

Edle, sollen die güter der armen nicht an sich ziehen II. 198
Ehre, verlust derselben ist der größte II. 143
Eigensinn schickt sich nicht zu wahrer weisheit II. 260
Eleanthes, ein Daunier, soll Pholoën erlösen, wird aber in der schlacht von Telemach umgebracht III. 92
Entiphron, sehr schön und schnell, von Adrast erlegt III. 95
Epirus II. 3
Erde ist jedermanns freund II. 191
Erichthon, erfinder der Münzen, Telemach findet ihn in den Elysäischen feldern III. 58
= = seine lehren ibid. seq.
Erix, ein berühmter Cesten-kämpfer III. 91
Eumeas, ein treuer diener Ulyssens III. 240
Eunesymus, ein Fürst der Pylier, stillet durch seinen tod die pest III. 67
= = Telemach findet ihn in den Elysäischen feldern III. 66
Euphorion, ein Lydier, von Telemach erlegt II. 353
Eurimach, ein Doloper, ist ein spion Adrastens II. 336
Eurimedes, ein trefflicher Jäger, von Telemach erlegt III. 92
Europa II. 72
Eurydice II. 30
Eusilas, ein Ritter, von Adrast erlegt III. 95

F.

F.

Fabricius, ein Röm. feld-herr, entdecket Pyrrho eine verrätherey III. 85
Faunen II. 205
Feciales bey den Römern angeordnet II. 88
Florentiner rächen ihren Fürſten II. 14
Fromme, deren Glückſeeligkeit nach dem Tode III. 38. ſeq.
Fürſt, wird durch grauſamkeit, geitz und wolluſt am meiſten verhaſt II. 6
- - hat keinen fürchterlichern feind als ſeine Maitreſſen II. 9
- - der allzumißtrauiſch iſt, giebt zwey dinge an tag II. 10
- - ein gerechter braucht kein leib-quarde als zum ſtaat ibid.
- - hat groſſen vortheil, daß er in ſeiner jugend mit weiſen leuten fleißigen umgang pflegen kan II. 117
- - wie der Fürſten zuſammenkünffte gut ſeyn II. 139. 140
- - wenn er darnach nichts fragt, was andere von ihm dencken, ſo iſt alle hoffnung zum guten hin II. 142. 143
- - ihme bleibt die wahrheit oft verſteckt II. 150
- - ein groß-geſinnter ſieht nicht auf ſtaat, ſondern auf unterthanen II. 152
- - ſoll ſeine furchtſamkeit im felde nicht ſehen laſſen II. 160
wie er ſich im felde zu verhalten II. 160. ſeqq.
- - wie leicht er irren und betrogen werden kan II. 165. ſeqq.
- - mancher hat ſich ſchon arm geſchencket II. 180
- - ſollten bey ihrer tafel auch an die Koſt ihrer unterthanen gedencken II. 193
- - leidet am meiſten darunter, wenn ſich diener zancken II. 216
- - der böſen zuſtand in der hölle III. 26. ſeq.
- - der guten zuſtand nach dem tode III. 37. ſeq.
- - ein unerfahrner fällt leicht in ſchmeicheley III. 136
- - ſoll ſich um treue diener bewerben III. 154. ſeq.

Fürst soll sich nicht in Theologische streit-fragen einlassen III. 172
Furcht Gottes ist das bewährteste mittel zu überwindendung menschlicher leidenschafften II. 309

G.

Galesus, ein fluß II. 339
Ganymedes, der Götter mund-schenck II. 288
Geißeln sollen eigentlich nur von dem mächtigern gegeben werden II. 127
Geitz, eines von den drey haupt-lastern II. 6
General muß gutes und böses mit seinen soldaten theilen II. 376
- - Exempel eines solchen ibid.
Gottheit, verbirgt glück und unglück II. 77
Gottlose trauen einander selbst nicht II. 17
Grausamkeit, eines von den drey haupt-lastern II. 6

H.

Handelschafft von Mentor zu Salant gebessert II. 177. seq.
Harmonia, eine Göttin, wer sie seye II. 159
- - ihr wurde von den Thebanern ein tempel gebauet, ibid.
Hebe wird von denen Göttern dem Hercules nach seinem tode zum weibe gegeben II. 283
Hegesippus führt die verwiesene Protesilas und Timocrat nach Samos II. 246. seqq.
- - bringet den Philocles von dar zurück nach Salant II. 265
Helena II. 108
Helden sind nicht so hoch zu achten als friedfertige Fürsten III. 52
Hercules nimmt Dejaniren zum weib II. 281
- - verläst sie, und wird durch das kleid des Centauren von ihr umgebracht ibid. seqq.
- - giebt Philoceteten seine pfeile II. 286

Her-

Hercules erscheinet diesem, und ermahnet ihn mit nach Troja zu gehen II. 309
Heuchler zustand in der höllen III. 20. seqq.
Hippias wird im zweykampff von Telemach überwunden II. 325
- - bleibt in der schlacht mit den Dauniern II. 342
- - dessen leichen-begängniß ordnet Telemach an II. 366
Hippocon, ist sehr schnell, wird von Telemach erlegt III. 92
Hylæus von Telemach erlegt III. 91

I.

Idomenæus erbauet Salante, eine stadt in Hesperien II. 62. 64
- - empfängt Telemachen und Mentor mit freuden II. 65
- - dessen opffer II. 71. seqq.
- - ein schreckens-bild aller Fürsten II. 78
- - hat krieg mit den Manduriern II. 93
- - bekömmt durch Mentors vermittelung frieden II. 106. 135
- - bewirthet seine neue freunde II. 144
- - giebt ihnen hülffe wider die Daunier II. 157
Inachus, stiffter des Königreichs Argos III. 57
Joazar, ein reicher Tyrer, wird von Astarbe geliebt II. 7
- - soll ihrer meynung nach König werden II. 13
Jole wird von Hercules geliebt II. 281
Iphycles, ein sohn Adrastens, von Telemach erlegt II. 352
Iris, eine Göttin, wird von Minerva abgeschickt, dem Telemach in dem kampff mit Hippias beyzustehen II. 324
Iriis, ein bach, in welchen Pholoë verwandelt worden III. 93
Ixion II. 21. 30

K.

Kinder-zucht trachtet Mentor zu verbessern II. 268. seqq.
Kleider-ordnung von Mentor in Salant eingeführt II. 179
Krieg, darff nicht geführt werden, um nur seine kräffte zu probiren, und einen mächtigen feind zu überwinden II. 88

Krieg was vorhero zu überlegen ehe man ihn anfängt II. 87. 88
= = im krieg muß hertzhafftigkeit mit verstand vereinbahret seyn II. 161. seq.
= = zum krieg muß man sich im frieden rüsten II. 188

L.

Laërtes, Ulyssens vater, schenckt dem Telemach einen degen II. 322
Land, muß vornehmlich bevölckert seyn II. 151
= = ursachen des verfalls der länder II. 236
Laurentius von Medices rächet sich nicht an denen, so wider ihn conspiriret hatten II. 14
Leichen-reden, der alten und neuen beschaffenheit II. 369
Lemnos II. 290
Linus II. 30
Liris, vater der Pholoë III. 92
Lob, wahres, woher es komme? II. 62
Locrier, vom ursprung Griechen III. 93. 94
Lucanier, wegen ihrer sichelwagen bekannt II. 93. 94
Lychas wird vom Hercules zerschmettert, und in einen felß verwandelt II. 283
= = was er vorstelle? ibid.
Lycurgus, ein Spartaner, verbannet gold und silber aus seiner Republique II. 34
= = ihn findet Telemach in den Elysæischen feldern III. 65

M.

Machaon, ein berühmter Artzt II. 311
Mäßigkeit im essen und trincken wird durch Mentor zu Salante eingeführet II. 183. 184
= = die sicherste artzney II. 363
Mahlerey, deren übermaas verworffen II. 186
Maitressen sind ordentlich verrätherinnen II. 9
Mandurier, ein wildes volck in Hesperien II. 88
= = wollen nebst ihren gehülffen mit Idomen kriegen II. 93
= = machen auf Mentors zureden frieden II. 131-135

Mene-

Menecrates, im ringen berühmt, von Telemach in der schlacht erlegt III. 91
Mentor kommt in Adoams schiff II. 2
= = übertrifft den Architas, im lauten-schlagen II. 28
= = kommt nach Salante zu Idomen II. 65
= = sein kluger vortrag schaffet frieden II. 106-135
= = sein gespräch mit Idomenæo II. 147-157
= = nimmt von Telemach abschied II. 158. seq.
= = bleibt in Salant II. 175
= = verbessert solches in allen theilen II. 175. seqq.
= = giebt dem Idomen viele lehren III. 170. seqq.
= = geht mit Telemach zu schiffe und giebt ihm viele lehren III. 200. seq.
= = giebt sich als die Göttin Minerva zu erkennen III. 233. 234
= = seine letzte ansprach an Telemachen III. 235. seq.
= = scheidet III. 240
Merion, ein tapfferer Minister Idomens II. 230
Messapiten, streitbare völcker II. 95
= = verstehen das schleutern wohl ibid.
Metaponte, eine stadt II. 81
= = von Nestor erbauet II. 102
Metrodorus, Adrastens sohn, wird durch einen sclaven in der flucht getödtet III. 110. seq.
Minerva giebt sich zu erkennen, daß sie unter der gestalt des Mentors bißhero den Telemach geführt III. 233. seqq.
Minos II. 72
Monck, der General, war nach Cromwells tod denen cron-erben zu ihrem recht behülfflich II. 16
Music, entzückende II. 30
= = darinnen wird von Mentor ziel und maaß gesetzt II. 184

N.

Nabopharzan, König zu Babel, spricht den Telemach in der hölle III. 12. seqq.
Narbal, ist vor den Balesar besorgt II. 15
= = schickt ihm einen ring II. 16
= = ist ihme zur crone behülfflich II. 17

Narbal wird von Astarbe fälschlich angegeben II. 19
- - ist Balesars vertrauter rath II. 22
Narcissus, seine eigen-liebe II. 29
Neoptolemus, Achillens sohn, kommt zu Philocteten nach Lemnos II. 295. seqq.
Neptunus, ist dem Telemach hinderlich II. 50. 57
Nereiden II. 26
Neriten starck und streitbar II. 93. 95
Nestor, erbauer der stadt Metapont II. 102
- - seine beredsamkeit II. 112
- - ist unter Idomens feinden II. 106. seq.
- - nachgehends aber unter seinen freunden II. 132. seq.
- - begehrt von Idomen hülffe wider die Daunier II. 147
- - - beweinet seinen sohn, der im treffen mit den Dauniern geblieben II. 97
Nicostrates, ein Daunier, von Telemach im treffen erlegt III. 92
Noth lernt nicht alle menschen bitten II. 124
Nozophug, ein berühmter Medicus II. 359
Numa soll die Röm. feciales angeordnet haben II. 88

O.

Olympische zusammenkünffte sind nicht bloß der leibes-übungen willen angestellt worden II. 139
Orpheus II. 30

P.

Pan II. 205
Paris II. 108
Penelope brauchet ihre klugheit wider ihre freyer II. 154
Periander, ein Locrier, wird von Telemach im treffen erlegt III. 91
Perseus, des letzten Macedonischen Königs begehren an den Röm. Burgermeister II. 265
Petilien von Philoctet erbauet II. 81. it. 102

Peuceten handeln mit den Salantern II. 205
Pflugschaaren, von Gold und Silber II. 33
Phadaël, Pygmalions sohn, wird auf anstifften der Astarbe hingerichtet II. 8
Phædra, wer sie gewesen III. 53
Phalantes bauet Tarant II. 80. it. 102. it. 319
Pherecydes, hofmeister des Hippias, seine klage über dessen tod II. 368. seq.
Philippus IV. König in Spanien, sein verfahren mit seinem staats-minister dem Comte Duc d' Olivarez II. 227
Philocles, ein kluger und getreuer minister II. 208
- - wird wider die Carpatier zu kriegen befelicht II. 211 seq.
- - soll umgebracht werden und flüchtet sich nach Samos II. 224
- - seine dasige lebensart II. 252
- - wird nach Salant zurück geholt II. 265
Philoctet bauet Perilien II. 81
- - erzehlet dem Telemach seine geschichte II. 280. seq.
- - sein kampff mit Adrasten III. 99
Phœbus II. 30
Pholoë, Liris tochter, ihr unfall und verwandlung III. 92
Pisistrates, Nestors sohn, ist unter Idomens feinden II. 106
- - wird in der schlacht mit Adrasten von diesem umgebracht III. 96
- - Telemach ordnet dessen leichbegängniß an III. 114 seq.
Pluto, Fürst der höllen II. 30
- - ihn spricht Telemach III. 17. seq.
Podalir, ein berühmter Arzt II. 311
Pöbel, ziehet bey einem auflauf gemeiniglich den kürzern II. 14
Policey, gute, zu Salant durch Mentor eingeführt II. 176 seq.
Politropus, ein Lucanier, Telemach bedient sich dessen zu überführung des Acanthus III. 84

Polydor wird den Dauniern zum Fürsten gegeben III. 137
Polymenes, ein General des Idomenæus II. 224
Protesilas, ein ungetreuer Minister II. 207
- - stürzt den Philocles II. 214. seq.
- - wird nach Samos relegirt II. 246
Pterelas, ein treuer gefährte Nestors, von Adrast erlegt III. 95
Pygmalion hatte die drey haupt-laster an sich II. 6
- - dessen untergang ibid seq.
- - und nachfolger II. 17

R.

Rhesus, von Diomedes erlegt II. 72
Römer, regieren die eroberte länder mit vernunfft II. 87

S.

Salante, wird von Idomen neu angelegt II. 62
- - und von Mentor durchgehends verbessert II. 175. seqq.
Schiffe von holz vom berg Ida gehen sicher auf dem meer II. 82
Schmeichler beschrieben II. 231
Schulen legt Mentor an II. 186
Sejanus sucht seinem herrn alles verdächtig zu machen II. 209
Sesostris, König in Egypten, Telemach findet ihn unter den guten Königen in den Elisæischen feldern III. 63
Siponriner sollen nach Mentors rath schieds-leuthe zwischen Idomen und denen Sybariten seyn III. 176
Sisyphus II. 21
Solon sagt dem Pisistrates die wahrheit trocken, gleichwohl mochte ihn dieser wohl leiden II. 148
Sparta II. 34
Sybariten klagen über Idomens gewaltthätigkeit III. 174. sq.

T.

Tadler soll sich nicht an Königs throne machen II. 167
Tantalus II. 21

Tarante, die stadt Phalantens II. 80
Telemach wird von des Narbals bruder Adoam aus dem meer ins schiff genommen II. 2
" " erzehlet diesem letzern seine bisherige begegnüße II. 24
" " wird von diesem herrlich bewirthet II. 25
" " kommt zu Idomen nach Salante II. 65 seqq.
" " gehet mit 100. edlen Cretern in Krieg wider die Daunier II. 157
" " Abschied von Mentor II. 158
" " seine schwachheit in Mentors abwesenheit II. 314. seqq.
" " überwindet in einem zwey-kampff den Hippias II. 325
" " seine waffen II. 345
" " schlägt mit den Dauniern II. 352
" " sucht seinen vater in der hölle III. 3. seqq.
" " trifft seinen urgroßvater in den Elysäischen feldern an III. 46. seqq.
" " zweyte schlacht mit den Dauniern III. 87. seqq.
" " erlegt Adrasten III. 108
" " sein ungemeines lob III. 118. 119
" " kommt zurück nach Salant und siehet deren veränderung III. 142
" " entdeckt Mentorn seine neigung zu Antiopen, Idomens tochter III. 163. seq.
" " trifft seinen vater auf einem schiff aus Phæacien an, und kennet ihn nicht III. 214. seqq.
" " erkennet im Mentor die Göttin Minerva III. 234
" " findet seinen vater III. 240
Thartis II. 32
Theophan, ein priester des Jupiters zu Salante II. 74
" " weissaget aus dem eingeweide der opfer-thiere ibid.
Theseus, warum er in der ewigkeit nicht so hoch als andere belohnt worden III. 52
Timocrates, ein falscher Minister II. 216

Timocrates soll den Philocles umbringen II. 220. seq.
= = wird nach Samos relegirt II. 246
Tityus II. 22
Tod, kan man auch aus blumen saugen II. 27
Traumophil ein Medicus II. 359
Triptolemus-geschichte III. 61. seq.
Triton II. 26

V.

Ubelthäter zustand in der hölle III. 20. seqq.
Venus hindert den Telemach an seiner heimreise II. 50 seqq.
= = klagt dem Jupiter ihren schimpff II. 6. seq.
Venusia, was es vor ein ort, und wem er gehörig gewesen III. 70
Verräther, einer bauet dem andern keinen thron II. 17
Vestungen sind kostbar, und erwecken Jalousie II. 97
= = die beste II. 99
Vesuvius ein feuerspeyender berg II. 119
Ulysses kommt zu Philocteten auf die insul Lemnos II. 304
= = kommt auf einem Phäacischen schiffe zu Telemachen III. 214. seq.
= = dieser findet ihn endlich zu Ithaca III. 240

W.

Wahrheit siehet nicht trocken und verdrießlich aus II. 148
= = leuchtet nur dem, der ihrer würdig ist II. 151
Wein, ist die größte pest der welt II. 199
Weisheit beschrieben II. 28
Wohlstand, was er sey III. 182. 183
Wollust, eines von den drey haupt-lastern II. 6
= = sie und die weisheit sind niemals gute freunde II. 54

Z.

Zweykampff, thorheit II. 320

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN REGENSBURG

Ouse

LA

Fenelon

Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fénelon, François de Salignac de La Mothe, 1651-1715

Die Begebenheiten Des Printzen von Ithaca, Oder: Der seinen Vater Ulysses suchende Telemach

Bd.: 3

Berlin ; Potsdam (1739)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 1747
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257364-1
VD18 15476839-001